

Strassen, Plätze, Kneipen und weitere Orte urbanen Lebens sind Bühnen des Alltags, auf denen unser Leben spielt. «Stadt als Bühne» ist der Versuch, einen dramaturgischen Blick auf diese Bühnen zu werfen. Unter der Regie von Mark Riklin und Selina Ingold haben über 500 Studierende der FHS St.Gallen (Fachbereich Soziale Arbeit) die Stadt Rorschach während vier Jahren (2005-2009) zur Bühne gemacht. In neun Variationen wurde das Thema «Identität einer Stadt» in Bilder und Szenen übersetzt. In einer «Stadt als Bühne» treten Stadtfiguren auf und ab, die mit einfachsten Mitteln Sinnlichkeit und Lebensqualität erhöhen und den Menschen ein Lächeln ins Gesicht zaubern: vom Tagträumer über Herold und Glöckner bis zum Schatzsucher, der als positiver Detektiv nach schlummernden Schätzen fahndet.

Die Ergebnisse dieser partizipativen Stadtuntersuchung sind im vorliegenden Buch versammelt. «Stadt als Bühne» richtet die Scheinwerfer auf Menschen, Bühnen und Kulissen; dokumentiert Entstehung und Verlauf der einzelnen Variationen; zeigt die einzelnen Stadtfiguren, welche die Bretter der Stadt betreten haben; und lässt vierzehn Autorinnen und Autoren aus verschiedensten Disziplinen über den Bühnenrand hinausdenken, vom 24-jährigen Sozialpädagogen in Ausbildung bis zum 81-jährigen SBB-Architekten im Ruhestand. «Stadt als Bühne» versteht sich als Praxisbuch angewandter Wissenschaft, das sich an Stadtentwickler, Dozierende und Öffentlichkeitsthsteller ebenso richtet wie an Stadtrat und Bürgerschaft.

www.stadt-als-buehne.ch

1



Das Thema Vorhang auf

Raus aus der Fachhochschule, hinein ins Leben der Stadt. Wenn in Rorschach eine grössere Gruppe mit Chromstahlstützen unterwegs ist, um auf dem Marktplatz oder auf der Hafennole einen Vorlesungssaal zu installieren, ist dies untüchtiges Zeichen dafür, dass «Stadt als Bühne» ein neues Kapitel schreibt.

Foto Christoph Mosimann



561/111 I

BOGEN A1 Das Thema Seite 01–16
MARK RIKLIN Vorhang auf
BOGEN B1 Perspektive 1 Seite 17–20
SEBASTIAN WÖRWAG Wenn jemand einen Stein ins Wasser wirft

BOGEN A2 Variation 1 Eine Stadt verzaubern Seite 21–36

CURDIN CASALTA Rote Rosen für Rorschach
PETER SCHÖBER Ein wenig Kultur hat noch niemandem geschadet
MARK RIKLIN Der moderne Butler

MARK RIKLIN Manifesto della sensibilità raffinata

BOGEN B2 Perspektive 2 Seite 37–40
STEPHAN KUNTZ Klangspaziergang durch Rorschach

BOGEN A3 Variation 2 Lob der Siesta Seite 41–56

STEFANIE RUEF Mittagsschlaf für Jung und Alt

MARK RIKLIN Doppelt so langsam

BOGEN B3 Perspektive 3 Seite 57–60

PHILIPP BÄTTIG Rorschach – eine Stadt?

BOGEN A4 Variation 3 Szenen einer Stadt Seite 61–76

MARK RIKLIN Liebe auf den zweiten Blick

INES IMHOFF Vorhang auf für das Lindenplatz-Viertel

OTMAR EISENER Ein wiederentdeckter Platz

BOGEN B4 Perspektive 4 Seite 77–80

LUDWIG HASLER Die Kulisse ist das halbe Theater

BOGEN A5 Variation 4 Nachbarschaft auf 14 Etagen Seite 81–96

RUDOLF HIRTLMARK RIKLIN Feldforschung im Hochhaus

EDITH BÖHI In-Lokal über den Dächern von Rorschach

OTMAR EISENER Einmal pro Woche ins Badzimmer

BOGEN B5 Perspektive 5 Seite 97–100

DANI FELS Das Recht auf Mitwirkung

BOGEN A6 Variation 5 Schatz am Bodensee Seite 101–116

KATHRIN BURRI Kino, Hafenglocke oder das Paradies

MARK RIKLIN Schatzsucher von Amtes wegen

RUDOLF HIRTLMARK RIKLIN Ernennung zum Schatzsucher löst im Rathaus Feueralarm aus

BOGEN A7 Das Schatzsucher-Jahr Seite 117–132

RICHARD LEHNER Das Jahr des Schatzsuchers

BOGEN B6 Perspektive 6 Seite 133–136

NORBERT HERRIGER Sozialräumliche Archäologie von Ressourcen

BOGEN B7 Perspektive 7 Seite 137–140

MARK RIKLIN Eine Schule der Wahrnehmung

BOGEN A8 Variation 6 Fragen an eine Stadt Seite 141–156

ASTRID EICHENLEBERGER / DARIO FRIEDLI Rorschach lässt den Bauch sprechen

MARK RIKLIN Storytelling in Städten – das Harun-al-Raschid-Prinzip

BOGEN B8 Perspektive 8 Seite 157–160

RONNIE AMBAUEN Das Bild der Stadt am See

BOGEN B9 Perspektive 9 Seite 161–164

BEAT SCHILDKNECHT Eine «Stadt im Glück»?

BOGEN A9 Variation 7 Stammtisch-Gepolter Seite 165–180

MARK RIKLIN Die Kneipe als Bühne

CORINNE BROMUND Typologie der Polterer

ARON HERZ Hier braut sich was zusammen

MARK RIKLIN Die Ohren der Stadt

BOGEN B10 Perspektive 10 Seite 181–184

HANNELORE FUCHS Im Spannungsfeld von Effizienz und Partizipation

BOGEN B11 Perspektive 11 Seite 185–188

LIBERATA GINOLFI Ein Sitz im Parlament

BOGEN A10 Variation 8 Primavera Seite 189–204

URSINA POHL ET AL. Schrankenlust statt Schrankenfrust

MARK RIKLIN Gesucht: Eine neue Identität

BOGEN B12 Perspektive 12 Seite 205–208

SELINA INGOLD Eine Stadt im Anprobieraum

BOGEN A11 Variation 9 Stadt der Sinne Seite 209–224

MARK RIKLIN Der Glöckner von Rorschach

ROTRAUD RICHTER ET AL. 22 Meter Ideen für die Stadt der Sinne

MARK RIKLIN Jedem Bürger seine Kreide

LEA MÜLLER Das Amt im Glockenhaus

BOGEN A12 Variation 9 Stadt der Sinne Seite 225–240

RUDOLF HIRTLMARK RIKLIN Poesie zwischen Seeufer und Hinterhof

WERNER MÜLLER Ketensägen im Kellergewölbe

BOGEN B13 Perspektive 13 Seite 241–244

TIMON BEYES Überlegungen zu einer erfinderischen Pädagogik

BOGEN A13 Variation 9 Stadt der Sinne Seite 245–260

LEA MÜLLER Die komponierende Stadtfüchsin

CORINA TOBLER Da helfen weder Mozart noch Beethoven

MARCEL EISENER Rorschach rätzelt über ein mysteriöses Buch

MARCEL EISENER Und so rätzelt Rorschach weiter

RES LERCH Rorschachs Barrieren konkret erwartet

BOGEN B14 Perspektive 14 Seite 261–264

C.I. NEVA die Stadt als ADDA ADDA

BOGEN A14 Das Thema Seite 265–280

MARK RIKLIN Vorhang zu

LEA MÜLLER Kurzporträts der Buchmacher

IMPRESSUM

HERAUSGEBER Mark Riklin, Selina Ingold und FHS St.Gallen,

Hochschule für Angewandte Wissenschaften, St. Gallen

VERLAG Schwan-Verlag, Rorschach

REDAKTION Selina Ingold, Mark Riklin, Richard Lehner

KONZEPTION UND GESTALTUNG Jenny Baese, Berlin

LEKTORAT Anja Herrling, Leipzig

LITHOGRAFIE Henrik Krahn, Berlin

FOTOGRAFIE UMSCHLAG Patrik Riklin, Christoph Mosimann

DRUCK Schmid-Fehr AG, Goldach

AUSRÜSTUNG HPV, Rorschach

© 2010, Mark Riklin, Selina Ingold und Schwan-Verlag
Die Herausgeber danken dem St. Galler Tagblatt für die
Abdruckrechte diverser Originalartikel zum Thema.

www.stadt-als-buehne.ch www.schwanverlag.ch
ISBN 978-3-9522628-4-9

Über die Hafennauer Ränieren, Bodensee, Leuchtturm und Stadtkante
 im Augenwinkel, das Forschungsfeld «Stadt» im Blick. Wenn immer möglich,
 behandelt «Stadt als Bühne» Inhalte dort, wo sie stattfinden. Fragen
 rund um «die südlichste Bucht am Bodensee» beispielsweise am Ende der
 Hafennole. FOTO CHRISTOPH MOSIMANN



Vorhang auf



Vorlesungssaal mit Aussicht. Wer träumt nicht davon, einen Teil seines Studiums auf einer Hafenmauer zu verbringen? An der frischen Luft, in ungewöhnlicher Atmosphäre. Aufsuchendes Lehren und Lernen weitet Lernzonen aus, macht die Bühnen der Stadt zum Seminarraum.

FOTO RUDOLF HIRTL



Rhythmuswechsel. Aufstehen, ein paar Schritte gehen, ins Gespräch kommen. Kreative Gedanken entspringen nicht nur dem Kopf, sondern dem ganzen Bewegungsapparat, wie bereits die alten Griechen wussten. Im Aufbrechen liegt das Glück.

FOTO RUDOLF HIRTL

THEMA Vorhang auf



Gedankenspiel unter freiem Himmel.
Girrende Möwen, herankommende Schiffe
und der Duft des Sees als Assoziations-
felder und Inspirationsflächen. Ungewohnte
Umgebungen fördern ungewöhnliche
Ideen zu Tage. FOTO PATRIK RIKLIN



Das Aufsuchen von Schauplätzen im öffentlichen Raum
lässt Raumkonditionierungen und Verhaltensmuster aufbrechen,
die sich in Bildungsinstitutionen über Jahre eingeschuldet
haben. Die Umgebung prägt das Verhalten, das Denken
und die Qualität der Ergebnisse. FOTO CHRISTOPH MOSIMANN



Vorhang auf

Wenn jemand einen Stein ins Wasser wirft

Eine «Stadt der Sinne» ... aufmerksamkeitsheischende Standortförderung oder ernstgemeintes Programm? Man ist versucht, bei einer Stadt, die nur noch als kleiner Punkt auf der Landkarte zu finden ist, das Motto «Stadt der Sinne» als verzweifelte Promotionsversuch im harten Standortwettbewerb zu verstehen. Oder aber ist es Aufakt dazu, eine Kleinstadt einmal ganz anders zu denken?

Wie wäre denn eine Stadt überhaupt zu denken? Weit mehr als eine geographische Lokalisierbarkeit von Bauten, Strassen, Toren und Wegen auf der Landkarte ist eine Stadt ein Ort, den Menschen mehr oder weniger freiwillig als ihren zeitweiligen Aufenthaltsort gewählt haben: als Arbeits- oder Wohnort, als Heimatstadt, Geburtsort, Ferienort oder als sonntäglich Flaniermeile, als Ort zum Ausgehen oder weggehen. Und wenn viele immer wieder dasselbe tun, gibt das einem Ort einen Charakter. Das ist bei Fröschen nicht viel anders als bei Menschen – auch eine Stadt funktioniert wie ein Biotop: als gewachsene Gewohnheitsstruktur mit Orientierungsfunktion für ihre Bewohner. Die Stadt ist das, was diese – unabhängig von der Struktur zum grössten Teil einvernehmlich – in ihr sehen, hören, fühlen (wollen) und was in ihr erlebbar ist, und zwar mit allen Sinnen – jede Stadt ist somit eine «Stadt der Sinne». Doch fehlt vielen Städten wohl der Sinn dafür, dies in einem bewussten Sinne zu fördern. Nicht so Rorschach, denn sie ist auf der Suche nach Sinn(en). Als Kleinstadt hat sie erkannt, dass sich Gewohnheitsstrukturen und ihre Orientierungsfunktion schleichen und verändern, also auch umgedeutet werden können. Doch wie?

Studierende als Agents provocateurs Umdeutungen von Gewohnheitsstrukturen benötigen bei Menschen für gewöhnlich einen starken Impuls. Da entsteht kaum etwas von selbst. Das lehrt uns auch die Geschichte, an deren Anfang zumisst Menschen standen, die die Umdeutung provozierten, indem sie Neues erstmalig oder Bestehendes neu dachten, quer dachten, und sich dafür auch zu exponieren bereit waren. Im Falle unserer «Stadt der Sinne» sind diese Menschen junge Studierende der Fachhochschule, welche unter moderierender Anleitung in die Rollen von Vordenkern, Umdenkern, Querdenkern und – im besten und juristisch unbedenklichen Sinne – tätkräftigen Agents provocateurs schlüpfen. Ihnen gemeinsam ist, dass sie nicht nur durch Worte, sondern durch ihr eigenes Vorleben, Handeln und Tun andere zu einer sowohl neuen wie auch ungewohnten Tat anstiften. Warum aber gerade junge Studierende in der Rolle der «Anstifter»? Die Antwort ist einfach: Weil es ein Teil ihres Studiums in Sozialer Arbeit ist, bei welchem es unter anderem um die Fähigkeit zum Aktivieren und Verändern des Verhaltens von Menschen im öffentlichen Raum geht.

Lernen als Happening? Studierende als Anstifter? Wir spüren es: Hier stellen sich grund-sätzliche Fragen nach dem Wesen von Bildung. Wer darüber irritiert ist und meint, in der Bildung müsste es darum gehen, möglichst viel Wissen in Gefässe namens Studierende abzufüllen, sollte schleunigst umdenken. Bildung ist mehr, Sie ist eine Kunst, wie die Musik. Beiden ist letztlich daran gelegen, Resonanz zu erzeugen: Hier Instrumente und ein Orchester, dort Studierende sollen zu einem Thema in Schwingung versetzt werden. Erst in der richtigen



Schwingung entsteht ein Ton, eine Melodie. Schwingung und Resonanz – im übertragenden Sinne bedeutet dies die fundierte inhaltliche Auseinandersetzung und Reflexion über ein Thema – sind für den Erkenntnisprozess von Studierenden zentral. Das ist nicht abstraktes Notenlesen in einer Studierstube, sondern aktives und orchesτριertes Aneignen von Handlungskompetenz, von Fertigkeit, von Professionalität. Hier wird Lernen auf das zurückgeführt, was es eigentlich zum Gelingen braucht: neugieriges Erproben, handelndes Ausloten und persönliches Auseinandersetzen unter kundiger Moderation von erfahrenen Dozierenden.

Und mehr noch als ein anwendungsnahes Lernen ist Bildung auch ein Ringen um eine eigene Haltung. Haltungen zum Gesellschaftlichen lassen sich kaum vermitteln oder erlernen, sie müssen persönlich, sozusagen am eigenen Leib erarbeitet werden. Auch das ist nicht im stillen Studierzimmer, sondern nur in der Auseinandersetzung mit dem Realen, im Austausch mit anderen möglich, zum Beispiel im Versuchsfeld der «Stadt der Sinne». Die Haltungsfage wird dort geklärt, wo Bestehendes hinterfragt wird und die Studierenden zum Denken herausgefordert sind, dazu, ihren Blick auf die Öffentlichkeit, auf die Menschen neu zu schärfen und Voreingenommenheit durch eigene Erfahrung zu ersetzen. Damit werden Persönlichkeiten gefördert, welche mehr sind als viel wissende Studierende. Das ist das Wesen der Hochschulbildung, jedenfalls so, wie wir es verstehen. Und Studieren wird so wieder das, was es nach seiner lateinischen Wortwurzel versprochen hat, zu sein: sich strebend mit Interesse um etwas bemühen. Und Interesse, zusammengesetzt aus den beiden ebenfalls lateinischen Wörtern *inter* und *esse*, heisst dabei auch *inmitten* und *dazwischen sein*. Studieren bedeutet, sich mitten in das Geschehen zu begeben, sich einzumischen und zwischen dem persönlichen Experimentieren, Nachdenken, Reflektieren und Überzeugen die reale Welt zu verstehen.

Einemischung in die Stadtgeschichten Doch wie mischt man sich in eine Stadt ein? Wohl am besten über ihre Geschichten. Diese sind es, welche die Stadt ausmachen; sie beschreiben sie, ihre Gewohnheiten, ihre Eigenheiten. In diese muss man eindringen, will man die Stadt verstehen. Hier hat eine Kleinstadt einen Vorteil: Wer kennt denn schon die kleinen, aber bedeutenden Geschichten von Hamburg, Mailand oder London? Sie sind planiert im städtebaulichen Einerteil, verloren gegangen in der Hochdruckentwicklung von Urbanität, welche das Kleinstädtische, auf dessen Boden sie einst gewachsen ist, wie eine Flechte erstickt hat. Eine Kleinstadt wie Rorschach kennt sie noch, ihre Geschichten. Die von der «Hafenglogge», vom «Seicherässli» damals direkt neben dem längst eingegangenen Kino Eden, dem «Schmusergässli» dort hinter dem engen Torbogen und dem Jakobstrunnen direkt auf dem Pilgerweg nach Santiago. Eine Stadt hat ein Gedächtnis, und was eine Stadt ausmacht, ist die Summe der Geschichten, die sich in diesem kollektiven Gedächtnis befinden, die (noch) nicht verloren gegangen sind.

In diese Geschichten sollten sich nun die Studierenden einmischen, sie bergen, sie umdeuten und wieder zurückzugeben. Als Methodik nutzten diese Geschichtsaologen die narrative Analyse, sie aktivierten und sicherten die Geschichten aus der Bevölkerung, bei Nachbarschaftsbegegnungen im improvisierten Hochhaus-Café, bei Stammtischgepöller oder beim Plaudern auf den bequemen Stadtsöfas. Verbunden waren sie mit ausdrucksstarken Figuren, wie dem Schatzsucher oder dem Herold über den Dächern von Rorschach, durch die erst der Mensch, wie in der griechischen Tragödie, sich selbst ein erträgliches Studierobjekt wird – nämlich in der Überzeichnung, indem archetypische Assoziationen ausgelöst werden, die zum Nach- und Weiterdenken animieren.

Das Ergebnis dieser Öffentlichkeitsuntersuchung wurde dann veröffentlicht, in den Medien, an öffentlichen Orten, in einer zwanzig Meter langen Postille und einer **Wunschmühle**, wo sonst Planiermühle war. Die «Stadt der Sinne» wurde zu einer grossen **Bühne, zu einer Stadt der Geschichten** und einer Stadt der Wünsche. Der Kraft dieser Wünsche und der **Magie** dieser Geschichten ist nur schwer zu entkommen. Auch die Bevölkerung von Rorschach konnte sich dem nicht entziehen, waren sie doch die eigentlichen Akteure, die Helden in den jungen Kapiteln von «Stadt als Bühne». Im fast unwiderstehlichen Schulterschuss mit den jungen Studierenden machen sie eines deutlich: Mehr noch als jedes Bürgerforum sind es die anekdotischen Schätze, das Wissen um Wurzeln, um gedankliche Spinnereien, Erträumtes, Verwirklichtes und Vergangenes, die Symbolik an den Hauswänden, das Geheimnis roter Strassenbilder, Vermutungen, Belegtes und Erfundenes, das den Erinnerungsteppich von Rorschach und ihr Selbstverständnis webt.

Und genauso wichtig sind die **Geschichten**, die jeden Tag neu entstehen, die neue Kapitel schreiben von **Hoffnungen, Ängsten, Träumen, Begegnungen und Auseinandersetzungen**: Sie definieren die Möglichkeitsform einer Stadt. Sie zeigen auf, was gedacht wird, was denkbar ist und auch, was noch nicht einmal ausdenken wäre. Oder doch? Das in der Bevölkerung Denkbare zu denken und dabei aber auch zu verdichten, in Schrift, Bild und Wort, darin liegt das grosse Potenzial der Stadtentwicklung – auch in Zukunft. Geschichten sind eine Form der Verdichtung, und mit ihrer Verschriftlichung entsteht Einprägsamkeit. Die Fachhochschule schrieb mit der Bevölkerung von Rorschach neun Kapitel der «Stadt als Bühne». Wer schreibt das zehnte? Wer bringt es zur Vollenendung? Hat Rorschach eine Zukunft als «Stadt der Sinne»? Nur, wenn Rorschach als Stadt die Kraft und Energie aufbringt, den Schwung aus «Primavera» zu halten, die charmannte Auseinandersetzung mit der Bevölkerung weiter zu pflegen. Nur, wenn weiterhin Schalk statt Stirnunzele, Offenheit statt Skepsis und Bereitschaft sich einzulassen statt der üblichen Distanz gefördert wird, wird es weiter eine «Stadt der Sinne» geben.

Ein Modell wider die Anonymisierung Vielleicht wird Rorschach ein Gegenmodell zu der heute zunehmenden Anonymisierung und Distanzierung der Gesellschaft aus dem öffentlichen Raum und Leben. Vielleicht wird hier gestaltetes Engagement zur treibenden Kraft hinter der kommunalen Entwicklung, welche sich nicht an der Wahlurne erschöpft. Vielleicht wird Engagement zu Partizipation und Mitsprache, zu einem Mitgestalten, das weit über die Nutzung ordentlicher Demokratieinstrumente hinausgeht. Das würde an das Modell der antiken griechischen Stadtstaaten erinnern, welche sich nicht über ihr Territorium, sondern über ihre Mitglieder definieren, über **Menschen**, die sich aktiv an der Gestaltung dieses Stadtstaates beteiligten; im Zentrum eine **Agora**, die nicht nur als Marktplatz diente, sondern einen Ort des sozialen, kulturellen und wirtschaftlichen Lebens darstellte.

Es braucht heute wieder eine (moderne) Agora. Damit ist nicht das Bild von Blumen-trägern, Parkplätzen und Ruhebänken gemeint. Nein, es soll ein Ort des Austausches, der Gestaltung, des Wettstreits um Hervorragendes in Wort, Tat und Leistung aufleben, Ausdruck jener *vita activa*, jenes gestaltenden und handelnden Lebens, wie es die Philosophie in Hannah Ahrendt für dannzumal wie heute als zeitübergreifendes Modell beschreibt. Ein Geschichtsmodell des Demokratischen, ein Modell für die Gegenwart, ein Modell für Rorschach! Ein Modell, das in den Köpfen der Menschen entstehen muss. Das braucht Mut, Umdenken und Handlungsbereitschaft. Diese müssen nicht an Institutionen gebunden

sein; im besten Fall sind sie selbstorganisiert, selbstinitiiert und selbstgesteuert. Die «Stadt der Sinne» hat hier vielleicht einen Auftakt gegeben, eine Initialzündung, aus welcher Interesse – auch hier wieder im Sinne des Einmischens – für die Gestaltung des öffentlichen Raumes wird. Denn dieser ist der Ort gemeinsamer Geschichten. Und genau das ist die Chance für Rorschach. – Eine Utopie? Die Erfahrungen des Projekts «Stadt als Bühne» machen Mut und zeigen, wie weit sich Kreise ziehen können, wenn jemand einen Stein ins Wasser wirft. Grundlage ist aber immer eine Initiative – auch wenn sie nur von einem *Jemand* getragen ist. Doch jeder kann dieser Jemand sein.

SEBASTIAN WÖRWAG, 1966, ist Wirtschaftswissenschaftler und Rektor der FHS St.Gallen, mit täglichen Aussichten auf Rorschach von seinem Wohnort Rorschacherberg aus.

RORSC

MONTAG, 21. NOVEMBER 2005

Hasen gucken Auch wenn Geflügel für einmal nicht gezeigt werden konnte, die Lokalschau des KGZV Rorschacherberg war ein Erfolg. *region rorschach/34*

Atmosphäre genies Region Rorschach fanden ü
reiche Weihnachtsmärkte s

«Darf ich Sie

Morgen Dienstag werden Butlerinnen und Butler in l



Gegen dreissig Butler werden in der Innenstadt anzutreffen sein. Sie werden in verschiedenen Bereichen ins Alltagsleben eingreifen und vielen Menschen durch ihre Interventionen ein Lächeln ins Gesicht zaubern.

RUDOLF HIRTL

Rosenkavaliere, Smiler, Lyrikbut-
ler, Cellokurier, Caretaker, Kom-
plimente-Verteiler, Schirmhalter,
Flaneure, Schuhputzer, Lotsen,
Zeitungs-Vorleser, Zeitungs-Büg-
ler, Handföhner, Türrauffer, Kaffee-
Servierer etc. Wer sich morgen
Dienstag, 22. November, in der
Rorschacher Innenstadt aufhält,
wird sich wundern, wie viele char-
mannte und hilfsbereite Menschen
unterwegs sind. Zwischen 14 und
15 Uhr sind zwischen den beiden
Bahnhöfen Rorschach Hafen und
Rorschach Stadt Butlerinnen und
Butler anzutreffen, die im weissen
Hemd, in weissen Handschuhen
und der obligaten Fliege kosten-
lose Butlerdienste anbieten und
die Alltagsroutine für einen kur-
zen Augenblick unterbrechen
werden.

ten die Butler Agentur Passione,
St. Gallen, und die Stadt Ror-
schach gewonnen werden.
«Die Butleridee», sagt Mark
Riklin, der das Medienseminar
gemeinsam mit Selina Ingrid von

Butler zi

Lange schien der klass
Butler stillschweigend vo

Der Kälte trotzend, ambulantes Handföhnen – ein Angebo

hach

TAGBLATT 33

Radio spielen «Les trois suisses» machten die Hundertwasser-Markthalle mit charmantem Humor und Musik zum Kabaretttheater. **region rorschach/37**

sen In der weiteren
ders Wochenende zahl-
att. **region rorschach/35**

e anfrönnen?»

chach während einer Stunde kostenlose Dienste anbieten



Bild: Urs Bosshard

Butler Agentur Passione.

erschicken

Die Butler Agentur Passione

geht davon aus, dass sich die

Zeitung» als voller Erfolg bezeichnet. Die Butleraktion am Dienstag, ehe er die Butler-Aktion be- tagnachmittag soll am Beispiel von Rorschach zeigen, wie sich moderne Butler mit sanften Inter- ventionen ins Alltagsleben einer

WÖRTLICH
Positive Zeichen setzen
Die soziale Arbeit steht direkt im Zusammenhang mit der «Butleraktion». Wir legen grossen Wert darauf, dass die Ausbildung der Studierenden im Fachbereich Soziale Arbeit auch im öffentlichen Raum stattfindet. Bei diesen Interventionen im Alltagsleben können die Studierenden hautnah miterleben, welche sozialen Prozesse sie auslösen, und wie die ganzen Geschenhnisse medial umgesetzt werden.
Die Soziale Arbeit kann durchaus präventiv positive Zeichen setzen und muss nicht zwingend erst dann wirken, wenn Probleme auftauchen.
Selina Ingold, Dozentin an der FHS, Hochschule für Technik, Wirtschaft und Soziale Arbeit St. Gallen/Rorschach



Wo gibt es denn so was: einen Windschutz-Butler, der seinen Mantel weit öffnet, um die entgegenkommende Bise abzufangen. Im Rückwärtsgang versucht er sich dem Tempo einer Passantin anzupassen, immer ein paar Schritte voraus. Ein stilvoller Tanz.

FOTO RUDOLF HIRTLE



VARIAION 1 Eine Stadt verzaubern

Eine Stadtbegrüßerin lächelt Gästen und
Stadtbewohnern zu, lüftet zum Gruss den Hut,
winkt zum Abschied. Als Zeichen einer
gastfreundlichen Stadt. FOTO CHRISTINA GILL



Rosa auf Hellblau. Zweckenfremdete
Betflaschen sorgen im öffentlichen Raum
für eine unkonventionelle Sitzheizung –
und dies bei bester Gesellschaft. So macht
Warten auf den Bus gute Laune.
FOTO CHRISTINA GILL



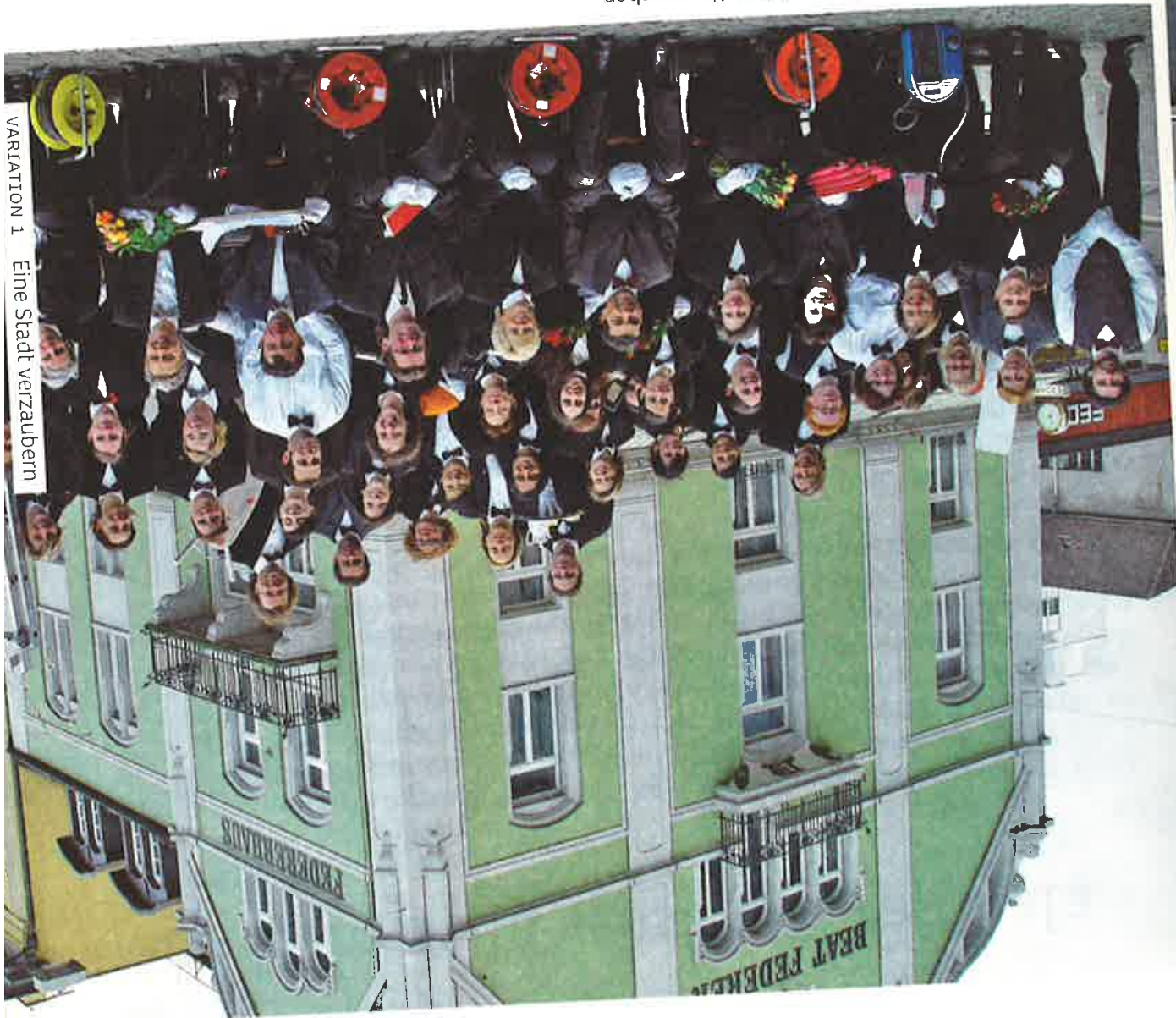
VARIAATION 1 Eine Stadt verzaubern



Nach-richten. Moderne Butler sind
feinsinnige Beobachter, haben Sinn für
Details, pflegen feine Zwischentöne.
Vergleiche auch das «Manifesto della
sensibilità raffinata» FOTO CHRISTINA GILL



Mit schelmischem Blick auf zu neuen Streichen. Einbrechern
gleich die Leiter an eine Hauswand stellen, hochklettern,
im ersten Stock sorgsam ans Fenster klopfen und eine heiße
Tasse Kaffee servieren. FOTO CHRISTINA GILL



Fotoshooting, Cellokurier, Lyrik- und Teebutler machen
sich bereit für «Eine Stadt verzaubern», den ersten Streich in
der Reihe «Stadt als Bühne». Mit dem gemeinsamen Ziel,
Menschen innerlich und äusserlich zu erwärmen und zu erheitern.
FOTO PATRIK RIKLIN

VARIAION 1 Eine Stadt verzaubern

Klangspaziergang durch Rorschach

STEPHAN KUNTZ

Die «Stadt als Bühne» liess in ihrer neunteiligen Reihe der FHS St.Gallen immer wieder das Hören als einen bedeutenden Beitrag in der Entwicklung Rorschachs zu einer «Stadt der Sinne» anklingen. Rorschach über das Ohr wahrzunehmen, mehr über die Klänge in der Stadt zu erfahren und ihre Zusammenhänge verstehen zu wollen, dazu will der vorliegende Beitrag anregen. Denn das Hören öffnet wie kaum ein anderer Sinn des Menschen den Weg in die Sprache, in die Welt der Gefühle und den umgebenden, sozialen Raum. So ist die Qualität des Aufenthalts in urbanen Räumen oftmals durch die (unbewusste) Klangwahrnehmung geprägt. Klänge generieren vor allem Emotionen, die unsere Gedächtnisbildung strukturieren. Die Klangschätze Rorschachs flanierend und spazierend wahrzunehmen, kann somit auch eine identitätsstiftende Wirkung haben.

Bodensee als Resonanzfläche Die Klangräume Rorschachs sind geprägt vom Bodensee, der unmittelbar daran anliegenden hügeligen Terrain. Als Resonanzfläche für Wasser-Plätzen sowie einem rasch ansteigenden das Seebecken in einer Breite von zirka drei Kilometern und Stadtklänge liegt wohl ausgewogen das Seebecken in einer Breite von zirka drei Kilometern am Zentrum des Stadtraumes. Dieser Raum ist nicht nur visuell sehr attraktiv, sondern beherrscht zudem eindrucksvolle Klangschätze. Handbetriebene Schiffs- und Hafenglocken etwa wiesen bei Nebel bis Mitte der siebziger Jahre des letzten Jahrhunderts den Schiffen den sicheren Weg in den Hafen. Die Einführung des Radars löste die Hafenglocke ab. Urs Grob aber, Hafenmeister in Rorschach, schwärmt davon, die alte Hafenglocke wieder in Betrieb zu nehmen.

Wer sich Rorschach vom See her nähert, bekommt zunächst das Kornhaus als von Hafen- und Wasserklangen umgebenes Wahrzeichen der Stadt in den Blick. Und wer hier für einen Moment die Augen schliesst, zum Beispiel während des Trebootfahrens, hört die wirbelnden, leise klatschenden, kreisrunden Klänge des umspülenden Wassers. Weiter draussen auf dem See ebbt die Stadtlärm ab. Das sirrende, hell klingende Bremsen und Quiet-schen der Ostwindzüge, ihre weit über den See nachhallenden Klangfahnen, das Hupen, die Motorgeräusche der Autos, das leise Rasseln niedergehender Zugbarrieren und das Murmeln der Stimmen werden leiser und treten in den Hintergrund. Langgezogene Möwenschreie, das rhythmische Klackern der Fallen an den Masten der Segelboote, die gurgelnde Resonanz des Wellenklangs lassen den Atem ruhiger werden, den Körper sich entspannen. All dies ordnet und vereint sich zu einem eindrucksvollen Klangpanorama. Die Dynamik einer Hörbalance zwischen nahen und fernen, zwischen Wasser, See- und Stadtklängen birgt als unmittelbar spürbare körperliche Wohltat den eigentlichen Klangschatz Rorschachs. An der Westfassade des Kornhauses spiegelt sich der Stadt- und Seeklang. Das stetige Schlagen der Wellen fängt sich in der massiven Steinfassade und mischt sich, zurückgeworfen von der Dachkante der Fassade, mit dem Gernmel der Stimmen. Das vibrierende Rauschen der vorbeifahrenden Züge bricht sich dabei an der Kante von West- und Südfassade. Die wirbelnde Nachhallfahne der Züge ist an der seeseitig gelegenen Nordseite des Kornhauses wie verschluckt und kaum mehr zu hören. Die Hafengeräusche treten in den Klangvordergrund: das beinahe metallisch klingende Schlagen der Wellen an die Bordwände vertäuter Kursschiffe, das knarrende Quiet-



Handföhne am Auskühlen. Zurück am Ausgangspunkt. Warten auf den nächsten Einsatz. Die nächste Bise kommt bestimmt. FOTO REGULA IMMLER



schen der Belegleinen, das Schaben der Fender und das Glucksen und Kreisen der Wellen um die der Hafenwandung leicht vorgelagerten Dalben. Bei geschlossenen Augen können Sie die Wasserklänge beinahe auf der Haut spüren. Eine Vielfalt von Klängen öffnet sich und entfaltet bei milden Temperaturen ein überaus angenehmes und wohlthuendes mediterranes Flair.

Drehkreisel und Summstein Wenige Meter westlich des Kornhauses, direkt neben dem Fahrradweg, lädt ein Drehkreisel des Künstlers Hugo Kükelhaus zum Spielen ein – auch Erwachsene. Nach dem Öffnen des Verschlusses des Haltegitters und dem Betreten der Scheibe mit beiden Füßen beginnt ein drehendes Spiel mit dem Gleichgewicht. Durch das Ausbreiten der Arme und deren Zusammenziehen kann die eigene Drehgeschwindigkeit selbst gesteuert werden. Das Gleichgewichtsorgan im Innenohr kommt in Schwung und lässt die Kreisenden aufmerksam lauschen. Wer es nun wagt, bei einer leichten Drehung die Augen zu schließen, erfährt ein Umsichdrehen der See- und Stadtklänge in einer einmaligen Intensität und Dichte. Die Rufe der Seevögel, das Heranrauschen der Züge, sirrende Fahrradklingeln und das Gemurmel der Stimmen und Wellen verschmelzen zu einem abwechslungsreichen Klangpanorama.

Sollten Sie mit dem Zug in Rorschach ankommen und Ihren Klangspaziergang vom Hauptbahnhof aus beginnen, so begegnet Ihnen ein weiterer Klangschutz. Dieser besondere Hörort liegt direkt am Bodenseeufer gegenüber dem Hauptbahnhof. Es ist ein aus Sandsteinblöcken gefertigter Summstein. «Das Erfahrungsfeld zur Entfaltung der Sinne», das Hugo Kükelhaus mit weltweiter Resonanz in den achtziger Jahren initiierte, gastierte 1989 in Rorschach. Der Summstein entwickelte sich zum Publikumsmagnet. Die in den Stein eingehauene Höhlung fordert Sie dazu auf, mit dem Kopf in eine in sich geschlossene Welt einzutauchen. Jeder von Ihnen erzeugte Ton wird in dieser Höhlung vielfach zurückgeworfen. Die Schwingungen verteilen sich vom Kopfraum über den ganzen Körper bis in die Zehenspitzen. Durch ein leichtes Summen erreichen Sie nach und nach eine angenehme und wohlfluende Massage der inneren Organe.

Signaltöne im Sekundentakt Nicht zuletzt beeinflusst der mit der Industrialisierung verbundene Bau der Eisenbahn Mitte des 19. Jahrhunderts bis heute nachhaltig die Landschaft Rorschachs. Das Pfeifen und schleifende Quietschen der Bremsen, ratternde Räder, die seismischen Vibrationen und die sausenenden Nachhallfahnen der ein- und ausfahrenden Züge takteten den Klang der Stadt. Wie in einem Zangenriff umschliessen zwei von über einem Dutzend Barrieren gesäumte Bahnlinien in einem spitzwinklig zulaufenden Dreieck die Innenstadt Rorschachs. Samuel und Silvan Kuntz, zwei jugendliche Musiker aus Rorschach, haben es mittels ihrer Stimmgeräte gemessen. Das regelmässige Niederrauschen der Barrieren wird von 19 bis 29 Signaltönen beinahe im Sekundentakt begleitet. Wie in einem Orchester der Kammer-ton A als Orientierungspunkt zum Stimmen der Instrumente verwendet wird, so stimmt der allgegenwärtige und durchdringende Signalton der Barrieren den Stadtklang Rorschachs als Verkehrsknotenpunkt am See. Das die tägliche Wartezeit begleitende Summen und Singen kann man als Fahrgast durchaus positiv betrachten und zum Beispiel als «Klangwellness» genießen. – «Schrankenlust statt Schrankenfrust»: Die kulturelle Belebung der Wartezeit wird im «Barrieren-Rap» von Samuel Roth auf den Punkt gebracht.

«Schmusergässli», Lindenplatz und Jakobsbrunnen Das Klangfahnenecho des Kirchengeläutes der Evangelischen Kirche fängt und spiegelt sich im schmalen Durchgang des im Volksmund so genannten «Schmusergässli» besonders eindrucksvoll. Diesen von hohen Fassaden eingeschlossenen Durchstich zum Lindenplatz erreichen Sie flanierend vom Kornhaus über die Haupt- und Mariabergstrasse. Die kleine tunnelartige, einem riesigen Gehörgang gleichende Passage wirkt wie ein Kaleidofon, mit dem man das Schöne in vielfältiger Form hören kann. Am Lindenplatz vermischt sich das evangelische mit dem katholischen Geläut der nahen Kolumbanskirche und der Jugendkirche zu einer wahren ökumenischen Klangsymphonie. Für Otmar Elsener, den wieder heimgekehrten USA-Auswanderer und Rorschacher aus Leidenschaft, ist dies sein «Heimwehssound», das Geläut der drei Rorschacher Kirchen sei «eines der schönsten der Schweiz» (zit. nach Lehner, 2009, S. 41).

Nach dem «Schmusergässli» betreten Sie den Lindenplatz, einen der stimmungs-vollsten Plätze Rorschachs. Der Stadtklang wird durch die umgebenden Häuser und die Lindenbäume milde abgedämpft. Ein unscheinbarer kleiner Brunnen mit einer grünen, wasser-spielenden Drachenfigur verzaubert uns mit einem feinen Wasserklang. Beugen Sie sich über das kleine Becken, tauchen Sie für einen Moment in sein besonderes Klangfeld ein. Ein knirschendes Kiesbelages unter den Füßen lädt Sie dazu ein, den eigenen Schritten zu lauschen. Werktags kann man auf dem Lindenplatz mit dem Klangrhythmus der ehemaligen Schmitz- und Wagnerei, der heutigen Handwerkschmiede, in die Rorschacher Vergangenheit hineinhor-nen (vgl. Speker, 1999). Der eiserne Klang des Schmiede- und Vorschlaghammers verbindet sich mit dem Bild von rot glühenden Hufeisen, dem ruckelnden Rasseln anfahrnder Kutschen, einem Pferdegezapfel und demschleifenden Geräusch beim Bereifen hölzerner Wagenräder. Vom Hafenbahnhof aus spazieren Sie in wenigen hundert Metern über die Neugasse direkt auf den Jakobsbrunnen zu. Zweimal täglich (elf und achtzehn Uhr) läutet der Glöckner von Rorschach mit seinem handbetriebenen Seilzug das Jakobs-Glöcklein für zwei Minuten ein. Die Glockentöne wehren sich gegen den vorbeiflutenden Autolärm. Sie klingen in Ihrem Ohr anregend weich und warm nach und erinnern Sie an den Rhythmus Ihres eigenen Herzschlags. Nähern Sie sich dem Pilgerbrunnen, der noch im 19. Jahrhundert als einer von über zwanzig Gebrauchsbrunnen der Versorgung Rorschachs mit Wasser und auch mit Stadtge-schichten diente, so beginnt nach und nach der dreistrahlige Wasserklang Ihr Ohr einzunehmen. Trinken Sie vom Wasser oder neigen Sie den Kopf dem Wasserspiegel zu, dann werden die Wasserwirbel so lebendig, dass sie mikroskopische Klangwirkungen entfalten und Sie mit ihren Geräuschinnenwelten bezaubern.

Die ganze Stadt als Klang Seit einem halben Jahrhundert entwickelt sich eine neue eigenständige Kunstform, die Klang im öffentlichen Raum gestaltet. Roman Rutishauser, Artist in Residence an der Pädagogischen Hochschule des Kantons St.Gallen in Rorschach, entwickelte 2007 mit den Studierenden ein spektakuläres «Klangseilprojekt»: Von der Dachspitze des ehemaligen Klosters Mariaberg führte das «Klangseil», an dem rund fünfzig tibetische Klangschalen befestigt waren, die von der Bevölkerung betätigt werden konnten, zur Turmspitze des Mariabergs. Es zog sich weiter zur Jugendkirche, zur evangelischen Kirche, über verschiedene Dächer Rorschachs zum Hochhaus und mündete in die Badhütte am See. Die ganze Stadt war Klang. Stadt und See verbanden sich zu einer zusammenhängenden Klangarena. Im Sommer 2009 spiegelte der Künstler die Wasserklänge des Sees: Auf einem Floss vor der Badhütte installierte er einen Klavierflügel. Die Kombination aus nahen

Ein Meer aus

Siesta-Installation auf dem neuen Hafenp



VARIAION 2 Lob der Siesta

Propagieren das «Lob der

nicht nur geduldet, sondern ak
unterstützt. Ein Meer aus hund
rot-weiss gestreiften Liegestühl
– von Selina Ingold und Mark R
lin, Mitglieder des «Verein zur V
zögerung der Zeit», installiert –
wartet Siestawillige auf dem n
en Hafenplatz zum kollektiv

Medienart

Als wissensch

für Soziale A

Riklin den L

Rahmen

Kollektiver Mittagsschlaf
Kommen den Dienstag nun
kann für einmal ganz ohne
schlechtes Gewissen ausgiebig
dem Mittagsschlaf gefrönt wer-
den. Und dies öffentlich, amlich
bewilligt, von den Stadtvätern

ein strafbares Vergehen handelte.
Wer hastet, gilt als wichtig. Wer
Nächte durcharbeitet, als fleissig,
belastbar und erfolgsorientiert.
Wer hingegen Zeit hat, gar Lücken
im Terminkalender, macht sich
verdächtig, ein Nichtsnutz, Tage-
dieb oder Siebenschläfer zu sein.
Tagsüber wird deshalb in unseren
Breitengraden nur heimlich ge-
schlafen, hinter heruntergelasse-
nen Jalousien und verschlossenen
Klötüren, als ob sich's hierbei um

RORSCHACH. Nach der
Butleraktion «Eine Stadt
verzaubern» folgt am
Dienstag der zweite Streich.
Im Namen des «Vereins zur
Verzögerung der Zeit» wird
auf dem neuen Hafenplatz
öffentlich das «Lob der
Siesta» ausgerufen.

Weshalb führt die FHS St. Gallen
Medienseminare durch, welcher
Zweck wird damit verfolgt?
Selina Ingold: Wir bilden Fach-
personen im Sozialbereich aus,
von denen später ein Grossteil in
sozialen Organisationen arbeiten
neue Formen des Umgangs mit

WILLKOMMEN

Kleinierzüchterverband
Kanton St. Gallen

Heute führt der Kleinierzüchter-
verband des Kantons St. Gallen
die ordentliche Delegiertenver-
sammlung in der Mehrzweckhalle
Rorschachberg durch. Es wer-
den gegen 200 Delegierte aus
allen Teilen des Kantons erwartet.
Vorgängig der Delegiertenver-
sammlung finden die Abteilungs-
delegiertenversammlungen der
fünf Fachgruppen statt.

Die Organisation dieses kanto-
nalen Anlasses liegt in den be-
währten Händen des Kaninchen-
und Geflügelzüchtervereins Ror-
schachberg.

Der Kleinierzüchterverband
wurde 1910 gegründet und um-
fasst die zahlreichen Sektionen
und Fachgruppen im ganzen Kan-
ton. Beeindruckend ist die Vielfalt
von Aktivitäten in Bezug auf die
Kleintierhaltung, aber auch in Be-
zug auf das Vereinsleben und die
Motivation der Jugendlichen für
eine sinnvolle Freizeitbeschäfti-
gung.

Wir heissen alle Delegierten
herzlich willkommen und wün-
schen eine erfolgreiche Veranstal-
tung.

Ernst Tobler
Gemeindepräsident

«Verein zur Ver- zögerung der Zeit»

RORSCHACH. Der «Verein zur
Verzögerung der Zeit», auf dessen
Leitgedanken sich die Siesta-Ak-
tion (Artikel nebenan) anlehnt,
wurde 1990 von Professor Dr.
Peter Heintel (Universität Klagen-
furt) gegründet. Über 1000 Mit-
glieder verschiedener Professio-
nen – 47 aus der Schweiz – erpro-
ben in ihren Lebensbereichen
neue Formen des Umgangs mit

Wasserklängen, ferneren Stadtklängen und die über den See nachhallenden Klavierimprovi-
sationen faszinierten die Bevölkerung. Rorschach war ganz Ohr und staunte flanierend,
schwimmend oder auch mitsingend über diese musikalisch angereicherten Klangsymphonien.

Die Entwicklung des Stadtklanges, das Anstiften zum Hören der Stadt Rorschach ist
von kultureller, gesundheitlicher und durch die Identifikation mit dem Arbeitsort sowie dem
Tourismus von wirtschaftlicher und politischer Bedeutung. Die folgenden, im Rahmen
des Projekts «Stadt als Bühne» entworfenen Forderungen an die Stadt, die Wirtschaft und
die Hochschulen Rorschachs tragen dieser Bedeutung Rechnung:

- Eine Anstifterin oder ein Anstifter zum Hören, der Einwohner und Besucher auf die
Rorschacher Klangwelten aufmerksam macht, wird von der Stadt Rorschach angestellt.
- Die Klangspaziergänge durch Rorschach werden auch auf der Grundlage aktueller
Stadtklangforschung aufgebaut, entwickelt und unterstützt. Ein Klangalphabet
Rorschachs entsteht.
- Das Werk von Hugo Kükelhaus zur Entfaltung der Sinne wird dem direkt am See
neu angesiedelten Würlth-Konzern zur Aufnahme ins architektonische und künstlerische
Konzept vorgeschlagen.
- Der Klangkünstler und Musiker Roman Rutishauser komponiert im Auftrag der
Stadt in Zusammenarbeit mit Schülern und Jugendlichen Rorschachs eine Stadtmelodie.
- Die Entwicklung des Stadtklanges wird ins städtebauliche Konzept Rorschachs
aufgenommen.

- Der Hafenmeister Urs Grob wird beauftragt, die Hafenglocke im Kornhaushafen mit
dem historisch originalgetreuen Aufbau des Nebelhäuschens in Höhe der Hafenausfahrt
wiederzubeleben. Die Stadt lässt sich vom Stadthistoriker Louis Specker beraten.
- Stadt, Kanton und Hochschulen der Region richten in Kooperation mit dem Klanghaus
Toggenburg einen Lehrstuhl für Promenadologie und Stadtklangforschung ein.
- Die spezifische Hördynamik des Rorschacher Stadtklanges und die einmalige Lage Rorschachs
in einem vielfältigen Klangspiegelungs- und Resonanzraum zwischen Seebecken und ansteigen-
dem Terrain verleiht der Stadt ein grosses Klangpotenzial, das uns mit seinen Klangschätzen
alltätlich bereichert – und weitere Klangschätze warten auf ihre Entdeckung.

LITERATUR

STEFAN KUNTZ, 1953, ist Diplompädagoge, Sonderschullehrer
und Sprachheilpädagoge. Er lebt mit seiner Familie in Rorschach
und beschäftigt sich in seiner Freizeit mit Klangwellness.

ROSSMARD, ANDRES (2009): Stadt hören, Klangspaziergänge
durch Zürich. Verlag Neue Zürcher Zeitung, Zürich

KÜKELHAUS, HUGO (1988): Entfaltung der Sinne. Fischer
Taschenbuch Verlag, Frankfurt am Main

LEHNER, RICHARD (2009): «Otmar Elsener, Rorschacher
aus Leidenschaft». In: St. Galler Tagblatt, 19. Dezember, S. 41

MURRAY SCHAEFER, RICHARD (2002): Ansiftung zum Hören.
Nepomuk Verlag, Aarau

SPECKER, LOUIS (1999): Rorschach im 19. Jahrhundert,
Einblicke in die Zeit des grossen Umbruchs. Löffle-Benz Verlag,
Rorschach

VOGELSINGER, JOSEF / KUNTZ, STEPHAN (Hrsg.) (2005):
Bewegung ist Leben – Leben ist Bewegung. Jugend & Volk
Verlag, Wien

hundert Liegestühlen

atz – Medienseminar der FHS St. Gallen/Rorschach für Soziale Arbeit



Bild: Patrik Riklin

«esta» – die Seminar-Verantwortlichen Selina Ingold und Mark Riklin.

Zeit praktisch erleben

ftliche Mitarbeiterin an der FHS St. Gallen

Zeit hat Selina Ingold zusammen mit Mark

auftrag für das Medienseminar, in dessen

Siesta-Aktion in Rorschach stattfindet.

Der zweite «Eingriff» ins Stadt-

klima Rorschachs» stiess beim

Stadtrat erneut auf offene Ohren.

Die Erinnerungen an «Eine Stadt

verzaubern» seien durchwegs po-

sitiv, insbesondere das Lächeln

jener Frau, deren lautthale

Schimpftiraden stadtbekannt

sind. «Solche Aktionen fördern

unerwartete Seiten Rorschachs zu

Tage, die man unserer Stadt bis-

hergar nicht zutraute», sagt Stadt-

präsident Thomas Müller. Etwas

Unerwartetes in die Stadt zu brin-

gen, stiftete ein Stück Wohlbefagen

im öffentlichen Raum, ergänzt

Kulturminister Paul Müller.

Doppelt so langsam

Die geplante Siesta-Installa-

tion eigne sich bestens, um den

neuen Rorschacher Hafenplatz

durch die Bevölkerung in Besitz

nehmen zu lassen, sagt Thomas

Müller. Der durch den Rückbau

der Güterschuppen frei gewor-

den Raum könne als Platz der

Ruhe und Erholung erlebt wer-

den, mit einmaligem Ausblick auf

Kornhaus und See. In den Schlaf

gewiegt durch den entschleun-

genden Gedankenanstoss «Lob

der Siesta». (mr/rtl)



Zeit und Muse vor imposanter Kulisse. In einer Zeitung blättern,

einen Moment entspannen, sich fallen lassen. Körper, Geist

und Seele eine Pause gönnen. Langsam eintauchen in die Welt

der Entschleuniger und Zeitverzögerer, bis ... FOTO PATRIK RIKLIN



VARIAION 2 Lob der Siesta



... einen der Schlaf überlistet. Sich dem kollektiven Mittagsschlaf für einmal hemmungslos hingeben. Mitten im öffentlichen Raum, am helllichten Tag. Auf einem Breitengrad, wo normalerweise nur hinter verschlossenen Türen und heruntergelassenen Jalousien geschlafen wird. FOTO RUDOLF HIRTL

Ausnahmezustand. Liegestühle wie Sand am Meer, eine soziale Skulptur. Auf der Leiter: Stadtfotograf Werner Seiler – wie immer im legendären Trenchcoat – auf der Suche nach einer geeigneten Perspektive, um das seltene Motiv für sein Archiv festzuhalten. FOTO PATRIK RIKLIN



Generationenübergreifend. Das Bedürfnis nach Siesta scheint altersunabhängig. Mal Pause machen. Die Hektik des Alltags unterbrechen. Wieder auftanken für den Rest des Tages. FOTO PETRA DUSS



VARIAATION 2 Lob der Siesta



Rampengespräch vor dem Hinterausgang
eines Warengeschäftes. Eine Liegestuhl-Installation
lässt einen Unort in neuem Licht erscheinen.
Rorschach als erste «Slow City» der Schweiz?
Eine Idee auf dem Prüfstand. Der Stadtpräsident
reagiert mit diplomatischer Zurückhaltung.
FOTO PATRIK RIKLIN



Das Ende der Siesta naht. Langsam wieder aufsitzen,
den Übergang in den Wachzustand vorbereiten. Eine kleine Rolle
vorwärts, eine zweite rückwärts. Sachte aufstehen, die Füße
vertreten, und schon geht es wieder los ... FOTO RUDOLF HIRTL

Rorschach – eine Stadt?

PHILIPP BÄTTIG

Wir schreiben den 29. April im Jahre 2006. Das Thermometer ist auf 25 Grad Celsius gestiegen und die Sonne scheint von einem wolkenlosen Himmel auf die Plaza Mayor in Salamanca. Die Wärme ist sehr willkommen, nachdem in Salamanca Ende März noch winterliche Verhältnisse herrschten. Ich sitze in einem Strassencafé und trinke einen Café con Hielo: in ein Glas, mit Eiswürfeln gefüllt, wird eine Tasse Espresso hineingegossen. Der Espresso ist eiskalt und schmeckt nach frisch gerösteten Kaffeebohnen. Ich ziehe die Zeitung El Pais aus meiner Tasche und versuche mein erlerntes Spanisch anzuwenden. Einen Artikel über ein Botellón übergehe ich, bleibe jedoch bei einem Beitrag über die Abschaffung der Siesta hängen. Mein erster Gedanke: Ironie! Während der Morgenpause in der Spanischschule hatte ich online mit Freude den Artikel über das Lob der Siesta, die in Rorschach ausgerufen wurde, gelesen. Im Land der Siesta wollen sie diese abschaffen und in Rorschach neu einführen. Irgendwie wähne ich mich im falschen Film. Doch stellt sich mir die Frage, ob man sich in Rorschach endlich auf seine Stärke besonnen hat. Die Stadt, die sich jahrelang eine Pause gönnt, böse Zungen mögen sogar behaupten, jahrelang geschlafen hat, ruft nun die Siesta aus. Zeugt dies von Selbstironie? Die stünde ihr gut zu Gesicht.

Zurück in Rorschach. Das legendäre Hafenbuffet ist seit April 2006 Geschichte und das kulturelle Loch merklich spürbar. Ein Team aus zwölf eigens ernannten Kulturarbeitern ist daran, die Lücke zu füllen. Ein schmuckes Lokal ist mit dem Haus Mariaberg an der Hauptstrasse 45 gefunden, die Verhandlungen sind am Laufen. Im Mariabergteam wird die Ausrichtung des neuen Kulturlokals diskutiert: Was wollen wir in Rorschach erreichen? Wie wollen wir uns positionieren? Und wohin wollen wir als Kulturlokal? – Als wir damals das Hafenbuffet übernommen hatten, waren wir «jung und naiv», machten dies jedoch mit Herzblut und Ideologie wet. Damals machten wir Fehler, die wir nicht wiederholen wollten. Wir mussten mit uns in die Auseinandersetzung gehen, um zu klären, wie genau es weitergehen soll, welche Ideen vorhanden und welche Standpunkte vertreten waren. Das Mariaberg sollte zu einem Begriff in der Schweizerischen Subkulturlandschaft werden und die Stadt Rorschach wieder bekannt machen. Rorschach sollte auf Plakaten neben Städten wie Basel, Bern, Zürich, München oder Berlin zu sehen sein. Die Lage und der Charme des «Häfs» (des Hafenbuffets) sind sicher nicht zu toppen. Ich erinnere mich zum Beispiel an eine dieser hart wirkenden Hard-Core-Bands, die an einem Sonntagmorgen das Hafenbuffet betrat, beim Anblick des Sees zu ihren Füßen ihr Gepäck fallen liess und sprachlos einfach diesen Aus- und Augenblick genoss. Die Atmosphäre, die damals im Hafenbuffet herrschte, ist uns allen in guter Erinnerung und diese Magie sollte in Rorschach an einem geeigneten Ort wieder fühlbar werden.

Als das Hafenbuffet vor dem Aus stand, wurde vom Verlust des einzigen urbanen Ortes in Rorschach gesprochen. Es hatte Rorschach das Flair einer Stadt zurückgegeben, wohin-gegen Rorschach selbst in den Jahren zuvor alles dafür getan hat, keine Stadt zu sein. Sicherlich gab es auch diejenigen, die froh waren, als das Hafenbuffet die Türen schloss. Aus diesem Grund stellen wir uns die Frage, ob Rorschach überhaupt bereit ist für ein neues Kulturlokal. Ist Rorschach eine Stadt, in dessen Zentrum ein pulsierender Ort wie das Mariaberg gehört? Oder ist Rorschach zu sehr Dorf? Einwohnerzahlmässig sicherlich, doch Zahlen sind etwas für



Aufbrechen zu neuen Ufern. Ein paar Schritte gehen, die Geleise überqueren, den Liegestuhl fest umklammern. Um sich jederzeit an einem neuen Ort niederzulassen und das «Lob der Siesta» von Neuem zu singen.

FOTO WERNER SEILER



Bürokraten, nicht für uns. Uns ist klar, dass wir Rorschach als Stadt verstehen. So der damalige Standpunkt, der bis jetzt nur bestärkt wurde.

Trotzdem hat mich die Frage, ob Rorschach eine Stadt ist, seitdem nicht mehr losgelassen. Ebenso die Frage, was eine Stadt überhaupt ausmacht. Aus diesem Grund suchte ich nach städtischen Indikatoren. Was muss vorhanden sein, damit ich von einer Stadt reden kann?

Eine Stadt lebt von Geschichten, von Unikaten, von Legenden. Wie steht es um diese und wo verbergen sie sich? Um diese aufzuspüren hatte Rorschach im letzten Jahr einen eigenen «Schatzsucher» angestellt. Doch auch in den «Beizen» werden solche Geschichten zum Besten gegeben. An Kneipen mangelt es in Rorschach nicht und an Geschichten, die dort erzählt werden genauso wenig. Für die Kneipensoziologie ist Rorschach ein interessantes Pflaster – ein Potenzial, das bereits erkannt wurde. Als das Stammtischgepötel auf die Bühne gebracht wurde, setzte die FHS-St.Gallen genau dort an. Auch das Mariaberg wurde damals befragt und den dortigen Stammtischthemen auf den Zahn gefühlt. Dies führte bei mir zu einem bewussteren Zuhören, welche Themen die Gäste auftischen. Häufig wird über Politisches diskutiert, da meist von rechts bis links alles vertreten ist. Zudem sind die Anwohner des Mariabergs sowie die Stadt Rorschach gern diskutierte Inhalte von Gesprächen. Ansonsten wird viel über nächtliche Geschichten, über die Arbeit oder das vergangene Wochenende geredet, gepölt und in ausgeschmückten Geschichten erzählt. Auch die aktuellsten Tritte in dieses oder jenes Fettnäpfchen sowie der neueste Tratsch werden rege beschwatzt. Im Mariaberg werden aber nicht nur (alte) Geschichten ausgetauscht, sondern es entstehen auch neue. Wie die von der SVP-Tagung im Bad Horn. Aus der ganzen Schweiz kamen die Parteimitglieder angereist. Nach dem anstrengenden Parteitag gönnten sich einige Politiker der SVP eine Entspannung und fanden den Weg ins Mariaberg. Jedoch hatte sie nicht der neue Ruf des Kulturlokals Mariaberg dahin getrieben, sondern der zwiespältige Ruf des vorgängigen Nachtclubs Lolita. Dies führte einerseits zu Enttäuschungen, welche jedoch mit einer Wegbeschreibung zum Striplokal Marabu schnell behoben werden konnten. Andererseits zu hitzigen Diskussionen zwischen den bisherigen Gästen und den neu dazugekommenen. An Geschichten wird Rorschach als Stadt wohl nicht scheitern.

Eine richtige Stadt hat auch eine Auswahl an Beizen für Jederfrau und -manns Gusto. Im Telefonbuch sind für den Raum Rorschach eine Vielzahl von Restaurants und Kneipen zu finden. Eine Internetmaschine wird unter dem Stichwort Restaurants in Rorschach einhundertundfünf Mal fündig. Trotz eines solchen Angebots, sind bei der Verköstigung Mankos festzustellen. Bei Kebab und Pizza schwimmen wir sicher oben auf, doch bei anderen gastro-nomischen Vergleichen müssen wir untertauchen. Mit einer gutbürgerlichen Küche kann in einigen Restaurants gerechnet werden. Gute südändische Küche ist ebenfalls vertreten, wenn ich da an die verschiedenen Clubs aus Spanien, Italien und Portugal denke. Sobald jedoch eine Genossenschaftsbeiz mit alternativer Küche bevorzugt wird oder nach einem Restaurant mit biologisch frischer und kreativer oder gehobener Küche gesucht wird, kann man nur ausserhalb der Stadtgrenzen fündig werden.

Und eine Stadt braucht auch ein Symbol, ein Denkmal oder Wahrzeichen. Als generationsübergreifendes und verbindendes «Wahrzeichen» kann sicher der See genannt werden. Selbstverständlich wird der Bodenseeanstoss auch in vielen anderen Städten genossen und als Vorteil gesehen. Doch kaum eine Stadt oder ein Dorf kann von sich behaupten, eine

solche Bucht zu besitzen. In Rorschach kann gleich in den See gehüpft werden, ohne zuerst hundert Meter durch den Bodenseemoras zu waten. Doch besitzt die Bucht noch Potenzial, das bei Weitem nicht ausgeschöpft ist. Nirgendwo wird die neueste Mode so schön zur Schau getragen, wie am Rorschacher Seeufer während der Sommermonate, wenn die Promenade mit internationalen Flaniergästen zum Laufsteig wird. Was jedoch viel wichtiger scheint, ist die generationsübergreifende Bedeutung des Seeufers. Während ältere Generationen den See als Naherholungsgebiet sehen und dort gerne mal einen Spaziergang machen, nutzt die jüngere Generation am Abend den See als Treffpunkt und Ausgangsziel. Kaum eine oder einer ist am See aufgewachsen, ohne an seinen Ufern einer ihrer oder seiner ersten Räusche erlebt und danach die kühle Erfrischung im See gesucht zu haben. Dazu kommt eine Badeanstalt wie

Rorschach besitzt zwar ein Zentrum mit Gewerbe und einer städtischen Struktur aus Schwimmen, Plantschen und Baden ist. Rorschach hat also seine durchaus bekannten Perlen. aber trotzdem seit jeher über diverse Altersgruppen hinweg ein sommerlicher Treffpunkt zum die Badhütte, die zwar mit jedem Besitzerwechsel einen neuen Stempel aufgedrückt bekommt, fährt mittlerweile die Bahn. Der grösste und auch von der Situiierung her zentrale Platz, der genutzt werden könnten, dienen als Autoparkplätze. Durch frühere öffentliche Plätze früherer Zeit, es fehlt ihr jedoch an Plätzen. Die meisten grösseren Freiflächen, die entsprechend

einer Stadt in Rorschach kaum Platz findet. Dafür hat Rorschach wieder vermehrt Platz für Kultur. Nebst den jährlich wiederkehrenden punktuellen Anlässen, sind auch konstante Kulturräume vorhanden. Selbst nach jahrelangem fehlenden Kinoerlebnis hat Rorschach wieder zwei kleinere, in der Ausrichtung jedoch differente Kinos. Nebst dem Cevikino kann in der Kornhausbräuer jeden Monat ein Film genossen werden. Der Wunsch der Rorschacher, sich in der Stadt mit dem ehemals ersten Kino der Schweiz endlich auch wieder Filme in eben-diesem Kino zu Gemüte führen zu können, wurde erfüllt. Schön ist, dass beide Filmvorführ-stätten von der Bevölkerung initiiert wurden. Mit dem Jazzkeller und dem Mariaberg sind weitere kulturelle Orte entstanden, die Einfluss genommen haben auf den Sozialraum diverser Generationen. Diese kulturellen Angebote sind nicht nur eine Aufwertung der Stadt Rorschach, sondern werden auch in der Region wahrgenommen und gerne besucht. Es kann von einem Gewinn für die ganze Region gesprochen werden. Und das gibt, zumindest im kulturellen Bereich, Rorschach seine Zentrumsstellung zurück. Diese Vielfalt, die daraus entstandene Aufwertung und das langsam wachsende Bewusstsein als kulturelles Zentrum machen Rorschach attraktiver und lebendiger. Eine Stadt braucht ein Leben, das pulsiert, statt dass ab

zehn Uhr abends die Stadt wie ausgestorben scheint. Wer in eine Stadt zieht, möchte seine Bedürfnisse nach Kultur, Konsum, Kontakt und Arbeit in der Nähe befriedigen können. Ansonsten zieht man aufs Land, wo es übersichtlich und ruhig ist. Hier könnte Rorschach einen Ausgleich schaffen. Um dem Lärm und der Hektik einer Stadt mit Ruhe und Langsamkeit entgegenzuwirken, könnte Rorschach zum Beispiel im Sommer eine Siesta-Zeit einführen. Die Trottoirs von der Hauptstrasse sind breiter und vor die Cafés werden Tische und Stühle gestellt.

Liebe auf den Zw

Das Lindenplatz-Viertel wird zur Bühne für



VARIAION 3 Szenen einer Stadt

Vorhang auf für «Szenen einer Stadt»: Sara Bühmann (Confère

Bühne zwischen Kirch-, Mari- berg- und Hauptstrasse zu erkun- den: Ressourcen zu vermessen- verborgene Schätze zu heben ur- Bekanntheit zu machen in- schillernden Persönlichkeit Mit Daniel Zwissler, dem Hu- schmid beispielsweise; mit de- Besen schwingenden Martin Ke- Studierenden ihr Quartier nen- ler oder mit Antiquar Max Nied- ner, der den nachhaltigsten Han- schlag des Viertels haben soll.

Sekunden-Aufritte

zu nehmen: Möglichst alle Vorbe- reitungen für «Szenen einer Stadt» – ein Projekt im Rahmen eines Seminars in Projektmanagement und Öffentlichkeitsarbeit – sollen direkt vor Ort getroffen werden.

Captain Joes Revier

Im Souffleuse-Kasten, wie die Studierenden ihr Quartier nen- nen, fand am Montagnachmittag mit Vertretern des Stadtrats die Auftragsklärung statt. Hinter der kleinen Theke standen Thomas Müller und Paul Müller Red und

RORSCHACH. Nach «Eine Stadt verzaubern» und «Lob der Siesta» folgt kommenden Dienstag der dritte Streich. Studierende der FHS St. Gallen richten ihre Scheinwerfer auf vergessene Ecken und Winkel im Lindenplatz-Viertel.

Zum Seichergässli rein, zum Schmusergässli raus, dazwischen ein in die Jahre gekommenes Platz. Das Lindenplatz-Viertel, zu Zeiten des Leinwand- und Korn- handels ein florierendes Quartier, ist in Vergessenheit geraten: ein verborgener Schatz, der darauf wartet, wachgeküsst zu werden. Enge Gässchen, verwinkelte und verwunschene Ecken, geheimnis- volle Türen, eine theatrale Szene- rie mit viel Charme und somit ein geeigneter Schauplatz für «Sze- nen einer Stadt», den dritten Streich in der Reihe «Stadt als Bühne», die Selina Ingold und Mark Riklin vor einem Jahr in Ror- schach eröffnet haben.

Schille-Sechsi

Wie zufällig hingestellt sieht es aus, das kleine Fischer-Häuschen auf dem Lindenplatz, 1776 erbaut, Schille-Sechsi genannt. Hier ha- ben sich 23 Studierende der FHS St. Gallen, Hochschule für Ange- wandte Wissenschaften, Fachbe- reich Soziale Arbeit, eingemischt, um die Ideen der Sozialraum- und Lebensweltorientierung wörtlich

WÖRTLICH

Stadt als Bühne

Stellen Sie sich eine Stadt vor, die Sie von der Hauptschlag-

Gerne trifft man sich nach dem Mittagessen in einem Café, geniesst den warmen Tag bei einem Dessert oder, wer weiss, bei einem Café con Hielo.

Die Stadt Rorschach befindet sich in einem Entwicklungsprozess. Einige klammern sich an den Wüth-Konzern als Auftriebsindikator, andere wiederum stehen dem skeptisch gegenüber. Die Schaffung von Wohn- und Einkaufsmöglichkeiten im Zentrum wird vorangetrieben, verkehrsbereinigende Massnahmen sind geplant und Teile des Zentrums wurden bereits neu gestaltet. Es geht wieder was in Rorschach. Nebst der Tatsache, dass viel investiert und gebaut wird, entstehen aus der Initiative von Bürgerinnen und Bürgern Projekte, die unsere Lebensqualität merklich steigern. Ein neues Bewusstsein wächst in der Bevölkerung. Rorschach ist aus seiner Lethargie erwacht und seine Bewohnerinnen und Bewohner zeigen wieder Eigeninitiative. Jedoch werden diese Veränderungen nicht nachhaltig sein, wenn sich Rorschach nicht mit der Frage auseinandersetzt: Sind wir eine Stadt? 10000 Einwohner, ein Wahrzeichen, ein starkes Gewerbe und ein paar internationale Firmen machen noch keine Stadt aus. Wenn sich Rorschach nicht selbst als Stadt wahrnimmt, kann sie nach aussen auch nicht glaubwürdig als Stadt auftreten. Deshalb braucht es die Auseinandersetzung mit der Thematik. Also Frage ich: «Was macht Rorschach für Sie zu einer Stadt?»

PHILIPP BÄTTIG, 1986, ist Sozialpädagoge i. A., verbrachte die Hälfte seiner Kindheit in Rorschach, engagierte sich im ehemaligen Hafenbuffet und gestaltet nun als Vereinspräsident des Kulturlokals Mariaberg die Kulturlandschaft Rorschachs mit.

eiten Blick

Szenen einer Stadt»



Bild: Urs Bosshard

ere) mit Esther Boppart (links), Schilte-Sechsi-Wirtin.

Ressourcen werden Szenen ent-
wickelt, die auf diese verborgenen
Schätze aufmerksam machen sol-
den könnte. (mr)
pädagogin Sara Bühmann, die
am Dienstag als Conférencière
durch das Lindenplatz-Viertel
Quartier. Dienstag, 21. November,
Treffpunkt: 12.50 Uhr, Hafenbahnhof

STICHWORT

Tänzer und Schmusser
Für zwei Szenen sind noch Rol-
len zu vergeben: Gesucht wer-
völkerung, Patrik Riklin (Atelier

NACHGEFRAGT

Musik, die in den
Bann zieht

Heute Abend und morgen
Nachmittag lädt die Stadt-
harmonie Eintracht zu ihrem
Jahreskonzert. Für Dirigent
Josef Eberle ist «The Lord of
the Rings» ein Werk, das
Musiker wie Zuhörer in
seinen Bann zieht.

Wie kamen Sie auf die Idee, gerade
dieses Werk aufzuführen?

Josef Eberle: Für mich ist es ein
fantastisches Werk. Eines, das so-
wohl Musikerinnen und Musiker
als auch die Zuhörer in seinen
Bann ziehen kann. Ein Werk, das
ein gutes Orchester irgendwann
einmal gespielt haben muss. Dem
Komponisten Johan de Meij ist es
sehr gut gelungen, die einzelnen
Personen und Gruppen musika-
lisch zu beschreiben. Die Zuhörer
können ihrer Fantasie freien Lauf
lassen. Jeder wird sich seinen
eigenen Gandalf, seine eigenen
Hobbits und Elben, seinen eige-
nen Gollum vorstellen.

Was war die grösste Herausforde-
rung beim Einstudieren?

Eberle: Neben den technischen
und rhythmischen Problemstel-
len ist das sicherlich die musikal-
sche Interpretation. Die Musik
wird zu Bildern, mit ihr müssen
wir die Fantasie der Zuhörer anre-
gen, ihnen die Hobbits, Gandalf,
Gollum vorstellen oder sie in den
Elbenwald entführen. Neben der
notwendig richtigen Interpreta-
tion und Sicherheit beim Spielen
ist die musikalische Seite des Wer-
kes die grösste Herausforderung.



Zum Seichergässli rein, hinein in ein Stadtviertel
voller Charme und Poesie. Eine Hundertschaft Neugieriger
strömt auf die Bühne der Stadt. Auf der Suche nach
vergessenen Geschichten und schlummernden Schätzen.
FOTO OLIVER SCHLATTER



VARIAION 3 Szenen einer Stadt



Szenen einer Stadt. Conférencière Sara Bühmann führt durch verborgene Winkel und Ecken, lässt alle Zeiten aufleben, richtet Scheinwerfer auf ungewöhnte Szenarien. Auf dem Sofa eines verdunkelten «Renault 4» wird hemmungslos geschminkt, unweit vom «Schmuseggässli».

FOTO OLIVER SCHLATTER



Engelgasse, Bachmalerinnen bei der Arbeit: Symbolische Freilegung des Halderbachs, einer von sieben grössten teils zubetonierten Bächen der Stadt FOTO PATRIK RIKLIN



variation 3 Szenen einer Stadt

Gruppenbild zum Abschluss: Szenografen, Stadtpräsident und zufällig vorbeilaufende Passanten posieren vor dem roten Vorhang. FOTO PATRIK RIKLIN



Wenn es in Rorschach «blauet», ist die Feuerwehr schnell zur Stelle: Mit Hochdruck wird der Haiderbach in Bewegung gesetzt, blau beginnt er oberirdisch Richtung See zu fließen. Die Vollenbung des Kunstwerks, ganz im Sinne der Szenografen von «Szenen einer Stadt». FOTO PATRIK RIKLIN



VARIAION 3 Szenen einer Stadt

Die Kulisse ist das halbe Theater

LUDWIG HASLER

Rorschach ist nicht Istanbul, nicht Rom, nicht London. Und hat doch etwas städtisch Unverwechselbares. Auf Anhieb schwer zu sagen, was das ist, doch es liegt in der Luft, halb drückt es vom Rorschacherberg, halb weht es vom Bodensee her. Es ist zu sehen, zu hören, zu greifen, an den alten dominanten Gebäuden, den gewachsenen Quartieren, den Plätzen, den Bahngelände, den Restaurants – und an den Menschen, die in Rorschach arbeiten, wohnen, essen, sich amüsieren, langweilen.

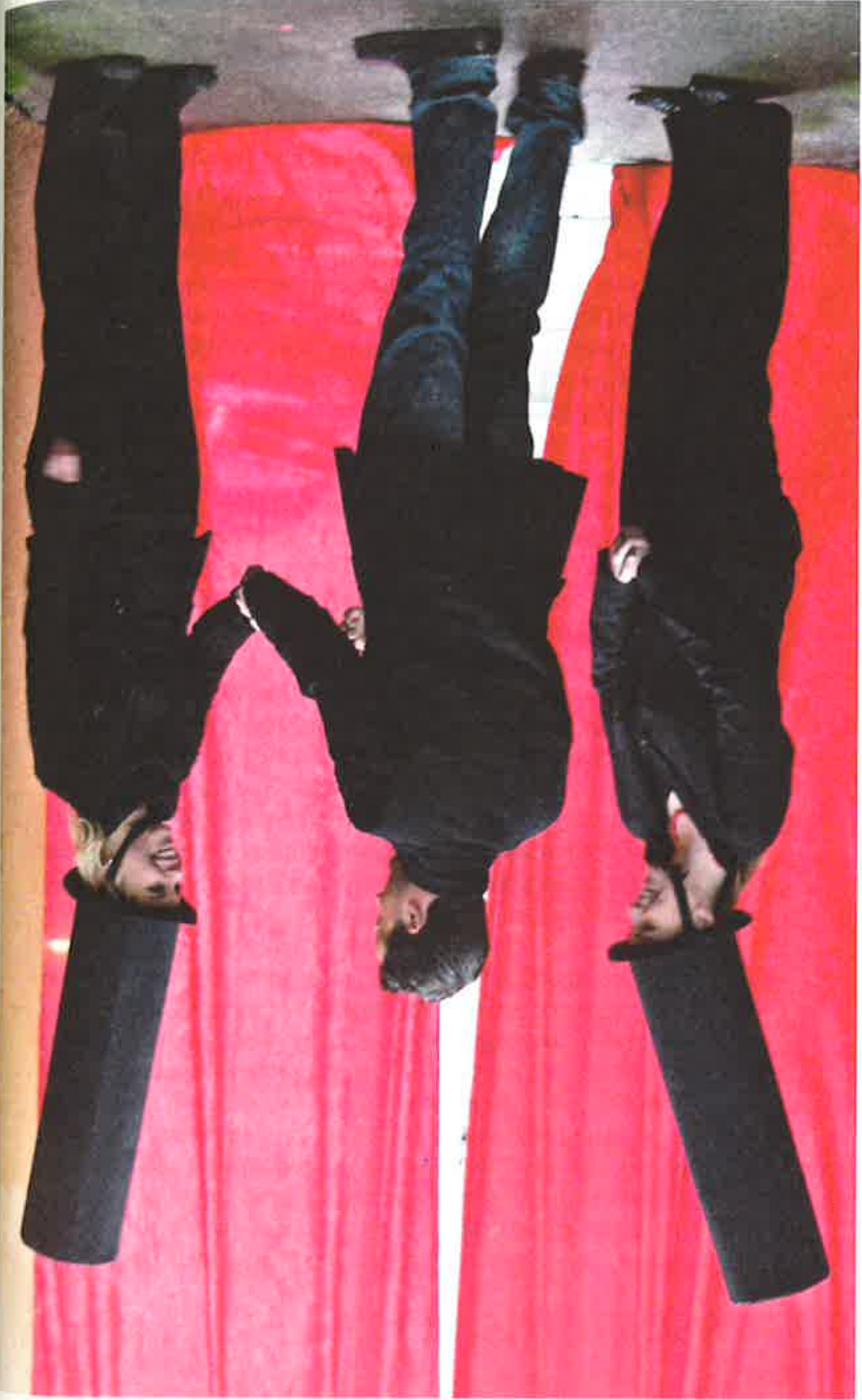
Die Stadt macht Menschen. Anders als das Dorf (Autogarage vorn und hinten, mitten drin die Kirche, dazwischen relativ wahllos Wohnhäuser) ist die Stadt viel älter als die Menschen, die aktuell in ihr wohnen. Sie hat ihre jahrhundertalte Geschichte, und die ist gegenwärtig in Strassenzügen, Gebäuden, Plätzen. Diese geschichtliche Präsenz färbt ab auf die Seelen der Bewohner einer Stadt. Mal ist es eine glänzende Geschichte, etwa Florenz; die Florentinerin schreibt stolz, elegant, festlich durchs Leben. Mal ist es eine Niedergangsgeschichte, etwa die Lissabons; hinter der bröckelnden Fassade singt die Lissabonerin Fado, leidenschaftlich melancholisch. So übernimmt die Mentalität der Bewohner die geschichtliche Melodie der Stadt.

Wie spiegeln Rorschacher den Geist ihrer Stadtgeschichte? Vermutlich so durchgezogen, wie die Stadt sich entwickelte: Hochgefühl einstiger industrieller Stärke plus Stimmungsaufbruch in der Depression plus konjunkturnabhängige Gemütsauffrischung am Seegestade. Der Charme der Stadt ist: Dies alles ist noch erkennbar – repräsentative Bauten der «Gründerzeit», die Arbeiterquartiere (luxuriöser angelegt als irgendwo), die Strandpromenade (schick hergemacht für Flaneure des 21. Jahrhunderts). Genau das macht eine Stadt aus: die Gegenwärtigkeit ihrer Zeitschichten. Die Tiefe ihrer Geschichten durchpulst ihre aktuelle Vielfalt.

Die Einwohner müssen das nicht im Detail kennen, sie richten sich unwillkürlich nach dem «Sound» der Stadt. Oscar Wilde, der urbane Dandy, wurde mal gefragt: «Mister Wilde, warum, glauben Sie, ist Amerika ein derart gewalttätiges Land?» Darauf er: «Weil die Amerikaner so hässliche Tapeten haben.» Ein genialer Satz: Der Mensch ist nicht von Natur aggressiv oder nett oder stumpf oder charmant. Er entwickelt sich durch Anpassung an Ausseerze, spielt chameleonartig mit in den Kulissen, die Generationen vor ihm erbauten. Wirken die Kulissen hell, anregend, inspirierend, läuft er animiert zu Hochform auf. Wirken die Tapeten sinnlos und abstumpend, schrumpft er – oder rastet aus. Menschen sind Sinneswesen, keine reinen Geister. Also kommt alles darauf an, wie die Sinne gefüttert, belebt, gelenkt werden. Entsprechend funktionieren Menschen.

Falls dies auch nur halbwegs zutrifft: Dann wirkt eine Stadt wie die Kulisse im öffentlichen wie privaten Theater. Die Kulisse ist schon das halbe Theater, sie gibt vor, in welchem Theater wir spielen: Trauerspiel, Schwanke oder Lustspiel. Es gibt gar vieles, was die Leute in Rorschach prägt – die Qualität der Schule, die Bindekraft der Vereine, der Stil der Politik, das kulturelle Programm. Die Stadt aber in ihrer äusseren Gestalt, die ist immer da, ist für alle da, und sie ist unentrinnbar. Ins Konzert können Sie gehen oder nicht. In den Turnverein dito. Ebenso in die Kirche. Lauter Angebote, nur unverbindliche Offerten. Die Stadt aber in ihrer Gebautheit und Geformtheit: die ist schiere Nötigung. Unausweichlich. Ödet einen an – oder belebt die

LUDWIG HASLER Die Kulisse ist das halbe Theater



Abgang durch den roten Vorhang. Stadtschreiber Bruno Seelos wird verabschiedet. Hinaus auf die Hauptstrasse, die Hauptschlagader der Stadt. FOTO OLIVER SCHLATTER



Sinne, Stumpft ab – oder inspiriert die Lebensart. Lädt zu geselligem Leben – oder beschleunigt die Heimkehr zum Fernsehen.

Die Stadt macht Menschen. Mehr als Kleider es tun; die kann man beliebig wechseln. Stadtluft macht frei, hiess es einst. Freiheit sei stadtegeboren, das meint – im Kontrast zum dörflichen Leben – eine dreifache Unabhängigkeit: 1. von der Natur (freier Lebensrhythmus), 2. vom Diktat der Herkunft (freie Bahn den Tüchtigen), 3. von Sozialkontrolle (individuelle Freizügigkeit). Diesen drei Freiheiten entsprachen drei urbane Tugenden: Distanz, Toleranz, Weltoffenheit.

Sind Stadtmenschen bessere Menschen? Sie sind bloss zahlreicher. Die Vielzahl ermöglicht eine grössere Anonymität. Die erlaubt mehr Freiheit – und schafft ein paar Probleme. Weil alle, die von der Norm abweichen, in die Stadt strömen. Genies wie Kriminelle haben im Dorf wenig Chance, ihre Veranlagung zu entwickeln. Abweichung kommt erst in der Stadt zum Zug. Was der Dynamik, dem Fortschritt jeden Spielraum eröffnet – auch dem Risiko der Unsicherheit, der Unruhe. Nicht zufällig kursieren schon immer zwei entgegengesetzte Metaphern für die Stadt: das grosse Babylon – das neue Jerusalem. Sündenpfuhl, Heilstempel. Ergo: Die Stadt ist nie Hort der Sicherheit. Eher ein Schmelztiegel der Mentalitäten: Genieser, Stüchtige, Tüchtige, erotische Abenteuerinnen, gläubige, Ungläubige, Fremdgläubige, Tolerante, Fanatiker, Intelligente, Radikale, Leidenschaftliche ...

Wer Stadt will, muss auch ein Stück Schmelztiegel wollen. Ein Stück, nicht den totalen, nicht gleich die Bronx oder Berlin Kreuzberg. Rorschach braucht keine Chinatown. Aber: Eine Herde weisser Schafe macht keine Stadt, und sei die Herde noch so gross. Das Gros der Ordentlichen, Normalen, Gleichgesinnten, Hochdisziplinierten muss aufgemischt werden mit einem Anteil schwarzer Schafe, mit «Verrückten», Irritierenden, Beunruhigenden, Gemütlchkeitsstörenden. Wer seine Gemütlchkeit nie stören lassen will, ist vollkommen okay. Er will bloss keine städtische Lebensweise.

Soll aber ein Stück Schmelztiegel sein, soll eine Brise freimachender Stadtluft wehen, dann muss man etwas tun, um vornehmlich die Tugenden zu fördern, die den Schmelztiegel gemeinschaftsverträglich machen: Diskretion, Toleranz, Weltoffenheit. Wie fördert man die? Man muss das öffentliche Leben beleben. Die Räume zwischen den Kulissen auch als Bühne nutzen. **Die Bewohner animieren, im städtischen Theater mitzuspielen.** In Beizen sitzen ist auch gut, **besser als immer zu Hause hocken. In Beizen trifft man aber seinesgleichen, die Kumpels, die Freundinnen, Turnvereinskollegen. Perfekt.** Nur nichts Städtisches. Das beginnt mit der zufälligen Begegnung mit Fremden.

Wie verteilt man dazu? Mit einladenden Plätzen. Was braucht so ein Platz? Nicht viel. Platz halt. Wie die Piazza italienischer Städtchen: kaum möbliert. Kies, Pflastersteine. Alte Kastanienbäume. Platz zum Boccia-Spiel. Vielleicht ein Schachbrett. Statt Blumenkübel ein Kiosk, Glacéverkäufer und Cafés. Der Mensch soll sich als Akteur empfinden, nicht die Architektur. So kommen Leute ungezwungen ins Gespräch, schauen den Spielern zu, kommentieren. Der öffentliche Platz als Wohnzimmer der Stadt.

Seit dem Mittelalter hatten öffentliche Plätze ihre Funktion: Marktplatz, Kirchplatz, Rathausplatz. Da traf man sich, trieb Handel, debattierte, gab sich Gelagen hin, Mann und Frau lernten sich kennen, Partnerbörse. Heute richtet man gern «Fussgängerzonen» ein – mit der düffigen Idee: hier kein Autoverkehr. Ein paar Stufen, Sitzbänke, verübelt. Man kann gehen oder sitzen, Cola aus dem Rucksack trinken. Ende der Fahnenstange. Seit das Handy da ist:

Fussgängerzone als Telefoniermeile. Alle mit angewinkeltem Arm, jeder quasselt solo. So muss eine offene Psychiatrie aussehen. Der öffentliche Raum wird privat gespielt. Öffentlich kann man so ein Leben nicht nennen.

Warum? Weil es auf diesen Plätzen nichts zu tun gibt. Es gibt nichts zu kaufen, nichts zu spielen, nichts zu essen, nichts zu sehen, nichts zu hören, nichts zu erleben. Abends fällt die Fussgängerzone in nächtliche Depression. Fussgänger brauchen Räume, klar. Aber die muss man auch beleben. Weniger mit architektonischen Wow-Stücken, mehr mit Leben. Am besten beleben lassen. Dazu braucht es kein todschickes Ambiente. Lokalkolorit ist besser.

Beispiel Zürich. Bahnhofstrasse: globalisiertes Nirgendwo, nachts tot. Kreis 4: unverwechselbares Quartier, keine Schauvitrine; überall wird verkauft, gegessen, parliert. Es brummt. Autos hupen. Die Kassen klingeln. Herrliche alte Bäume gibt es auch. Vielleicht liegt die Zukunft der Stadt darin, dass man sie nicht ideologisch verplant. Wachsen lassen. Nicht immer nur den Verkehr beseitigen wollen. Natürlich stören Autos, wenn wir Max Frisch lesen wollen. Der Zweck der Stadt ist aber nicht individuelle Grabesruhe, sondern geselliges Leben. Wo das passiert, hört man auch die Autos kaum.

Rorschach muss sich nicht aufpolieren für japanische Touristen. Nur für sich selber einrichten. Ländlicher Charme plus urbaner Chic. Letzterer ist aber auch besser gar nicht zu chic. Lebhaft genügt. Die Stadt, sagt Richard Sennett, ist «die Kultur des Unterschieds» (1991). Das Dorf mag den Unterschied nicht, es drängt auf Gleichheit der Mentalität. Die Stadt kultiviert die Ungleichheit. Nicht aus purer Menschenliebe. Sie weiss: Monokultur bleibt hocken. Nur die Kultur der Ungleichheit bringt voran, macht das Leben spannend. Man muss Andersartige nicht lieben. Aber man soll sich für sie interessieren. Nur so kommt man auf die Höhe der Zeit.

Die Stadt war schliesslich immer beides: sowohl historischer Gedächtnisspeicher als auch Agentur für gesellschaftlichen Wandel. Monument des Gewordenen (Kornhaus, Kirche, Alcan Areal) – und Brutstätte des Werdenen (Bildungsinstitute, Würth Konzern). Das unterscheidet urbanes Leben vom dörflichen: Es bewahrt die Erfahrung der Geschichte – und trägt Konflikte, Krisen und Chancen der Gesellschaft aus. Die Vergangenheit sitzt in jeder Mauer, in den behäbigen Fassaden. Die Zukunft aber muss brodeln. Brauchen wir also futuristische Events am Laufmeter, vom Stadtrat angerichtet? Nein. Rorschacher müssen nicht obrigkeitlich ergötzt, sie müssen Stadtbürger werden, Citoyens mit Vergnügen am Gemeinsamen, nicht bloss private Bourgeoisies. Das lässt sich fördern – durch Verführung zum öffentlichen Leben. Dazu muss die Stadt sinnlich anziehen. Rorschach als «Stadt der Sinne» das ist die richtige Spur. Die Kulissen stehen. Nur die Bühnen dazwischen müssen belebt werden.

LITERATUR

LUDWIG HASLER, 1944, ist Philosoph, Publizist, Hochschullehrer und Vortragstourist. Er lebt in Zollikon am Zürichsee. Rorschach war für ihn jahrelang eine imaginäre SBB-Bahnstation, bevor ihn ein Freund in den Charme der Stadt einführte.

SENNETT, RICHARD (1991): Civitas, Die Grossstadt und die Kultur des Unterschieds. Fischer TB, Frankfurt am Main

«Feldforsch

FHS St. Gallen setzt sich mit der Leber

RORSCHACH. Was mit

stühlen bequem wurde und

dann die Stadt in Szene

setzte, wird nun von

Studenten der Fachhochschule

für Soziale Arbeit in

Rorschach mit dem Projekt

«Nachbarschaft auf

14 Etagen» fortgesetzt.

Nach «Eine Stadt verzaubern»

(2005), «Lob der Siesta» und «Ze-

nen einer Stadt» (2006) folgt am

1. Mai der vierte Streich in der

Reihe «Stadt als Bühne»: Im Hoch-

haus an der Thurgauerstrasse 33,

das vor bald 40 Jahren an der Stelle

des alten Badhofs entstand, un-

ternehmen Mark Riklin und Se-

lina Ingold in Zusammenarbeit

mit Studierenden der FHS St. Gal-

len, Hochschule für Angewandte

Wissenschaften, den Versuch, den

Faden zu den 54 Mietparteien auf-

Realitätsnahes Projekt

Auf der Suche nach einer geeig-

neten Liegenschaft, wo sich Men-

schen unterschiedlichster Gene-

rationen, Kulturen und sozialen

Schichten mischen, sind Mark

Riklin und Selina Ingold über den

Hochhaus-Komplex an der Thur-

gauserstrasse 33 gestolpert: auf-

grund der einmaligen Lage direkt

am See, aufgrund der Geschichte

als eines der ersten Hochhäuser in

der Stadt Rorschach und nicht zu-

letzt aufgrund der klinischen Lebens-

die unterschiedlichste Lebens-

entwürfe errichten lassen, die auf

engstem Raum neben-, über- und

untereinander wohnen.

Diese Faszination teilen seit

Mietern in Kontakt zu treten und

Studierenden telefonisch mi-

informiert wurde, versuchten die

post, mit der über die Projeksidee

barschaft. Auf Basis einer Tulpen-

Mensch, Wohnform und Nach-

ganz einfach aus Interesse an

weil ein Problem besteht, sondern

ins Gespräch zu kommen. Nicht

ner einzutauschen und mit ihnen

benswelt der Hochhaus-Bewoh-

die Gelegenheit, direkt in die Le-



VARIAATION 4 Nachbarschaft auf 14 Etagen

Unterricht mit Aussicht – St

Skulpturen im Steinbruch

STAD. Im Steinbruch Bärlocher,

Warteggstrasse, sind vom 29. April

bis 6. Mai Skulpturen vom Bild-

hauer-Ehepaar Mark Geels und

Luigi Pedron ausgestellt. Jedem,

der das Werk von Mark Geels

kennnt, wird auffallen, wie stark die

Formenwelt der Tiere sie fesselt

und wie ihre Wehrlosigkeit sie an-

spricht. In ihren Plastiken und

Aquarellen stellt sie mit Vorliebe

das wehrlose Tier dar. Luigi Pe-

dron, geboren und aufgewachsen

in St. Margrethen, vereint in sich

in einmaliger Weise den Hand-

werker und Künstler. (pd.)

Öffnungszeiten:

So, 29. April, 11–17 Uhr; Mi,

2. Mai, 17–20 Uhr; Fr, 4. Mai,

17–20 Uhr; So, 6. Mai, 11–17 Uhr

AGENDA

HEUTE

ALTENRHEIN

• **Clownfamilie Pomodori**, (Ver-

kehrtsverein) Eintritt frei, 14.00,

Turnhalle

• **GOLDACH**

• **Ludothek**, 9.30–11.30, katholi-

sches Pfarrheim

• **Gemeinde-Bibliothek**, 9.30–

11.30, Mühlegutstrasse 20

HEIDEN

• **Johle und Werche**, 17.15, Kino

Rosental

• **Pan's Labyrinth**, 20.15, Kino

Rosental

• **RHEINECK**

• **Bibliothek**, 10.00–11.30,

Hauptstr. 5

• **Ludothek**, 10.00–11.30, Bahn-

hofstr. 26

RORSCHACH

• **Wochenmarkt**, 9.00–16.00,

Marktplatz

• **Stadtbibliothek**, 10.00–12.00,

Hauptstr. 15 b

• **Ludothek**, 10.00–12.00,

Hauptstr. 15 b

• **clava-Welladen**, 10.00–12.30,

ung» im Hochhaus

usgemeinschaft des höchsten Rorschacher Hauses auseinander



Bild: Rudolf Hirtl

ierende der FHS bereiten sich unter der Leitung von Selina Ingold und Mark Riklin auf das neue Projekt vor.

WORTLICH

Theorie in die Praxis umsetzen

«Das Tolle an diesem Projekt ist die Tatsache, dass wir nicht in dieses Hochhaus gehen, weil es dort Probleme gibt, sondern einfach in eine andere Lebenswelt eintauchen dürfen. (...) Wir gehen mit einem generellen Interesse an Menschen und ihren Geschichten arbeiten, desto besser können Menschen kennen, mit denen wir je besser wir die Lebenswelt der Gespräch nicht abstreifen kann. Lebensumstände vor unserem Erfahrungen, Prägungen und dem ruft es uns in der Erinnerung, dass jeder Mensch seine ganzen

diehenden gastfreundlich empfangen werden.

«Café Terrasse» für eine Stunde
Was manch einem Mieter fehlt,
sind regelmäßige Nachbar-
schaftstreffen, beispielsweise auf
der Dachterrasse, die In-Lokal-
Potenzial in sich birgt, wie eine
Studentin vermutet. Diesen
Wunsch möchten die Studierenden
den zumindest für eine Stunde er-



Hochhaus-Komplex an der Thurgauerstrasse 33. Ende der sechziger Jahre als eines der ersten Hochhäuser der Region erbaut. 54 Mietpartien auf 14 Stockwerken: ein Mikrokosmos auf engstem Raum. Das Klingelboard als Kateidoskop unterschiedlichster Lebensentwürfe. FOTO SELINA INGOLD

VARIATION 4 Nachbarschaft auf 14 Etagen

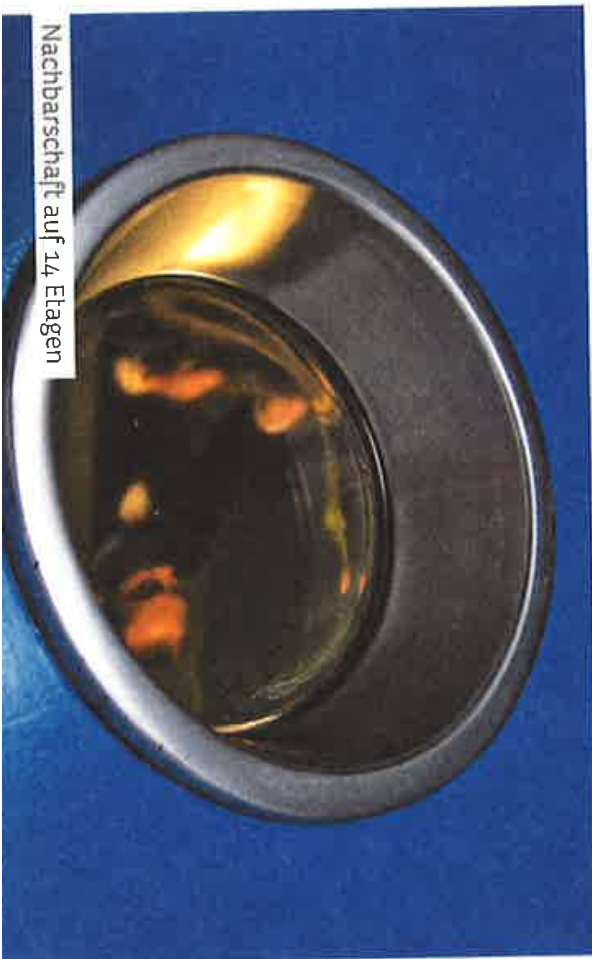
1	F. Herz
2	B. Castille-Corral
3	J. Guntella
4	S. Tanner
5	O. Rapp
6	E. Meier
7	I. Bollhauer
8	H. W. Schuppert
9	I. Strahwald
10	F. Kuchlin
11	A. K. K. K.
12	M. K. K.
13	M. K. K.
14	F. K. K.



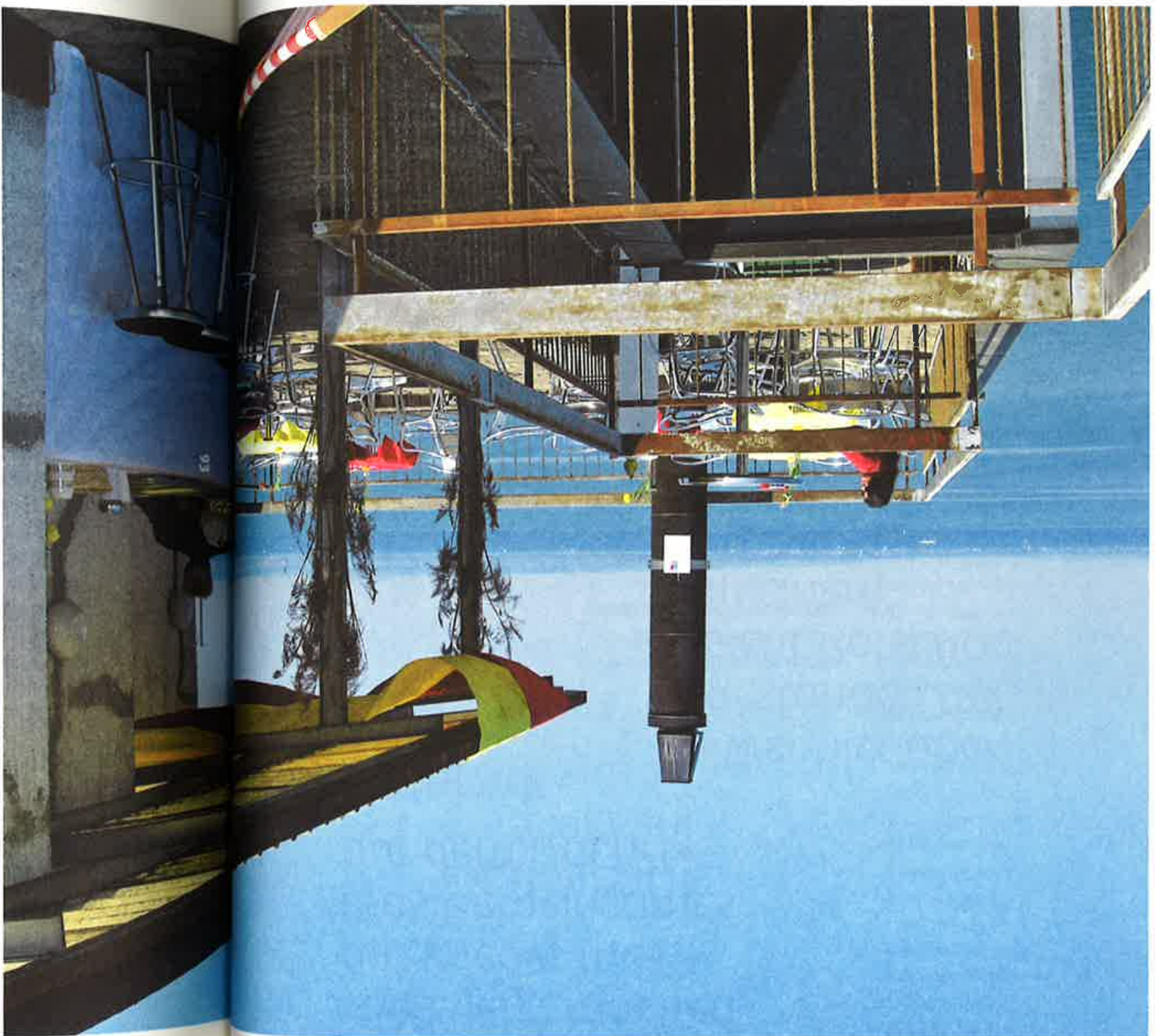
Radio Elevatore. Ein Fahrstuhlsprecher verliest die neuesten Nachrichten aus den einzelnen Etagen. Als sinnliche Massnahme, den Kontakt zwischen den einzelnen Mietern zu fördern, Geschichten in Umlauf zu bringen. Der Lift als Fördermittel für Menschen und Geschichten. FOTO PATRIK RIKLIN



Weder Waschmaschinen- noch Schiffsäuge: der Blick durch den Liftspion auf den Fahrstuhl- sprecher Christian Cornu. FOTO PATRIK RIKLIN



VARIATION 4 Nachbarschaft auf 14 Etagen



Die Ruhe vor dem Sturm, 45 Meter über dem Schwäbischen Meer. Eine baufällige Dachterrasse ist bereit für den grossen Auftritt: In wenigen Minuten werden im «Café Terrasse» die ersten Gäste erwartet. FOTO PATRIK RIKLIN



Generationenübergreifendes Zusammenspiel: Mentor Werner Seiler, Mieter aus der 11. Etage, hilft beim fachgerechten Montieren der schwarzen Fliege. FOTO PATRIK RIKLIN

variation 4 Nachbarschaft auf 14 Etagen

Das Recht auf Mitwirkung

DANI FELS

Meine liebste Aktion bei «Stadt als Bühne» war die «Nachbarschaft auf 14 Etagen» im Hochhaus an der Thurgauerstrasse 33. Nur schon der Blick hinunter auf die Badhütte, wo meine Urgrossmutter in den dreissiger Jahren des letzten Jahrhunderts gearbeitet hat, brachte die Gedanken in Gang. Sie schweiften hoch zur Neustadtstrasse, wo meine Mutter aufgewachsen ist, und wo sie oft von oben, aus dem Fenster im Dachstock, über den See geschaut hat. Das war ihr Rückzugsort bei Fliegeralarm während des Zweiten Weltkriegs, weil sie sich vor der Enge des Kellers mehr gefürchtet hat, als vor dem Schauspiel, dass sich ihr ennet dem See bei der Bombardierung von Friedrichshafen bot.

Die Grossmutter derweil bei der Arbeit in der Feldmühle, unregelmässige Schichten, von Textilfasern verklebte Haare, aber angewiesen auf das Einkommen, als Alleinziehende. Man habe sie immer schon gehört, so erzählte man mir, wenn sie über die Reitbahnstrasse laufend aus der Fabrik heimkehrte. Meine Grossmutter hat leidenschaftlich gern gesungen, das hat ihren Alltag aufgeheitelt. Die Urgrossmutter, eine Roma vom Balkan, ist nach Ausbruch des Ersten Weltkriegs allein mit meiner Grossmutter nach Rorschach geflüchtet und hier sesshaft geworden. Glücklicherweise integriert, verheiratet mit dem Gemeindepolizisten, der in der Freizeit die Schwäne im Bodensee in Öl gemalt hat. Meine Mutter hat viel von der Nachbarschaft an der Neustadtstrasse erzählt. Einer Nachbarschaft, die sie als sehr solidarisch erlebt hat und für die die Herkunft von Urgrossmutter und Grossmutter kein Thema war. Man hat sich als Gemeinschaft in schwieriger Zeit verstanden und sich nach den jeweiligen Möglichkeiten unterstützt.

Im «Café Terrasse» sitzend, zuoberst auf dem Hochhaus an der Thurgauerstrasse 33, denke ich, dass diese «Nachbarschaft auf 14 Etagen» eine ähnliche Kraft besitzt, wie jene, welche meine Mutter an der Neustadtstrasse erfahren durfte.

Ich habe mir immer gewünscht, dass die Interventionen von «Stadt als Bühne» als Initialzündung für die Stadt Rorschach wirken und sich die lokalen Autoritäten mehr darauf besinnen, welche Ressource ihnen bei der Weiterentwicklung der Stadt zur Verfügung steht: die eigene Bevölkerung, welche die beste Expertin für ihren eigenen Lebensraum ist. Rorschach ist eine eher technologisch geführte Stadt, die bisher keine Praxis mit Partizipation der Bevölkerung hatte und gegenüber solchen Ansätzen wohl auch eine gehörige Skepsis aufbringt. Ich möchte deshalb anregen, dass Rorschach beginnt, ein Verständnis für Partizipation zu entwickeln. Denn die Bevölkerung hat ein Recht auf Mitwirkung und zwar in unterschiedlichen, den Möglichkeiten der verschiedenen Akteure angepassten Formen. Ein wichtiges Prinzip der Stadtentwicklung ist es, die Bevölkerung nicht nur zu informieren, sondern auch aktiv einzubinden. Partizipation fördert und stärkt den gesellschaftlichen Zusammenhalt. Dies ist ein zentraler Punkt, da sich heute Stadtentwicklungsprogramme, wie das laufende *projet urbain* in Rorschach, vor allem an benachteiligte Bevölkerungsgruppen richten, die eher zögern, sich an öffentlichen Aktivitäten zu beteiligen.



Das «Café Terrasse» in Betrieb. Ein Gefühl wie auf einem Dampfer, mitten auf hoher See. Atemberaubender Ausblick auf die Dächerlandschaften von Rorschach, auf Badhütte und Bodensee. «Dieser Blick ins Weite ist wie Medizin». (Alphons Bernardi, Mieter aus der 10. Etage) FOTO PATRIK RIKLIN

Verschiedene Grade von Partizipation lassen sich mit den Stufen einer Leiter vergleichen: Von unten nach oben aufsteigend stellen die Sprossen eine zunehmende Ebene der Macht für die Teilnehmenden dar. Die unteren Sprossen stehen für die reine Information der Bevölkerung, was zwar eine wichtige Voraussetzung ist, aber noch keine aktive Beteiligung bedeutet. Die mittleren Sprossen beziehen sich auf verschiedene Methoden, die Bevölkerung um Rat zu fragen oder ihre Meinung zu hören. Dies kann durch die Einladung zu Diskussionsforen geschehen, auf denen Kritik und Zustimmung geäußert werden kann. Allerdings findet auf dieser Ebene noch kein Einfluss auf tatsächliche Entscheidungen statt. Diese Macht liegt noch allein bei den öffentlichen Autoritäten. Idealtypische Partizipation findet sich am oberen Ende der «Leiter» und kann unterschiedliche Formen haben, bis hin zur Delegation von Entscheidungs-macht. Das bedeutet, die Bevölkerung mit in die letzte Phase des Entscheidungsprozesses einzubeziehen und sie tatsächlich Einfluss auf Entwicklungen nehmen zu lassen. Nur in diesem letzten Fall handelt es sich bei Partizipation um «Empowerment», also um die Stärkung der Bevölkerung und ihrer Fähigkeiten. Ohne die tatsächliche Umverteilung von Macht und Kompetenzen gibt es keine echte Partizipation.

Partizipation heisst, dass sich die lokalen Autoritäten intensiver darum kümmern, die tatsächlichen Nöte und Bedürfnisse der Bevölkerung in einem Quartier zu eruieren. Mit einer einmaligen Bestandaufnahme ist es nicht getan, die Bevölkerung muss auch an der Problemlösung beteiligt sein. Da vielen Gemeinden dazu die Praxis fehlt und entsprechende Veränderungen erfahrungsgemäss nur mühselig in Gang zu bringen sind, wird lieber gleich auf Mitwirkungsprozesse verzichtet. Was jedoch möglich wird, wenn die Bevölkerung ernsthaft und prominent einbezogen wird, hat die «Nachbarschaft auf 14 Etagen» exemplarisch gezeigt. Über einen Bewohner aus dem 11. Stock, der als Mentor und Türöffner wirkte, konnten alle Bewohnerinnen und Bewohner des Hochhauses an der Thurgauerstrasse mit narrativen Interviews, in denen sie ihre persönlichen Geschichten zum Leben im Hochhaus erzählen konnten, und mit begleitenden Aktionen wie der «Tulpenpost» angesprochen werden. Im öffentlichen Finale der Aktion, dem temporär eingerichteten «Café Terrasse» auf der Dachterrasse des Hochhauses, wurde klar, was gelingende Partizipation auf hoher Stufe bedeuten kann. Sichtbar wurde ein Gemeinschaftsnetzwerk, zu dem sämtliche Bewohnerinnen und Bewohner beigetragen hatten und das eine Basis gebildet hätte für eine Kooperation über den Event hinaus. Bedauerlich ist, dass dies von den politischen Entscheidungsträgern bis heute nicht erkannt wurde oder nicht erkannt werden wollte.

Die Einführung von Bewohnerbeteiligung in einer repräsentativen Demokratie kann Wider-sprüche schaffen oder zu Störungen der altbekannten Arbeitsprozesse führen. So gibt es zum Beispiel die so genannte Bottom-up-Methode, in der von der Bevölkerung selbst, also «von unten», ein Anspruch auf Beteiligung an Planungs- und Entwicklungsprozessen erhoben wird. Stösst diese dabei auf Widerstand der lokalen Entscheidungsträger, muss die Bevölkerung selber Akteure mobilisieren, um ein direktes Mitspracherecht zu erwirken. Gelingt dies, wird die Teilnahme am Planungsprozess als Erfolg empfunden. Lokale Autoritäten neigen dazu, dieser Form von Partizipation negativ gegenüberzustehen und versuchen oft, ihre Auswirkungen zu neutralisieren. Das positive Paradox an dieser Stelle ist, dass selbst, wenn sie aus einem Konflikt resultiert, Partizipation produktiv sein kann und vielleicht weitere Formen der Partizipation in einer Gemeinde bewirkt.

Im Allgemeinen ist ein Bottom-up-Ansatz in Schweizer Städten aber nicht weit verbreitet. In den meisten Stadtentwicklungsprogrammen wird eher mit der so genannten Top-down-Methode gearbeitet, d.h. die Initiative für eine Partizipation geht von lokalen Autoritäten aus, welche an den Nutzen der Bevölkerungsbeteiligung glauben. Es wird betont, dass dies der beste Weg sei, um Informationen über die Bedürfnisse der Bevölkerung zu erlangen. Es ist besser, zu einem frühen Zeitpunkt in Erfahrung zu bringen, was die Bevölkerung braucht, und ein Programm darauf auszurichten, als später Probleme lösen zu müssen, die daraus entstehen, dass die eigenen Probleme nicht beachtet, weil gar nicht erst erkannt werden. In manchen Fällen handelt es sich jedoch um rein opportunistisches Verhalten, zum Beispiel, wenn die Förderung eines Programms durch Bund oder Kanton daran geknüpft ist, dass die Bevölkerung beteiligt ist.

Die Forderung nach Partizipation während der Planung und Umsetzung eines Programms vonseiten eines Bundesamts kann zu einer sehr distanzierteren, fast abweisenden Art der Organisation von Bevölkerungsbeteiligung auf lokaler Ebene führen. In einem solchen Fall werden nur wenige Bewohnerinnen und Bewohner bereit sein, sich zu engagieren, da sie den Absichten der Stadtregierung misstrauen und bezweifeln, dass sie Ansichten und Vorschläge aus der Bevölkerung überhaupt ernsthaft in Betracht zieht. Sie werden erwarten, dass die Hauptentscheidungen bereits getroffen wurden und ihre Teilnahme vielmehr «kosmetisch» und eigentlich reine Zeitverschwendung ist – ein mitunter fast tragisches Paradox, wenn die Bitte um Engagement und das Angebot der Teilhabe vonseiten der lokalen Autoritäten doch ernst gemeint sein sollte. Ein anderer möglicher Grund für die Ablehnung eines Partizipationsangebotes ist, dass nicht alle Bevölkerungsschichten in das Modell passen, das zumeist auf die Mittelschicht zugeschnitten ist. So sind Bewohnerinnen und Bewohner mit höherer Bildung eher zu einer aktiven Beteiligung in der Lage, und solche, die vor Publikum sprechen können oder auch Fähigkeiten, selbst schriftliche Dokumente zu verfassen. Andere, schwächere Gruppen werden tendenziell ausgeschlossen. Elitismus ist einer der grössten Fallstricke für die Partizipation. Nach den bisherigen Erfahrungen erreicht man in den überwiegenden Fällen mit «herkömmlichen» partizipativen Prozessen weder alle sozialen Gruppen, noch alle Personen einer Gruppe. Nur moralische Appelle an die Bevölkerung, sich zu beteiligen, führen längst nicht zum Erfolg. Es sollte vielmehr der Nutzen des geforderten Engagements erkennbar sein. Im besten Fall verhalten sich Bewohnerinnen und Bewohner als verantwortungsvolle Bürgerinnen und Bürger, wenn sie sich für die Erhaltung oder Verbesserung von Kollektivgütern einsetzen. Es müssen also neue Modelle der Partizipation entwickelt werden, die sich sowohl auf Bevölkerungsgruppen, als auch auf Individuen beziehen, die dann auch direkte Nutzniesser eines jeweiligen Programms sind.

Konflikte entstehen aber nicht nur zwischen der Bevölkerung und der lokalen Regierung. Meistens sind benachteiligte Wohngebiete sehr heterogen, so dass im Gebiet unterschiedliche Interessen bestehen. Besonders ethnische Vielfalt kann eine Quelle für Unzufriedenheit und Grund für soziale Spannungen sein. Neue Formen der Partizipation sollten sich auf Probleme richten, die den grössten Teil der Bevölkerung in einem Gebiet betreffen. Auf diese Art und Weise kann Vertrauen zwischen einzelnen Gruppen aufgebaut werden, die sonst im Konflikt miteinander stehen. Das Ziel lokaler Autoritäten bei Partizipationsprozessen sollte Konsens sein. Oft kann es helfen, einen Konflikt zunächst öffentlich zu thematisieren. Durch die gemeinsame Suche nach einer Lösung wird die Bevölkerung in die Gestaltung ihres Umfelds miteinbezogen.

Verlorenes ai

«Schatz am Bodensee» –



Selina Ingold und Mark Riki

tage befördert. Zum Beispiel das Haus «Zum Hans Sachs» an der Neugasse 18, gemäss Verzeichnis der geschützten Bauten Rorschachs das Kulturobjekt Nummer 1: eine neubiedermeierliche

Empowerment

RORSCHACH. Studierende

der FHS St. Gallen unter-

nehmen im Rahmen der

Reihe «Stadt als Bühne» den

Versuch, eine Inventarliste der

Schätze Rorschachs zu

erstellen. Am Dienstag

werden die Ergebnisse der

Öffentlichkeit vorgestellt.

«Dieser Blick ins Weite ist wie

Medizin», sagte Alphon Bernar-

Mieter des Hochhauses «Thur-

gauerstrasse 33», Anfang Mai im

«Café Terrasse». Hoch über den

Dächern Rorschachs verwandelte

sich eine baufällige, umöblierte

Dachterrasse in ein Café mit In-

terieur- und Möbelqualitäten: gelb-rote Stoff-

bänke im Wind, Barhocker, Lie-

gestühle, und ein atemberauben-

der Blick über Stadt und See.

Inventarliste

«Wer hier oben gestanden hat,

sieht Rorschach in einem neuen

Licht», war am nächsten Morgen

im Tagblatt (Ausgabe vom 2. Mai)

zu lesen. Rorschach sei viel schö-

ner als viele sagen, lautete eine der

wichtigsten Erkenntnisse der über

hundert Gäste. Dieses Zitat dient

«Schatz am Bodensee», dem fünf-

ten Streich in der Reihe «Stadt als

Bühne», als Ausgangspunkt für

eine sozial-räumliche Interven-

tion sozialer Arbeit nach den Prin-

zipien des Empowerments: In Zu-

sammenarbeit mit Studierenden

der FHS St. Gallen, Hochschule für

Angewandte Wissenschaften, Fachbereich Soziale Arbeit, unter-

nehmen Mark Riki und Selina Ingold den Versuch, zuhanden

der Öffentlichkeit eine Inventar-

liste der Schätze Rorschachs zu er-

stellen.

So weit ist es also schon gekom-

men in Rorschach. Da wohnt

doch tatsächlich eine Frau in

einem Postfach. Das jedenfalls

schliesse ich aus der Adresse, die

kürzlich unter einem Lesertief

angegeben war. Gibt es in der

Postbox so riesige Postfä-

cher, versehen mit Wohnzim-

mer, Kochnische und Bad? Das

ist eine echte Marktlücke, die es

beim Neubau unbedingt zu füllen

gilt – sofern zwischen China-

Food und Vögele Shoes endlich

einmal Bagger auffahren soll-

ten.

Gegenstand des Lesertiefs

war die Kulturbrauerei im «Ma-

riaberg». Meine Erinnerungen

an den ehemaligen Volksmusik-

tempel sind bunt. Noch immer

im Ohr habe ich die Blasmusik-

klänge der Frühschoppenkon-

zerte mit den Original Oberkri-

chern, zu denen mich mein Vater

jeweils mitnahm. Wahrschein-

lich durfte ich als Alibi mit, da-

mit er sich am Sonntag nach der

Kirche einen Schoppen genehmi-

gen konnte. Jedenfalls: die Eltern

und Grosseltern der künftigen

Mariaberg-Crew kennen das

Lokal bestens. Zwischen durch

hatte das Lokal einen längeren

Durchhängen und verkam zur

eigentlichen Lasterhöhle.

Dass jetzt eine junge Genera-

tion die einst traditionsreichen

Räume wieder mit neuem Leben

füllt, finde ich toll. Ich traue

den jungen Frauen und Män-

nern zu, dass sie der Aufgabe ge-

wachsen sind und auch ausser-

halb der Räume für Ordnung

halten.

Zugespielt

Rock und Comedy

statt Oberkriener

Ein anderes Problem ist der gebietsbezogene Ansatz von Stadtentwicklungsprogrammen. Nicht alle Probleme können auf Gebietsbene gelöst werden. In einem Wohngebiet, in dem Arbeitslosigkeit das grösste Problem ist, wird die Strategie, Arbeitsplätze im Gebiet zu schaffen, sehr wahrscheinlich fehlschlagen. Die Stadt oder die Region bieten für die Förderung des Arbeitsmarkts eine viel bedeutsamere Plattform. Damit stösst das Konzept der Partizipation auf ein Dilemma: Bewohnerinnen und Bewohner werden sich nur dann beteiligen, wenn sie das Gefühl haben, dass dies direkt zu einer Lösung ihrer Probleme beitragen wird. Wenn allerdings Arbeitslosigkeit das Hauptproblem im Gebiet darstellt, wird der Versuch, die Bevölkerung zu einer Partizipation in Bezug auf Aussenraumgestaltung zu bewegen, nicht unbedingt erfolgreich sein. Nur Bewohnerinnen und Bewohner, die direkt von den Veränderungen betroffen sind, werden sich hier engagieren. Generell ist Bevölkerungsbeziehung auf Gebietsbene problematisch, wenn es um Fragen geht, über die auf der Städtebene entschieden wird oder für deren Lösung der Einsatz von Akteuren entscheidend ist, die nicht im Gebiet vertreten sind, wie Liegenschaftsverwaltungen oder Planungsbüros.

Ein letzter Fallstrick ist das Ungleichgewicht in der Bedeutung, die dem Konzept der Bevölkerungsbeteiligung von Politikern und professionellen Akteuren im Gebiet einerseits sowie von der Bevölkerung selbst andererseits beigemessen wird. Während ein Stadtentwicklungsprogramm für die professionellen Akteure ein regulärer Job ist, kann die Bevölkerung nur ein begrenztes Zeitbudget auf die Partizipation verwenden. Aus der Sicht der Projektmitarbeiter kann so leicht der enttäuschte Eindruck entstehen, dass eine nur geringe Beteiligung der Bevölkerung Desinteresse signalisiert. Aber: Im Selbstverständnis der Stadtplaner sollte Partizipation nicht als Geschenk an die Bevölkerung gesehen werden, sondern als ihr Recht, das zu nutzen ihr freisteht. Das bedeutet, dass diejenigen, die Teilhabe wollen, dafür aktiv etwas tun müssen. Die Voraussetzung dazu ist wiederum, dass die Bevölkerung die Möglichkeiten und Varianten einer solchen Teilnahme kennt und den Mehrwert nachvollziehen kann.

Dazu braucht es einen ehrlichen, regelmässigen und verständlichen Dialog zwischen allen Beteiligten, wie das «Stadt als Bühne» exemplarisch vorgemacht hat. Es ist doch unsinnig, darauf zu warten, dass Bewohnerinnen und Bewohner sich auf den Weg zu einem Büro oder Treffpunkt machen, der weit von ihrem normalen Umfeld entfernt ist. Es hat sich in der Praxis vielmehr als notwendig und erfolgreich erwiesen, an die Orte zu gehen, an denen sich die Bevölkerung aufhält, wortwörtlich und im übertragenen Sinn auf sie zuzugehen. «Stadt als Bühne» hat in den vergangenen Jahren immer wieder gezeigt, wie anregend und sinnlich so etwas geschehen kann und vor allen Dingen, wie engagiert solche Möglichkeiten von der Bevölkerung aufgenommen werden, wenn diese sich ernst genommen fühlt.

DANI FELS, 1961, Sozialpädagoge und Gemeinwesenarleiter NDS FH, ist Professor an der FHS St.Gallen und Projektleiter im Kompetenzzentrum Soziale Räume. Dani Fels hat als Mentor mehrere Variationen der «Stadt als Bühne» begleitet. Als Sohn einer Rorschacherin schreibt er mit biografischem Bezug zur Stadt.

us Tageslicht bringen

Der fünfte Streich in der Reihe «Stadt als Bühne»



in auf der Suche nach verlorenen, verschütteten und schlummernden

Fassade mit feinen Anklängen an den Jugendstil und einem Portät des Nürnberger Poeten Hans Sachs. Ein Stück Alt-Rorschach, wie es vor allem in der westlichen Kernzone selten geworden ist. Aus Sicht der selbsternannten Schatzgräber ein vergessener Schatz, der in seine Einzelteile zu zerfallen droht, wenn dessen Wert nicht bald erkannt wird.

Hafenlogge im Exil

Sommer ist das ehrwürdige Relikt aus alten Tagen spullos verschwunden. Im Exil sei sie, wird gemunkelt, im Kornhaus zwischengelagert, bevor sie in einer Gießerei revidiert werden soll. Ein verlorener Schatz?

Glückner von Rorschach

Am Dienstagmittag ab 13 Uhr werden vor dem Hafenmeister-Büro am Kabisplatz die Ergebnisse der Schatzsuche vorgestellt. Eine Stunde lang fallen die «Sprachrohre» des Hafens in die Hand der Schatzgräber, Hafenmauer und Leuchtturm mutieren zur szenographischen Bühne einer Stadt, die sich zu neuen Ufern aufmacht. Beispielsweise die erste Stadt zu werden, die den öffentlichen Dienst um neue Berufe erweitert: um einen Schatzgräber, der verschüttete Kostbarkeiten hebt und Schätze vor dem Verschwinden rettet; oder einen Glückner, der den Jakobstrunnen, dessen Glocke noch heute täglich zweimal zum Ave läutet, wieder von Hand betreibt. (mr)

Masslos verliebt

«Ich mag Orte, deren Schönheit eines zweiten Blicks bedürftig ist. Rorschach bedarf eines zweiten Blicks: sonntägliches Picknick am See, freier Blick an fremde Ufer, verwinkeltes Schmusergässli und Schiffe-

WÖRTLICH

«Schatz am Bodensee» findet im Rahmen eines Medienseminars der FHS St. Gallen statt, in dessen Verlauf Ereignis- und Medienproduktion im realen Raum erprobt werden sollen.



Destination Leuchtturm. Hafenmeister Urs Grob im Interview, kurz bevor das Schiff ablegt. An Bord eine Schatzmelderin mit einem neuen Fund: «Rorschach hat die stärksten Männer der Schweiz.» FOTO PATRIK RIKLIN



variation 5 Schatz am Bodensee

Die Hafennote als Teil der Szenografie, als Laufsteg
der Schatzsucherinnen und Schatzsucher. Und als Schatz:
Die Breite der Hafennauer bietet sich zum Flanieren
geradezu an. FOTO PATRIK RIKLIN



Es eilt. Positive Nachrichten sollen sich ebenso schnell
verbreiten wie negative. Eine Art Lauffeuer im wörtlichen Sinne.
Als Teil des Spiels mit dem heiteren Ernst. FOTO ANDRE TRIEBE



variation 5 Schatz am Bodensee



Stadtpräsident Thomas Müller im Gespräch mit
Bürger Alphons Bernardi. Im Hintergrund die Inventar-
liste der Schätze Rorschachs, auf der eingehende
Fundstücke kartografiert werden. FOTO SONJA JÄGER



Schatz am Bodensee - Inventarliste der Schätze Rorschach
Der fünfte Streich in der Reihe „Stadt als Bühne“ - Rorschach, am 23. Oktober 2011
1115 St. Gallen, Hochschule für Angewandte Wissenschaften, Fachbereich Soziale Arb



Auf dem Leuchtturm ist soeben eine neue Meldung
eingetroffen. Schatzmelder Rico Stämpfli posant
sie in den See hinaus: «Die Schrägen Stadtführungen,
die seit 2003 im September stattfinden».
FOTO HANNES WINZELER



VARIAION 5 Schatz am Bodensee

TOTSC

Freitag, 12. Dezember 2008

Danceloft Tanzproduktion «Jukebox»
Die Schülerinnen der Rorschacher Tanzschule Danceloft feilen seit einem halben Jahr an der Choreographie für die Produktion «Jukebox». Ein Blick hinter die Kulissen. **Seite 39**



Ernennung zu löste Feuer

DAS SCHATZUCHER-JAHR



Im Visier der Medien: Die Er

ben sei. Ausserdem habe er auch munitationsprofi beim WWF ge punktet. «Ich bin kein Nostalgiker», macht Richard Lehner kla

Der Journalist und Autor Richard Lehner ist der erste offizielle Schatzsucher der Stadt Rorschach. Mit seiner funkelnden Leidenschaft hat er die Bewerbungskommission überzeugt und die härteste Konkurrentin kurz vor der Ziellinie noch überholt.

RUDOLF HIRT

Nach Durchsicht der Bewerbungsunterlagen habe eine der 17 Frauen, die sich um die Stelle des Schatzsuchers bemüht hätten, die Nase vorne gehabt, sagt Mark Riklin, Urheber der Idee und Projektleiterantwortlicher. Nach den Bewerbungsgesprächen sei die Wahl jedoch einstimmig auf den Rorschacher Richard Lehner gefallen. «Seine Augen haben gegen die Stadt geschwärmt. Es war genau jene Leidenschaft für Rorschach zu spüren, die es braucht, um dieses aussergewöhnliche Amt auszuführen.»

Zugespitzt

Der Advent am See (III)

Bis zur letzten Sekunde habe ich am Mittwoch vor dem Fernseher gezittert. Beim Wahlkrimi im Bundeshaus hätte es schliesslich sein können, dass plötzlich der Name unseres Stadtpräsidenten auf den Zetteln der Parlamentarierinnen und Parlamentarier notiert gewesen wäre.

Es kam für uns zum Glück anders. Thomas Müller brauchen wir hier am See ganz dringend für den Aufschwung. Unterstützung erhalten er und der Stadtrat jetzt von Schatzsucher Richard Lehner, wenn es gilt, weitere Menschen davon zu überzeugen, dass am richtigen Ort ist, wer in Zukunft auf Rorschach setzt und seine Kostbarkeiten entdecken will.

Als erste Amtshandlung empfiehe ich dem neuen Schatzsucher eine Fahrt mit dem Seebus – und zwar auf allen Linien, also auch auf jenen, die über die Stadtgrenzen hinweg in die autarken Kommunen von Rorschachberg und Goldach führen. Vielleicht gibt es dort auch noch ein paar Schätze zu heben.

A propos Schätze: Was passiert eigentlich mit der «Truhe» im ehemaligen Hafengebäude, wenn die



Die Forderung nach einem städtischen Schatzsucher findet Gehör: Am 19. November 2008 sucht die Stadt Rorschach per Stellenanzeige einen Schatzsucher, dessen Hauptaufgaben das Recherchieren, Dokumentieren und Öffentlichmachen der Schätze Rorschachs umfassen.

FOTO PATRIK RIKLIN

Einsprachen
Obwohl drei Einsprachen eingingen, ist der Stadtpräsident zuversichtlich, das «Krone»-Areal endlich neu nutzen zu können. **41** **Titelkämpfe nahe.** **43**

Tennisnachwuchs
Junge Goldacher Tennisspielerinnen kamen der Qualifikation für die nationalen Titelkämpfe nahe. **43**

im Schatzsucher rm im Rathaus aus



Bilder: Rudolf Hirtl

Mark Riklin betont, dass das Engagement als Schatzsucher auf ein Jahr befristet ist. «Er soll auf keinen Fall sämtliche Schätze heben und ans Tageslicht holen, dies würde den Platz Rorschach entzaubern.» Von der Resonanz, welche die von ihm lancierte Idee ausgelöst hat, zeigt sich Riklin überwältigt. «Ich habe auf 3 Bewerbungen gehofft, geworden sind es 37. Dies zeigt eindrücklich, dass die Leute an das Potenzial von Rorschach glauben.»

Mit Siegel Alarm ausgelöst

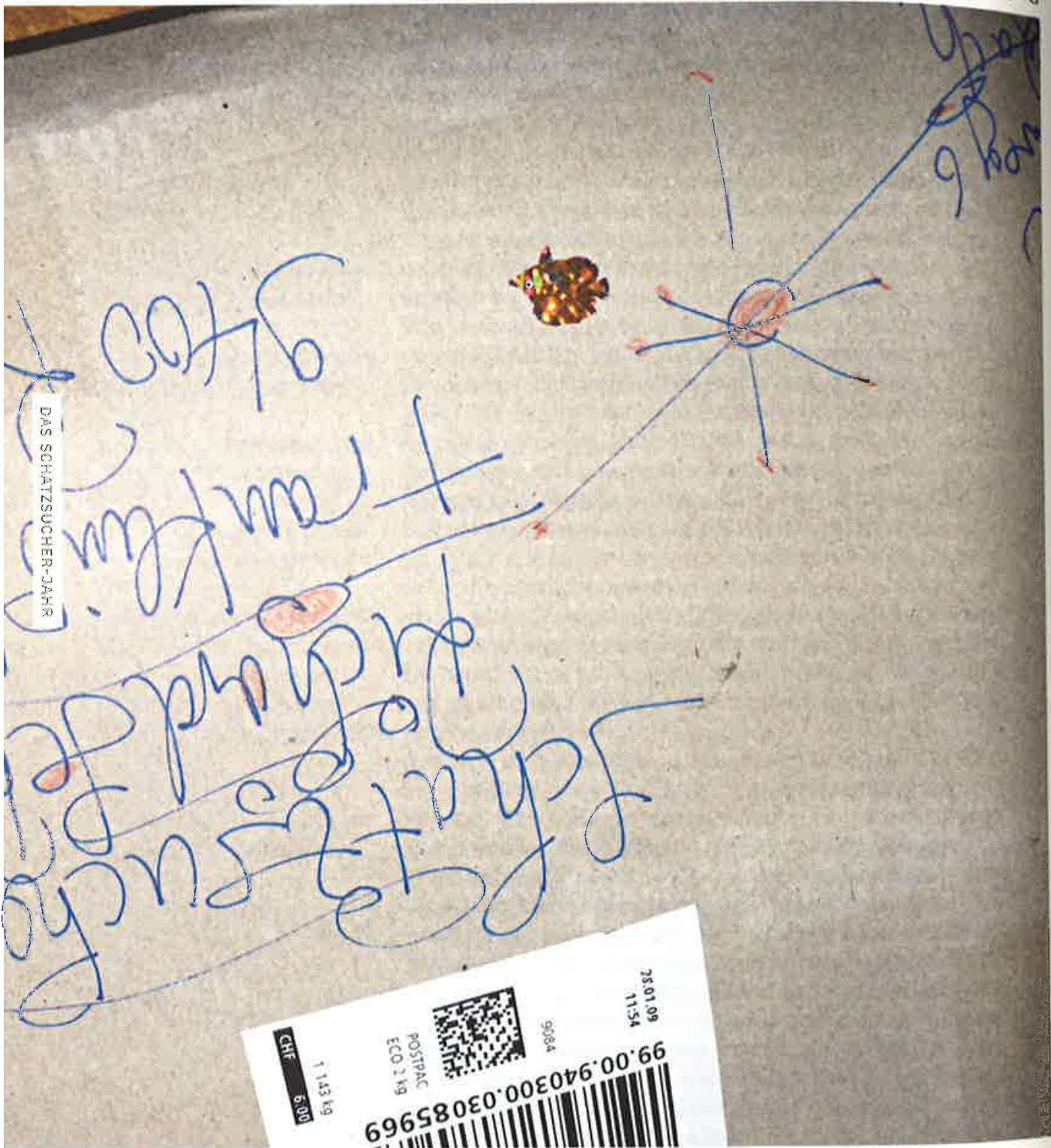
Bruno Seelos machte die Ernennung gestern offiziell, überreichte Richard Lehner die entsprechende Urkunde und einen Schlüssel zur Stadt, der die Herzen der Bewohnerinnen und Bewohner öffnen soll. «Der Stadtrat ersucht die Bevölkerung», so der Text auf der Urkunde, «den Schatzsucher bei seiner Arbeit zu unterstützen, indem sie ihm Türen zu Schatzkammern der Stadt öffnet und sachdienliche Hinweise zukommen lasse, auf dass möglichst viele ungehobene Schätze ans Tageslicht gebracht werden

bungs-kommission angesprochen und die Lust, auch andere für die Sache zu überzeugen.

Er sei am Mittwochmorgen kurz vor 8 Uhr in einem Zürcher Café gesessen, als ihn der Anruf

schlagzeilen.

ennung von Richard Lehner zum Schatzsucher bringt die Stadt Rorschach



Post für den Schatzsucher. Jeder Brief, jede E-Mail, jede mündliche Meldung enthält eine neue Geschichte. Sie führen über die Herzen der Schatzmelderinnen und Schatzmelder zu noch unbekannten Schätzen der Stadt.

PHOTO RICHARD LEHNER

r
 -r
 13
 -black

Die Strasse zum Paradies auf der Schatzinsel Rorschach?
 Tatsache ist: Rorschach verfügt als einzige Stadt der Schweiz über
 durchgehend rote Strassenschilder. Warum dem so ist, fand
 bisher keinen Eingang in die Geschichtsbücher. Der Mythos lebt
 weiter. FOTO RICHARD LENNER



225

Ein Haarschnitt bei Peppino. Der Salon von Peppino Luongo
 an der Kirchstrasse 57 ist eine gemütliche Frisierstube mit italienischem
 Ambiente, dem Duft von Pitraton und täglichen Klatschgeschichten.
 FOTO LEONIE MÜLLER





Handwritten blue ink notes on a piece of cardboard or paper, including the word "Kurz" and some illegible scribbles.

Die Kapelle des Postbeamten am Mühlebach. Was mag im Postbeamten Albert Fisch-Loaker vorgegangen sein, als er zwischen 1921 und 1925 die Waldkapelle für seine Angebetete Marie Helfenberger-Grau schuf? Wir wissen es nicht. Geblieben ist das Bauwerk einer unerfüllten Liebe.

FOTO RICHARD LEHNER



DAS SCHATZSUCHER-JAHR

Sozialräumliche Archäologie von Ressourcen

NORBERT HERRIGER

«Schätze ans Tageslicht bringen, die die Menschen überraschen ... nach Schätzen fahnden und die Geschichten hinter den Kulissen der Fundstücke freilegen ... im Schatzbuch der Stadt blättern und deren Ressourcen neu vermessen» – diese Einträge im Logbuch von Mark Riklin formulieren einen erfrischend neuen Blick: Wir alle, die wir wach und mit offenen Augen durch die Stadt spazieren, werden zu Schatzsuchern. Unser Auge trifft auf Häuser, Plätze, Zeichen, die in die Geschichte eingeschrieben sind. Unseren Weg kreuzen Menschen, die einzigartige biografische Erfahrungsschätze mit sich tragen. Und unser Schritt verbindet sich unsichtbar mit den Lebenswegen der vielen, die vor uns durch die gleichen Gassen gegangen sind. Machen wir uns auf eine Spurensuche nach diesen verborgenen städtischen Ressourcen.

Empowerment: Der Blick auf Fähigkeiten, Stärken, Ressourcen Die Gegenwartsdiagnosen, mit denen die Stadtforschung die Wirklichkeit unserer Städte heute beschreibt, haben einen pessimistischen Grundton: Der wissenschaftliche Blick auf die Stadt-Gemeinschaften ist in weiten Passagen von einem Defizit-Blick auf Orte und Menschen geprägt. Negative Szenarien von der Wiederkehr verschärfter Armut, vom baulichen Niedergang abseits der in Hochglanz-Architektur eingekleideten Stadtzentren und von überforderten Nachbarschaften bestimmen die forschersche Sicht. Die Folge dieses Defizit-Blicks aber ist, dass die vorhandenen Lebensfähigkeiten und die bunten Alltagskompetenzen der Menschen, denen wir in diesen Räumen begegnen, ihre produktiven Ressourcen von Lebensbewältigung und Lebenskraft aus dem Blickfeld geraten. Das Empowerment-Konzept, das wir im Folgenden vorstellen wollen, formuliert hier eine «andere Sicht der Dinge».

«Die Menschen stärken», «Ressourcen fördern», «personale und soziale Kompetenzen (weiter-)entwickeln» – Stichworte wie diese verweisen auf die zentrale Botschaft des Empowerment-Gedankens. In der Literatur finden sich viele Versuche, das, was Empowerment ausmacht (wörtlich übersetzt: «Selbstbemächtigung»; «Selbstbefähigung»; «Stärkung der Eigenkräfte»), auf den Begriff zu bringen. Gemeinsam ist allen Definitionenangeboten eines: Der Begriff Empowerment steht heute für alle solchen Arbeitsansätze und Projekte, die die Menschen zur Entdeckung der eigenen Stärken ermutigen und ihnen Hilfestellungen bei der Aneignung von Selbstbestimmung und Lebensautonomie vermitteln wollen. Ziel der Empowerment-Projekte ist es, die vorhandenen (wenn auch vielfach verschütteten) Fähigkeiten der Menschen zu kräftigen und Ressourcen freizusetzen, mit deren Hilfe sie die eigenen Lebenswege und Lebensräume selbst bestimmt gestalten können.

Von dieser noch allgemeinen Definition ist es nicht weit, das zu bestimmen, was Empowerment in der sozialräumlichen Arbeit bedeutet: Empowerment-Arbeit – mit Blick auf städtische Räume – zielt auf die Förderung von kollektiven Ressourcen vor Ort, auf die Förderung jener vielfältigen Stärken, Fähigkeiten und Talente von Quartiersbewohnern also, die im kooperativen Handeln von Hausgemeinschaften, Nachbarschaften und lokalen Aktionsgruppen entstehen und wachsen. Die Bewohner gerade auch in benachteiligten Stadtquartieren sollen den Mut

Was verbirgt sich hinter diesem Tor am Kirchplatz?
Die Spur führt in einen verwunschenen Garten, überwachsen
von wilden Ranken. Ein vergänglicher Schatz,
der auf seine Überbauung wartet. FOTO RICHARD LEHNER



finden, ihre Stimme zu erheben, eigene Ressourcen zu entdecken und ihre Lebensverhältnisse aktiv zu gestalten – sie sind aufgerufen, zu Aktivposten in der Gestaltung der eigenen sozialräumlichen Lebenswirklichkeit zu werden.

Schatzsuche vor Ort: Die Archäologie der Ressourcen Das Schatzsucher-Projekt Rorschachs, dessen fantastische Ergebnisse in diesem Buch dokumentiert sind, ist sicher ein herausragendes und kreatives Beispiel für eine produktive sozialräumliche Archäologie von Ressourcen. Wir können hier drei Zugänge zu dieser Schatzsuche unterscheiden:

(1) Historische Schätze ausgraben: In die Alleen, Plätze, Parks, Gebäude einer Stadt ist lebendige Geschichte eingeschrieben. Schatzsuche ist hier zunächst einmal historische Spurensuche. Für die Bewohner, die in Zeitreisen in die Stadtgeschichte eintauchen, bedeutet dies, dass sie Teil eines »Zeitpfils« werden, der aus der Vergangenheit in die Zukunft weist. Die stadteschichtliche Schatzsuche verankert Vergangenheitsbilder und subjektive Erinnerungen in den Köpfen der Menschen. Und zugleich vermittelt sie ihnen eine bedeutsame Ortsidentität – die stärkende Erfahrung, Teil einer zeit-räumlichen Kontinuität zu sein, aus der sich das Gefühl des »Behimmet-Seins« wie auch die subjektive Verantwortung für Zukunftsentwicklungen schöpfen lassen. Zeitzeugen-Interviews, Drei-Generationen-Gespräche, die fotografische Chronograße von Stadtentwicklungen und stadthistorische Erkundungen für Kinder – dies und mehr sind Sprungbretter für eine solche ressourcenorientierte geschichtliche Spurensuche.

(2) Aktuell verfügbare soziale Ressourcen entdecken: Die Schatzsuche geht des Weiteren auf die Suche nach Ressourcepersonen im Stadtteil, deren Fähigkeiten und Talente »ansteckend« sein können. Ein Beispiel aus eigener Praxis. In unserem Düsseldorf-Projekt ist es gelungen, gut integrierte Frauen aus der türkischen Gemeinde als Multiplikatorinnen zu gewinnen. Sie begleiten jene Mütter, die noch fremd in der neuen Heimat sind und die vielfach recht isoliert und verhäuslicht leben, gemeinsam mit ihren Kindern über die Schwellen der Kindertagesstätte und wirken als Tutorinnen für Mutter-Kind-Sprachkurse. Auf diese Weise vermitteln sie diesen Müttern nicht nur eine grundlegende Sprachlichkeit der Integration; sie werden Projektionsfläche für Hoffnung und schlagen Zündfunken der sozialen Vernetzung. Und noch ein weiterer Aspekt ist hier zu benennen: Eine soziale Stadt der Bürger bedarf einer tragenden Infrastruktur für bürgerschaftliches Engagement. Sie muss Menschen – wo immer möglich – miteinander in Kontakt bringen, sie muss ihre Bürger einladen, sich in innerfühlte bürgerschaftliche Aktivitäten einzubinden und hier ihre Talente zu investieren. Kontaktstellen für ziviles Engagement, Bürgerbüros, Freiwilligenagenturen sind die Orte, an denen sich diese (ansonsten brachliegenden) Bürger-Ressourcen miteinander vernetzen und in solidarischer Gemeinschaftlichkeit Kraft gewinnen.

(3) Neue kollektive Ressourcen entwickeln: Empowerment möchte schliesslich und vor allem neue kollektive Ressourcen-Schätze entstehen lassen. Ein Blick auf die Agenda der vielfältigen Stadtentwicklungsprojekte, die gegenwärtig in der Erprobung stehen, lässt vor allem zwei Aktionsstrategien erkennen, die diesem Ziel einer Förderung sozialräumlicher Ressourcen dienen. Zum einen geht es um Vernetzung, soziale Unterstützung, Embedding: Empowerment im sozialen Raum zielt auf das Stiften von neuen Netzwerken und Bürgergemeinschaften. Vor allem dort, wo die Resignation, die Demoralisierung und die Entmutigung der Bewohner einen autonomen Prozess der Selbstorganisation erschweren, dort ist es die Aufgabe eines beruflich tätigen »Schatzsuchers«, Brücken zwischen Menschen zu schlagen und Anstöße für eine solidarische Vernetzung zu geben. In vielfältigen Aktionen und Inszenierungen (siehe das

Aktionsbündel und die »Schatztruhe« des Rorschacher Projektes) begegnen sich Menschen mit vergleichbaren Anliegen und Betroffenheiten, sie fassen Mut und machen sich auf den ihnen je eigenen Weg der Gestaltung ihrer Lebenswelt. Gelingt es auf diese behutsame und nicht bevormundende Weise, ein buntes Patchwork von Netzwerken zu stimulieren, die von Vertrauen und Vertrautheit, von Solidarität und wechselseitiger Anerkennung getragen sind, so mehrtsich das soziale Kapital des Stadtteils und der gesamten Stadt. Die Bewohner entwickeln ein Gefühl der Zugehörigkeit und der Verbundenheit über Generationengrenzen und ethnische Barrieren hinweg (Embedding), sie treten aus dem Schatten einer amtlichen Fürsorglichkeit hinaus in eigene Verantwortungsrollen und werden so zu Aktivposten in der Gestaltung ihrer erweiterten sozialen und räumlichen Umwelt. Zum anderen sind Politikfähigkeit, Interessenorganisation und politische Einmischung wichtige Stichworte: Empowerment zielt auf die Stärkung von politischer Bürgerbeteiligung. Gefragt sind hier Rezepte gegen den resignativen Rückzug der Bürger ins Private. Gefragt ist ein strittiges Sich-Einmischen der Bürger – ihre aktive Einflussnahme auf kommunale Belange, auf soziale Dienstleistungsprogramme und lokale Politik-vorhaben. Empowerment zielt hier also auf eine Bekräftigung der Politikfähigkeit der Bewohner-schaft. Modellhafte Partizipationsverfahren wie z.B. die Bürgerbeiräte eröffnen hier neue Perspektiven: Sie sehen die Einberufung von Beiräten auf der Leitungsebene der sozialen Dienste wie auch auf der Ebene der lokalpolitischen Ausschüsse vor, in denen engagierte und in der Regel zugleich problembedroffene Bürger ein formales Mandat ausüben und auf diese Weise auch im administrativ-politischen Raum zu »Experten in eigener Sache« werden (z.B. Bürgerbeirat für Soziale Sicherung; Beirat für die Belange von Menschen mit Behinderung; Beirat für Fragen der gemeindlichen psychosozialen Versorgung; Beirat für kommunale Seniorenarbeit). Auf diesem zunächst oft unsicheren und mit vielen Stolpersteinen gepflasterten Weg in die politische Selbstbestimmung verlassen die Menschen die ausgetretenen Pfade erlernter Hilflosgkeit. Sie gewinnen – gemeinsam mit anderen – Zuversicht und übernehmen Regie und Verantwortung in der Gestaltung lokaler Lebensverhältnisse.

Ressourcen-Schatzsucher: Methodische Profile Die Schatzsuche darf sich nicht in punktuellen Aktionen erschöpfen – es bedarf vielmehr zeitlicher Kontinuität, Geduld und Nachhaltigkeit. Und ohne Zweifel: Die Tätigkeit des Ressourcen-Schatzsuchers erfordert ein besonderes Mass an methodischem Geschick. Unersätliches Handwerkszeug ist hier eine hohe Sensibilität für die sich verändernden Bedarfe, Interessen und Ressourcen der Bewohner-schaft («was ist den Bewohnern wichtig», »welche Ideen haben sie», »welche lokalen Ressourcenpersonen und Multiplikatoren können mit ins Boot geholt werden« usw.). Die Bedarfs- und Ressourcendiagnostik ist eine erste Komponente im **kompetenzprofil** des Schatzsuchers. Hinzu kommen weitere Bausteine einer spezifischen Professionalität: eine gute Portion an **pädagogischer Fantasie; Networking-kompetenz** beim Anstiften von zivilgesellschaftlicher **Selbstorganisation und bürgerschaftlichem Engagement**; nicht zuletzt eine Mut machende **Unterstützung der Bewohner beim Aufbau von vielfältig-bunten Partizipations- und Beteiligungsformen. Insgesamt ergibt sich somit ein höchst anspruchsvolles Profil** beruflicher **Qualifikationen, Fähigkeiten und Kompetenzen, das Grundstoff für die Tätigkeit als Schatzsucher ist. Hierin mischen sich unterschiedliche Rollen:**

Problemsensor Diagnosesstelle für stadtteilbezogene-strukturelle Problemlagen und Problemverschärfungen;

Ressourcenagnostiker Seismograf für (noch verschüttete oder ungenutzte) Talente, Stärken und Kompetenzen der Bewohner und das Schaffen von Möglichkeitsräumen zu deren Erprobung;
Organisationsheifer Anschub-, Finanz- und Organisationshilfe für Bewohneraktivitäten und Selbstgestaltung;

Türöffner anwaltliche Vertretung der Bewohner beim Zugang zu lokaler Politik, Verwaltung und Wirtschaft;
Dialogmanager Moderation von Verständigungsprozessen im Schnittfeld zwischen privater Lebenswelt, Verwaltung, Institutionen und Markt;
Konfliktmediator Vermittlung in Situationen des Konfliktes innerhalb der Wohnerschaft und Ausgleich von widerstrebenden Interessen.

Generationendialog: Lebensgeschichten und Erfahrungsschätze Schliessen wir mit einem kurzen Ausblick. Wie kann es weitergehen? Die vielfältigen Fundstücke, die in der Rorschacher Schatzsuche zutage gefördert wurden, sind «Einzelfunde», Ressourcen, die der Schatzsucher – geleitet von einer sehr subjektiven Sicht der Dinge – für sich und andere entdeckt. Was fehlt, das sind nach meiner Einschätzung Orte und Gelegenheiten, die es möglich machen, in einen Ressourcen-Dialog mit anderen, insbesondere mit jungen Menschen einzutreten.

Hilfreich ist hier die Idee des Generationendialogs: Die biografischen Erfahrungsschätze einzelner Stadtbewohner, ihre erinnerte Lebensgeschichte wird hier zu einer Erzählung für ein junges Publikum. Beispiele für diese generationenübergreifende Erinnerungsarbeit sind u.a. die Schreibwerkstatt der Generationen, das Erzählcafé, das biografische Interview von Zeit-, Augen und Ohrenzeugen durch Schüler (vgl. Herriger 2010). Gemeinsam ist diesen unterschiedlichen Varianten von Erinnerungsgemeinschaften der Ausgangspunkt: Am Anfang stehen historische Fundstücke, von denen ein Erzählanreiz ausgeht (alte Fotos, Familienalben, Spielzeug, Zeugnisse, Schulfeste und längst verloren geglaubte Tagebücher, historische Stadtaufsichten, alte Zeitungen, Archivmaterial u.a.m.). Die Auseinandersetzung mit diesen Vergangenheitsfundstücken ist Rohstoff für das erinnernde Gespräch. Für die ältere Generation wird so das längst Vergessene wieder wach, gemeinsame Erinnerungen schaffen ein inneres Band. Und für junge Menschen eröffnet sich zugleich die Möglichkeit, an die Geschichte der Menschen, Orte und Räume anzudocken, denen sie alltäglich begegnen.

Ich wünsche mir, dass die Bürger der Stadt Rorschach ihre Mut machenden Erkundungsgänge auf der Suche nach verborgenen Ressourcen-Schätzen auch in Zukunft fortsetzen werden.

NORBERT HERRIGER, 1953, ist Professor für Soziologie und lehrt am Fachbereich Sozial- und Kulturwissenschaften der Fachhochschule Düsseldorf. Norbert Herriger setzt sich tagtäglich mit Empowerment-Fragen auf Stadtebene auseinander und hat das Schatzsucherprojekt aus der Ferne beobachtet.

LITERATUR

HERRIGER, NORBERT (2009): Internet-Portal www.empowerment.de.
8. ergänzte und erweiterte Version, Mai 2009
HERRIGER, NORBERT (2010): Empowerment in der Sozialen Arbeit, Eine Einführung, 4. Auflage, Kohlhammer Verlag, Stuttgart

Eine Schule der Wahrnehmung

Mit der Schaffung einer Schatzsucher-Stelle hat sich der Rorschacher Stadtrat auf ein ungewöhnliches Experiment eingelassen. Nach Abschluss des ersten Schatzsucher-Jahres wurde Bilanz gezogen und über eine Fortsetzung nachgedacht. Eine Nachlese aus der Sicht des geistigen Vaters der Schatzsucher-Idee.

Donnerstag, 7. Januar 2010, kurz nach 10 Uhr 30. Im stillgelegten Wälderposten 12 des Rangierstellwerks II südlich des Rorschacher Hauptbahnhofs ist ungewohnte Betriebsamkeit zu beobachten. Das rostbraune Kleinod von sieben mal vierzehn Fuss Fläche hatte Schatzsucher Richard Lehner als Ort für die Medienkonferenz vorgeschlagen, als letzten Schatz sozusagen. Hier also, wo Weichenwärter bis Mitte achtziger Jahre Lokomotiven mittels Winkzeichen bis zu einer bestimmten Stelle vorrücken liessen, sollte das erste Amtsjahr eines städtischen Schatzsuchers offiziell beendet und reflektiert werden. Klappstühle, Poesietisch und ein Heizkörper mit Placeboeffekt. Mit den Stilmitteln von «Stadt als Bühne» wurde der ehemalige Wälderposten kurzerhand möbliert und einem neuen Zweck zugeführt. Eisblumen am Fenster und ein Hemmschuh vor der Tür schaffen eine kafkaske, konspirative Stimmung. Was hier drinnen wohl beraten werde, mögen sich Wartende auf dem gegenüberliegenden Bahnsteig fragen.

Stadtpäsident Thomas Müller hat sich seines Wintermanuels entledigt, stehend gibt er seiner Freude Ausdruck über das zu Ende gegangene Schatzsucher-Jahr. Flankiert wird er vom abtretenden Schatzsucher und dessen geistigem Vater, auf dessen Schultern Müller immer wieder seine Hand parkiert, als ob sich dieser vereinnahmen liesse. Eine Handvoll Journalisten ist gekommen, um die Bilanz des Schatzsucher-Experiments journalistisch zu verarbeiten, von Stadtschreiber Bruno Seelos und Bahnhofsvorstand Werner Stübi beobachtet.

Schatzsucher von Amtes wegen Wäre mir vor drei, vier Jahren zu Ohren gekommen, Rorschach habe den öffentlichen Dienst durch eine Schatzsucher-Stelle erweitert, ich hätte zweifellos geschmunzelt und an einen guten Scherz geglaubt. Inzwischen ist die auf ein Jahr befristete Stelle bereits Geschichte, zumindest für den Moment.

Zwölf Monate lang hatte die Stadt Rorschach einen Schatzsucher beschäftigt, offiziell im Personenregister der Stadt eingetragen, in kündbarer Stellung, ja, gar mit dreimonatiger Probezeit ausgestattet. Mit viel Herzblut ist Richard Lehner der Aufgabe nachgekommen, Schätze aufzuspüren und sachdienlichen Hinweisen aus der Bevölkerung nachzugehen, die Geschichten hinter den Schätzen freizulegen und öffentlich zu machen. Dass sich ein Teil der Bevölkerung aktiv an dieser Suche beteiligt und über 130 Schätze gemeldet hat, ist eng mit der Person von Richard Lehner verknüpft, dessen Bekanntheitsgrad und Präsenz im öffentlichen Leben der Stadt sich als niederschwellig erwies. Schatzhüter und Schatzwelder hatten eine ihnen bekannte, zuständige Anlaufstelle, von oberster Stelle – dem Stadtrat – eingesetzt und legitimiert.

Dem Zufall in die Arme laufen Als hochschwelliger erwies sich dagegen der Schatz-Begriff, mit dem es sich ganz ähnlich zu verhalten scheint wie mit dem Begriff «Glück». Im kleinen Glück wie im kleinen Schatz liegt ein ganz besonderer Charme und Zauber. Meist wird er übersehen, erst auf den zweiten Blick erkannt. Gerade als Einheimischer ist man oft blind für die Schönheiten der eigenen Stadt, bewegt sich auf immer gleichen Pfaden, unterwegs mit eingefrorenem Blick. Fremden Städten hingegen begegnet man ungleich neugieriger.

In der eigenen Stadt auf Schatzsuche zu gehen, erfordert deshalb eine besondere Herangehensweise. Die Qualität der Fundstücke steht und fällt mit der Art des Vorgehens: ungewohnte Wege gehen, sich in Hinterhöfe, Keller und Dachstöcke verirren, über Gartenzäune klettern, an Türen klingeln, mit den Menschen vor Ort ins Gespräch kommen. Je langsamer man unterwegs ist, desto mehr schärfen sich die Sinne, wussten bereits die Peripatetiker im antiken Griechenland. Die Stadt mit Poesie und Langsamkeit entdecken statt mit Scheuklappen durch die Gassen rennen; offen sein für den Zufall, ihm sozusagen in die Arme laufen, sich von ihm überraschen zu lassen: Dies könnte ein erfolgsversprechender Ansatz sein. Oder mit Worten des französischen Wissenschaftlers Louis Pasteur: «Der Zufall bevorzugt den vorbereiteten Geist.»

Herstellung lokaler Identität In der Wahrnehmung der Bevölkerung, des Stadtrats und der Medien hat sich die Schatzsucher-Idee im Laufe des Jahres zusehends von einem unterhaltssamen Jux zu einer ernsthaften Angelegenheit verschoben. Sie scheint inzwischen in den Herzen der Bevölkerung angekommen, immer mehr Menschen haben realisiert, um was es bei dieser Schatzsuche tatsächlich geht: um eine Arbeit am kollektiven (Selbst-)Bewusstsein der Stadt und um die Herstellung lokaler Identität – als Teil einer innovativen, zukunftsgerichteten Stadtentwicklung. Eine städtische Weiterbildung sozusagen. Für alle, die sich die eigene Neugier erhalten haben. Eine Schule des Sehens und der Wahrnehmung. Eine Art Mentaltraining auf Stadtebene, welches die Sinne schärft für das Lob der Kleinheit und Feinheit. Das kleine sehen, (unter-)stützen und ermutigen. Auf dass sich Initiativen in dieser Stadt nicht nur bewilligt oder geduldet vorkommen, sondern auch wertgeschätzt. Welch ungenutztes Potenzial wohl in Städten brachliegt, weil es nie wachgeküsst wurde?

Sozialräumliche Archäologie Das Rorschacher Schatzsuche-Projekt sei ein kreatives Beispiel für eine produktive, sozialräumliche Archäologie von Ressourcen, schreibt Norbert Herriger, Empowerment-Experte an der Universität Düsseldorf, in diesem Buch (vgl. seinen Beitrag ab S. 133). Im Gegensatz zu den gängigen Gegenwartsdiagnosen, die von einem pessimistischen Grundton geprägt seien, habe ein städtischer Schatzsucher einen Ressourcen-Blick auf Orte und Menschen. Die Schatzsuche dürfe sich aber nicht in punktuellen Aktionen erschöpfen, sondern erfordere zeitliche Kontinuität, Geduld und Nachhaltigkeit. Der Schatzsucher könne weiterentwickelt werden in Richtung eines Ressourcen-Diagnostikers, so Herriger, zu einer Art Seismografen für soziale Ressourcen und Ressourcen-Personen, für noch verschüttete oder ungenutzte Talente, Stärken und Kompetenzen der Bewohner und das Schaffen von Möglichkeitenräumen zu deren Erprobung.

Immaterielle Schätze Herrigers Einschätzung aus der Ferne deckt sich mit der Bilanz vor Ort. Die Rorschacher Schatzsuche will mehr sein als Denkmalflege im üblichen Sinne, will sich noch stärker unterscheiden vom Tagesgeschäft der Lokaledaktoren, Ortshistoriker und Heimatpfleger. Die Herausforderung bei einer möglichen Wiederaufnahme des Schatzsuchers

wird darin bestehen, den musealen Teil zu verlassen, um sich fokussierter auf noch schlummernde Schätze zu konzentrieren, die in die Zukunft weisen. Wenn es stimmt, dass die Jugend die Zukunft ist: Wie kann dann auch die junge Generation, das junge Rorschach erreicht werden? Gesucht sind insbesondere auch immaterielle Schätze, die ungleich schwerer zu entdecken sind. «Träume und Wünsche sind Vorboten besonderer Fähigkeiten», sagte Johann Wolfgang Goethe. Auf die Ebene einer Stadt übertragen stellen sich deshalb Fragen wie: Was für Träume, zündende Ideen und Talente schlummern in dieser Stadt? Wie können sie erkannt, geschätzt und für das Gemeinwohl fruchtbar gemacht werden?

Eine Verlagerung der Aufmerksamkeit **von historischer** Schätzen hin zu sozialen Ressourcen ist angesagt. Erste Ansätze im Sinne Herrigers sind im abgelaufenen Schatzsucher-Jahr erkennbar. Herausragendstes Beispiel ist die Beschreibung von Evelyn Cecchetti, der «Tagesmutter vom Migros-Pärkli», die den Park im Zentrum von Rorschach zum Wohnzimmer umfunktioniert hat und seit sechzehn Jahren von acht bis sechzehn Uhr Kinder im Vorschulalter betreut. Solche Geschichten verdienen erhöhte Aufmerksamkeit.

Gefahr der Instrumentalisierung Welche Wirkung die Installation eines städtischen Schatzsuchers erzielen kann, ist schwierig abzuschätzen. Sicher ist masslos übertrieben, wenn die «20 Minuten» in der Headline vom 8. Januar 2010 behauptet, der Schatzsucher habe Rorschach weltberühmt gemacht. Viel wichtiger als die Wirkung gegen aussen scheint mir zudem jene gegen innen zu sein, ist doch die Ursprungs-Idee nicht als Instrument des Standortmarketing, sondern als identitätsstiftendes Experiment gedacht, als Gegenpol zu einer mehrheitlich negativen Stadt-Rhetorik.

Es scheint zum Schicksal und Verlauf von Ideen zu gehören, dass es eine Frage der Zeit ist, bis sie sich selbstständig, und dies nicht immer im Sinne ihrer Erfinder. Nicht selten werden sie von anderen instrumentalisiert und in ihr Gegenteil verdreht. Im Falle der Schatzsucher-Idee liegt die Gefahr nahe, dass sie in naher Zukunft zu einem Marketing-Tool verkommen könnte, zu einem Teil des City-Brandings. Der Schatzsucher drohte so zu einem Fasadepolierer degradiert zu werden, zu einem unfreiwilligen Komplizen eines Büros für Positivkonstruktionen, einem Ablenkungsmanöver vor noch ungelösten Problemen.

Dialektischer Prozess Auch das Positive kann übertrieben werden. Die Scheinwerfer einseitig auf die Sonnenseiten einer Stadt zu lenken, auf deren Schätze und Potenziale, auf Gelungenes und Erfolgreiches, ist ebenso unsinnig und gefährlich wie ausschliesslich in Defiziten und Wunden zu wühlen. Es braucht beides, um eine Stadt weiterzubringen: Thesen und Antithesen, die sich in einem dialektischen Prozess reiben, um bestmögliche Synthesen herauszuarbeiten.

Seit der Abschaffung des Rorschacher Parlaments vor sechs Jahren scheint hier eine empfindliche Lücke zu klaffen: Das beleuchten politischer Fragen aus den unterschiedlichsten Blickwinkeln, das Ringen um gute Lösungen, eine Kultur des Streitens. Wo sind sie geblieben, die letzten Inseln der politischen Auseinandersetzung, des Einspruchs, des Widerspruchs? Bezeichnenderweise ist selbst die «Haftenlogge», in der Rorschacher Ausgabe des St. Galler Tagblatts, vergangenen Sommer sang-, klang- und ersatzlos verschwunden, ohne jegliche Ankündigung oder Erklärung.

Sofa-Stunde

Studierende der FHS St. Gallen

RORSCHACH. Nach
Abschluss der fünfteiligen
Reihe «Stadt als Bühne»
folgt am Dienstag die
angekündigte Fortsetzung:
Die neue Reihe heisst «Stadt
als Gespräch», deren erste
Folge «Fragen an eine Stadt».

Rorschacher Marktplatz, gestern,
kurz nach 15 Uhr: 60 Studierende
der FHS St. Gallen, Hochschule
für Angewandte Wissenschaften,
haben ihren Arbeitsplatz kurzer-
hand ins Stadtzentrum verlegt,
um sich mit einer Geschichte aus
«1001 Nacht» zu beschäftigen, die
den meisten aus ihrer Kindheit
bekannt ist: Die Legenden um
Harun al-Raschid, Kalif von Bag-
dad, der seinen Palast regelmässig
verliess, sich als einfacher Mann
verkleidet auf den Basaren und
Strassen der Stadt unter's Volk
mischte, um deren Ansichten und
Sorgen kennenzulernen.

Geschichten-Stau

Im Halbkreis haben sich die an-
gehenden Fachleute Sozialer Ar-
beit mit ihren Stühlen aufgereiht
und auf ein purpurnes Erzähl-
Sofa ausgerichtet, in deren Hin-
tergrund die Kulisse des Korn-
hauses erkennbar ist. Die Funk-
tion als Ort der Geschichten hat
der Marktplatz in unseren Brei-
tengraden längst verloren, und
mit ihr auch eine gelebte Erzähl-
kultur mitten im öffentlichen
Raum. Immer mehr Menschen
leiden unter einem Geschichten-
stau, an dem sie regelrecht zu er-
sticken drohen. In Ermangelung
guter Zuhörerinnen und Zuhörer
bleibt manch einem die eigene
Rorschach und die Welt ins Ge-

Kultur à la Philippines

HORN. Jungwacht Blauring (Ju-
bia) Schweiz pflegt seit bald drei
Jahren eine Partnerschaft mit der
philippinischen Jugendorganisa-
tion Chiro. Im Rahmen des Leiter-
austausches werden in diesem
Frühjahr sechs Philippinos in die
Schweiz kommen, um neue Spie-
le, Ideen und unsere Kultur in ihr
eigenes Land zurücktragen zu
können. Die positiven Auswir-
kungen der Partnerschaft waren
beim Besuch von schweizeri-
schen Leitern in den Philippinen
zu spüren. Die Philippinos struk-
turierten ihre Leiterkurse um, wie
sie es in den besuchten J&S-Lei-
terkursen in der Schweiz gelernt
hatten. Diese neuen Erfahrungen
lassen aber auch die schweizeri-
schen Jubla-Leiter in ihre Arbeit
einfließen. Es wird Toleranz und
die Offenheit gegenüber anders
aussehenden, aber auch anders
denkenden Menschen gefördert
und akzeptiert.

Am Freitag, 28. März, haben
interessierte beim evangelischen
Kirchgemeindehaus in Horn
(Parkplätze Bahnhofplatz benut-
zen) Gelegenheit, in den Genuss
des philippinischen Alltags, des
Essens und der Kultur zu kom-
men. Beim Kulturabend werden
philippinische sowie auch
schweizerische Beiträge gezeigt.
Zudem gibt es die Möglichkeit,
Karaoke zu singen, da dies eine
philippinische «Nationalimportart»
ist. Der gesamte Erlös kommt der
Partnerschaft Jubla Schweiz-
Chiro Philippinen zu. (bia)

Das Programm in Horn: 18 Uhr
ökumenischer Gottesdienst, ab
19 Uhr philippinisches Essen und
Unterhaltung der Chiro Philippines,
Jubla Horn und offenes Karaoke-
Singen.

Das laute Aussprechen des Zweifels
Je länger ich darüber nachdenke, desto klarer
wird mir: Der Schatzsucher braucht einen Gegenspieler, um seine Wirkung weiterhin in der
beabsichtigten Richtung zu entfalten. Eine Stadtfigur, die ihre Scheinwerfer auf schlummernde
Probleme richtet, auf Ungehörtes, Unerhörtes, Ungelöstes; der auf blinde Flecken aufmerk-
sam macht und Zweifel laut ausspricht; der unter den Tisch Gefallenes aufnimmt und in
die öffentliche Diskussion einspeist. Durch diese Gegenöffentlichkeit könnten im Weltstreit
vermeintlicher Tatsachen und verfestigter Meinungen neue Perspektiven entstehen.

Noch ist unklar, in welchem Gewand diese Figur auf die Welt kommen soll. Ein Stadtnarr
droht zu wenig ernst genommen zu werden. Ein Wahrheitsgeiger muss befürchten, dass ihm
«die Geige am Kopfe zerschlagen wird» (Franz Michael Felder). Ein Herold ist traditionellerweise
ein Sprachrohr der Obrigkeit. Gesucht ist eine Art Advocatus diaboli, eine Art Zwischenrufer oder
eine Art personalisierte Erinnerung, die in unregelmässigen Abständen im öffentlichen Raum
auftaucht, um Vergessenes, Verdäntes und Verschwiegendes zum Thema zu machen. Eines ist
jetzt schon klar: Ein/e Zwischenrufer/in bedarf weder der Bewilligung noch der Finanzierung der
Obrigkeit, ist doch ihre Unabhängigkeit das höchste Gut. Wer beisst schon die Hand, die einen
füttert.

Interesse aus Passau Der Schatzsucher ist zu einer Institution geworden, in den Augen
des Stadtrats gar zu einem «Brand», zu dem er Sorge tragen will. Vor einem Jahr hatte er
sich durchgerungen, mit der Schaffung dieser ungewöhnlichen Stelle ein Wagnis mit ungewis-
sem Ausgang einzugehen, fehlte doch zu diesem Zeitpunkt jegliche Erfahrungsgrundlage.
Ein Jahr später liegen handfeste Fakten auf dem Tisch, auf denen sich aufbauen und weiter-
denken lässt.

Bereits haben andere Städte aus dem deutschsprachigen Raum ihr Interesse angemeldet,
die Idee in angepasster Form umsetzen zu wollen. Ein paar Wochen nach Arbeitsbeginn des
Schatzsuchers meldete sich beispielsweise das Kulturstadl der Stadt Passau, um sich über die
Hintergründe der Idee zu informieren. Ende April 2009 entschied sich der Kulturausschuss
allerdings dagegen, einen Schatzsucher nach Rorschacher Muster einzustellen, die Stadt habe
bereits zwei Stadtheimatspfleger und einen Volksmusikpfleger. Zumindest wurde aber eine
Gruppe gebildet, welche ihre Recherchen in regelmässigen Abständen der Öffentlichkeit vor-
stellt, um die Passauer Bevölkerung zu animieren, nicht alltägliche Besonderheiten zu melden.

Denkpause Und auch in Rorschach hat sich die Schatzsuche noch lange nicht erschöpft.
Weitere Geschichten stauen sich in den Notizbüchern der Stadt, warten ungeduldig darauf, sich
gehör zu verschaffen. Gemäss Auszug aus dem Protokoll der Stadtratssitzung vom 26. Januar
2020 begrüsst der Stadtrat eine Fortsetzung des Projekts. Während einer Denkpause soll das
bisher zutage Gebrachte analysiert und auf dieser Grundlage ein neues Stellenprofil erarbeitet
werden, um dann ab Januar 2021 eine Weiterführung in zugespitzter Form zu lancieren. Allen-
falls ergänzt und kontrastiert durch das punktuelle Auftauchen eines Gegenspielers.

MARK RIKLIN, 1965, ist Soziologe, freischaffender Journalist
und Dozent. Begründer des Stadtfüßer-Konzepts, Leiter
der «Meldestelle für Glücksmomente» und der Schweizer Landes-
vertretung des «Vereins zur Verzögerung der Zeit». Entdeckt
jedes Mal eine neue Kneipe, wenn er die Bühne Rorschachs betritt.



«Fragen an eine Stadt» – Die

auf dem Marktplatz

en laden ein zum Gespräch über die Stadt Rorschach



Kommenden Dienstag nun soll auf dem Marktplatz eine verloren-gegangene Kulturtechnik des Erzählens und Zuhörens wieder aufleben. Auf sieben Sofas aus dem Fundus des Theaters St. Gallen sitzen um 12 Uhr Studierende der Sozialen Arbeit, um bereitwilligen Erzählerinnen und Erzählern ihr Ohr zu leihen.

Herold
Fragen, auf die es keine schnellen oder einfachen Antworten gibt, sollen von einem Herold öffentlich ausgerufen und danach in einem Fragebogen versammelt werden, der im besten Fall als Poster an städtischen Klotüren hängt und zum Nachdenken über Gegenwart und zukünftige Ausrichtung der Stadt anregt. (pd)

Aufsuchende Sozialarbeit

«Fragen an eine Stadt» findet im Rahmen eines Medien-seminars der FHS St. Gallen statt, in dessen Verlauf Ereignis- und Medienproduktion im realen Raum erprobt wird. Statt sie nur mit Theorie zu überhäufen, schicken die Dozierenden Mark Riklin und Selina Ingold die aufsuchenden Fachleute Sozialarbeit auf die Strasse und lassen sie praktische Erfahrungen dahingehend sammeln, was es heisst, Anlässe auf die Beine zu stellen und diese mit professioneller Medienarbeit bekannt zu machen. Dabei soll das Prinzip aufsuchender Sozial-

erste Folge der neuen Reihe «Stadt als Gespräch».
Illustration: Corinne Bromundt

schäftigt sie und deren Bürger- schaft? Und wohin gedenkt sie, in naher Zukunft zu steuern?
Für «Fragen an eine Stadt», die erste Folge der Reihe «Stadt als wirtschaftliche Entwicklungen und für andere Kulturen immer zugänglich und deren Blick nie Louis Specker als Mentor gewonnen werden. Umhüllt von Tausen-

Der Marktplatz als klassischer Ort der Geschichten. Hier werden die Studierenden eingeführt ins Harun-al-Raschid-Prinzip: Wie erfahren die Stadtoberen, was die Einwohnerinnen und Einwohner der Stadt bewegt, was sie wirklich fühlen und denken?
Foto PATRIK RIKLIN



variation 6 Fragen an eine Stadt





Sofas aus dem Fundus des Theater St.Gallen laden ein, Platz zu nehmen, einen Kaffee zu trinken und ins Gespräch zu kommen. Geschichtentausch über Gott, die Welt und Rorschach. Hund hört mit. FOTO ANDRES KRÄHENBÜHL



Geschichtenstau. Immer mehr Menschen leiden darunter. In Ermangelung guter Zuhörer bleibt ihnen die eigene Geschichte im Hals stecken. Eine Sofastunde mit Ventilfunktion – wider den Erstickungstod durch Geschichtenstau. FOTO ANDRES KRÄHENBÜHL



VARIATION 6 Fragen an eine Stadt

Eine öffentliche Sprechstunde? Nach jeder Stadtratsitzung nimmt ein Stadtrat im öffentlichen Raum Platz auf einem Sofa, um sich als Zuhörer eine Stunde lang Fragen und Anliegen der Bürgerschaft zu stellen. Niederschwellig, aufsuchend und bürgernehm. FOTO ANDRES KRÄHNBÜHL



Reaktivierung einer mittelalterlichen Figur: Der Herold – ursprünglich Sprachrohr der Obrigkeit – wird bei «Fragen an eine Stadt» in die heutige Zeit übersetzt. Als Sprachrohr der Stadtbevölkerung steigt er hinab in die Kanalisation, um der Stadt ins Gewissen zu reden. FOTO MANUEL SCHULZ



variation 6 Fragen an eine Stadt

Das Bild der Stadt am See

RONNIE AMBAUEN

Was mit Sofas auf dem Rorschacher Marktplatz begann und bei der Bevölkerung einige Resonanz fand, wurde als Plakat in ausgewählten Kios der Stadt aufgehängt: 101 Fragen an die Stadt Rorschach.

Was aber bist du, Rorschach? Wo beginnst du und wo endest du? Dies sind meine

Fragen an die Stadt. Ist es wirklich diese 1,7 Quadratkilometer grosse und fast zur Gänze überbaute Fläche, welche die Stadt ausmacht? Das Wesen einer Stadt, beschränkt auf eine politische Grenzziehung, die 1803 bei der Gründung des Kantons St.Gallen, also vor mehr als

200 Jahren, unter einigen Nachwehen gezogen worden ist? Oder ist die Stadt Rorschach mehr? Ist die Stadt bereits über ihre Grenzen hinausgewachsen, in die Nachbargemeinden hinein? Und sind diese Nachbargemeinden mit dem Engagement ihrer Bevölkerung am Stadtleben nicht schon lange Teil einer Stadt am See? Wenn dem so ist, dann kann man sich nach der gebauten

Struktur und dem Bild dieser Stadt am See fragen. Was strukturiert sie und was für ein Bild haben ihre Bewohnerinnen und Bewohner von ihr im Kopf?

Fragen sind zusammengesetzt aus Buchstaben und Worten, die etwas beschreiben. Ich

aber bin Architekt – Architektinnen und Architekten denken häufig in Bildern. Bilder von Siedlungen werden zu Landkarten im Kopf, sind Orientierungshilfen im Siedlungsgebiet, und helfen uns, die einzelnen Bilder des Alltages in ein Gesamtbild unseres Lebensraumes einzuordnen. Sie strukturieren unsere Wahrnehmung der gebauten Umwelt und sind deshalb ein bevorzugtes

Ausdrucksmittel von Architektinnen und Raumplanerinnen. In Anlehnung an das Buch «Das Bild der Stadt» von Kevin Lynch (die englische Originalausgabe «The image of the city» erschien 1965) versucht dieser Essay, dem Bild der Stadt am See nachzugehen.

Mein Bild von Rorschach ist stark mit meiner Jugend verbunden. Ich bin am Rand des Feld-

mühlquartiers, dem heutigen Neuquartier, aufgewachsen. Gleich neben dem Restaurant

Hirschen. Damals war das Feldmühlquartier noch ein Wohnquartier für Arbeitermännchen und Arbeitseingetragenen, die in den regionalen Industriebetrieben gearbeitet haben: Italiener,

Spanier – später Türken und Jugoslawen. Rorschach war in den letzten Zügen als Industriestadt. Das Bild dazu: Eine dichte städtische Bebauung mit einer multikulturellen, städtischen Bevöl-

kerung. Dichte, Multifunktionalität, Multikulturalität – Merkmale der europäischen Stadt. Mein Gefühl: Wir führen aufs Land, wenn wir zu meinen Grosseltern ins Rheintal oder die Inner-

schweiz führen.

Was aber macht heute eine Stadt aus? Das Bild der Stadt hat sich gewandelt und

ist noch nicht bei der breiten Bevölkerung angekommen. Wir sind im 21. Jahrhundert und die Schweiz thematisiert die Zersiedelung nur in Fachkreisen. Dichte, als bauliche Dichte, ist

Schon länger nicht mehr zentrales Merkmal der Stadt. Die historische, kompakte, europäische Stadt hat sich in eine neue Form der Stadt gewandelt, wie sie Thomas Sieverts im Buch

«Zwischenstadt als verästelte Landschaft oder verlandete Stadt» beschreibt. 75 Prozent der Schweizer Bevölkerung leben in dieser Art der Stadt, den Agglomerationen. Agglomera-

tionen sind per Definition des Bundesamtes für Raumentwicklung zusammenhängende Gebiete mehrerer Gemeinden mit insgesamt mindestens 20 000 Einwohnern.



Das stille Örtchen. Wo alle irgendwann einmal hinmüssen. Die hohe Frequenz der Bedürfnisanstalt macht sie zum idealen Ort für die gesammelten «Fragen an eine Stadt». Der vollständige Fragebogen findet sich unter www.stadt-als-buehne.ch

FOTO RUDOLF HIRTLE

Der Bund begegnet der Tatsache, dass ein Grossteil der Schweizer Bevölkerung in einer Agglomeration lebt, und den damit verbundenen Problemen wie der Zersiedelung, der funktionalen und sozialen Entmischung, den institutionellen Problemen oder der wachsenden Polarisierung des urbanen Systems mit einer fortschrittlichen Agglomerationspolitik.

Der Kanton St.Gallen bewirbt sich beim Bund unter anderem mit dem Agglomerationsprogramm St. Gallen/Arbon-Rorschach und hat zu diesem Zweck ein neues Bild der Region entwickelt. Die Stadt St. Gallen bildet dabei das Agglomerationszentrum, welches mit den vier Nebenzentren Arbon, Gossau, Herisau und Rorschach verbunden ist (vgl. Amt für Raumentwicklung, 2007). Dieses auf der Landkarte einem Amboss ähnliche Bild, entwickelt vom Raumplanungs- und Entwicklungsbüro Strittmatter und Partner St. Gallen, entspricht dem Modell einer Netzstadt, welche 2003 von Franz Oswald und Peter Baccini in Zusammenarbeit mit Mark Michaeli in ihrem Buch «Netzstadt. Einführung in das Stadtentwerfen» beschrieben wurde.

Die Region Rorschach ist als Nebenzentrum Teil dieser Netzstadt. Ein Nebenzentrum mit regionaler Versorgungsfunktion. Doch nimmt sie diese Aufgabe wirklich wahr? Wer entwickelt ein allgemeingültiges Bild dieses Nebenzentrums? Die Projektstellen der Standortmarketing- und Raumplanungsabteilungen? Ich würde sagen, nein! Es ist die Aufgabe derer, die in dieser Region wohnen, ein allgemeingültiges Bild für unsere Region zu entwickeln. Wir als Bevölkerung und ihre gesellschaftlichen und politischen Organe. Die Interessengemeinschaft Stadt am See, eine Vereinigung von interessierten Personen aus den Kerngemeinden Goldach, Rorschacherberg und Rorschach – wie auch anderen Vereinigungen und Institutionen – arbeiten an diesem Bild der Stadt am See (vgl. IG Stadt am See, 2010). Einem Bild, das etwa so aussehen könnte.

Ich fahre in der S-Bahn von St. Gallen Richtung See. Als erstes öffnet sich kurz nach Mörschwil der Blick über den Bodensee, unser gemeinsamer topo- und geografischer Ankerpunkt. Den Auftakt zum Siedlungsgebiet bildet die markante Brücke über das Tobel der Goldach. Wir fahren in den Stadteilbahnhof Goldach ein. Markant die Pfarrkirche St. Mauritius im Quartier Oberdorf Goldach. Weiter Richtung Stadteil Rorschach, rechts am Hang der «Villenhügel» der Stadt am See. Das Gebiet gehört bereits zur politischen Gemeinde Rorschacherberg. Hier wohnen die Besserverdienenden, die sich die hervorragende Lage mit Sicht über den See und die Kosten für die erhöhte Mobilität leisten können.

Wir fahren vorbei an der FHS St.Gallen. Der Fachbereich Soziale Arbeit ist als Zwischen-nutzung in den umgebauten Betriebsgebäuden und Hallen der ehemaligen Aluminiumwerke Alcan eingemietet. In Zukunft werden hier wohl drei Hochhäuser im Stadtwald den städtebaulichen Auftakt zur Innenstadt bilden. Wir kommen an in der Innenstadt, dem pulsierenden Zentrum der Stadt am See. Berufsschüler, Hochschulschüler, Arbeits-tätige, Kaufund-schaft, Zu- und Wegpendler frequentieren den Stadteilbahnhof Rorschach Stadt. Die sanfte Sanierung der Bausubstanz aus der Zeit der Industrialisierung, die Verbesserung der regionalen Verkehrssituation und ein innerstädtischer Park an zentraler Lage könnte die Wohnqualität in diesem Teil der Stadt am See markant erhöhen.

Die Fahrt geht weiter in Richtung Hauptbahnhof. Der Hauptbahnhof ist Knotenpunkt der Seelinie und der St.Gallen-Rheinthal-Linie. Angrenzend an den Hauptbahnhof entsteht ein neues Quartier. Die Ansiedlung des weltweit tätigen Befestigungstechnik-Herstellers Würth wird mit dem Neubau eines grossen Dienstleistungszentrums auf der in den 1970er Jahren entstandenen Aufschüttung Neuseeland den Wandel von der Industrie- zur Dienstleistungsstadt

sichtbar machen. Ihre soziale wie technische Infrastruktur aus der Zeit der Industrialisierung wird sich an die neue Situation anpassen.

In Zukunft wird in der Stadt am See der Anteil der Arbeitsplätze für höher qualifizierte Arbeitnehmerinnen und Arbeitsmigranten im Bereich der Dienstleistungsbranche wohl eher steigen und der Anteil an Industriearbeitern mit niedrigem Lohnniveau eher zurückgehen. Dies hat auch einen Wandel der sozialen Infrastruktur zur Folge.

Fährt man mit der S-Bahn entlang dem Bodenseeufer Richtung Thurgau, dann folgt der Stadteilbahnhof Rorschach Hafen. Er liegt mitten in der Altstadt und am alten Hafen. Im Mittelalter war er Zentrum und Ausgangspunkt der Stadtentwicklung und machte die Region zum Hafen der Stadt St. Gallen. Weiter geht es durch das Industriequartier der Stadt am See – Rietli Goldach. Hierhin ziehen die expandierenden Gewerbe- und Industriebetriebe der Stadt am See. Mit ihrem Wegzug aus der heutigen Innenstadt und anderen Gebieten ermöglichen sie eine Entwicklung im Innern des Siedlungskörpers. Der nächste Stadteilbahnhof befindet sich im Stadteil Horn-Tübach. Dieser Teil des Stadtgebietes liegt partiell bereits in einem anderen Kanton – Ausdruck der Kleinteiligkeit der Schweiz und der engen politischen Grenzen. Diese sind seit der Gründung des Kantons St.Gallen 1803 mit wenigen Ausnahmen dieselben geblieben. Horn wird mit dem neuen Stadteil Horn West ein urbanes Stück Stadt schaffen. Das Gelände war lange Zeit Brachland. Es liegt direkt am See und wurde von der Textilindustrie genutzt, die Wohlstand und Arbeitsplätze in die Stadt am See gebracht und ihre Bevölkerung und Siedlungsstruktur geprägt haben.

Vom Knotenpunkt Hauptbahnhof Rorschach, der zukünftig über eine Liftverbindung mit den höher gelegenen Wohnquartieren in der politischen Gemeinde Rorschacherberg verbunden sein wird, können wir mit der S-Bahn ebenfalls entlang dem Bodenseeufer in Richtung St. Gallen Rheinthal fahren. Wir erreichen den Stadteilbahnhof Stadt in der politischen Gemeinde Thal-Stadt-Altenrhein. Auch hier eine Umnutzung an zentraler Lage: Der Kies- und Natursteinumschlag am See wurde aufgegeben. An bester Lage am See steht jetzt ein neues Quartier mit Segel- sowie Motorboothafen und einer öffentlichen Seeanlage. Wir verlassen die Stadt am See durch das Gewerbe- und Industriequartier Ost, welches sich in den letzten Jahren um den Flughafen Altenrhein entwickelt hat.

Meine Vision für unsere Region ist eine funktionalisierende Kleinstadt mit 30000 Einwohnern, die als zusammenhängender Raum wahrgenommen wird. Sie soll als allgemeingültiges Bild in den Köpfen der Menschen verankert sein und eine politische Einheit bilden. Diese Vision wird niemandem etwas wegnehmen und sie hat meiner Meinung nach auch keinen Identitätsverlust zur Folge, wie vielfach befürchtet wird. Räume und Städte können, wie im Text oben beschrieben, prägnante Identifikationspunkte oder Orte bieten, die eine Voraussetzung für die Erkennbarkeit und Wiedererkennbarkeit sind und zu einem inneren Vorstellungsbild verarbeit werden. Die Identität der Menschen, die in einem Raum oder einer Stadt leben, ist kein statischer, sondern ein höchst dynamischer, individueller und kollektiver Auseinandersetzungsräum zu haben, denen über einen emotionalen Bewertungs- und Aneignungsprozess bestimmte allgemeingültige Eigenschaften, Bedeutungen und Wertigkeiten zugeschrieben werden (vgl. Lampugnani et al., 2007). Dies können zum Beispiel gemeinsame Einrichtungen wie die Sportanlage Kellen, der Schiessstand Witten oder ein gemeinsames Kulturhaus sein. Wichtig dabei ist, dass diese Orte bewusst als gemeinsame Einrichtungen wahrgenommen und betrieben werden.

Die Identität jedes einzelnen, verankert an den Identifikationsorten einer Stadt am See mit ihren Stadtteilen und Quartieren, wird sich auch in einem vereinigten politischen Gebilde entwickeln. Die aus der heutigen Sicht abstrakt wirkende politische Grenze, die vor mehr als 200 Jahren gezogen wurde, ist veraltet. Ich bin überzeugt, mit dem Vereinigen der politischen Gebilde wird eine Solidarität wieder hergestellt, die für das Funktionieren der ganzen Region von Vorteil ist.

Die gebaute Umwelt unserer Region zeigt schon lange die Strukturen einer Stadt am See. Das Siedlungsgebiet ist zusammengewachsen. Es ist funktional derart vernetzt, dass die einzelnen Teile nicht mehr autonom funktionieren. Die gebaute Stadt am See existiert bereits heute. Das Bild einer gemeinsamen Stadt muss nur noch in den Köpfen der Menschen ankommen. Dann eröffnet dieses Bild auch neue Chancen und Möglichkeiten. Eine als Stadt am See gedachte Region Rorschach ermöglicht es, die vielen gemeindeübergreifenden Aufgaben gemeinsam zu lösen und somit Mehrwert zu schaffen. Dies ist auch dem Bund und dem Kanton St. Gallen bewusst. Beide fördern das Zusammengehen von Gemeinden und die Neuorganisation des Siedlungsgebietes. Nur so werden wir uns den gewandelten Bedingungen anpassen können. Denn die Region benötigt sehr viel Energie, um im politischen Alltag Grenzen zu überwinden. Es liegt in der Natur der Sache, dass eine politische Behörde immer nach ihrem Gemeindegebiet optimiert und erst in zweiter Linie nach den Bedürfnissen der Stadt am See. Somit muss, um ein gemeinsames Projekt in der Region zu starten, immer eine Übereinstimmung der Dringlichkeit, Finanzierung und Mitbestimmung über die politischen Grenzen hinweg gefunden werden. Ein Abbau der politischen Grenzen könnte somit Energie freisetzen, die meiner Meinung nach besser für die Mitbestimmung der betroffenen Bewohnerinnen und Bewohner dieser Stadt am See aufgewendet werden sollte. Das Ganze ist halt doch mehr als die Summe seiner Teile.

RONNIE AMBAUEN, 1977, ist dipl. Architekt FH/MAS und seit 2009 Stadtrat in Rorschach. Der gebürtige Rorschacher trat auf den Bühnen der Stadt bereits in unterschiedlichen Rollen auf: als Matrose, Musiker, Barbetreiber und Kulturveranstalter.

LITERATUR

AMT FÜR RAUMENTWICKLUNG DES KANTONS ST. GALLEN (2001): Agglomerationsprogramm St. Gallen / Arbon-Rorschach. St. Gallen ETH, EIDGENÖSSISCHE HOCHSCHULE (2006): Die Schweiz. Ein städtebauliches Portrait. Birkhäuser Verlag, Basel – Boston – Berlin
IG STADT AM SEE (2010): Stadt am See. www.stadt-am-see.ch, Zugriff 24. Januar 2010
LAMPUGNANI, VITTORIO MAGNAGO u.a. (2007): Handbuch zum Stadtrand, Gestaltungsstrategien für den suburbanen Raum. Birkhäuser Verlag, Basel – Boston – Berlin
LYNCH, KEVIN (2004): Das Bild der Stadt, Stadtgestaltung/Stadterlebnis. Unveränd. Nachdr. der 2. Auflage, Birkhäuser Verlag, Basel – Boston – Berlin
OSWALD, FRANZ / BACCINI, PETER (2003): Netzstadt. Einführung in das Stadtentwerfen, Birkhäuser Verlag, Basel – Boston – Stevenarts, Thomas (2005): Zwischenstadt, Zwischen Ort und Welt, Raum und Zeit, Stadt und Land, 2. Auflage, Birkhäuser Verlag, Basel – Boston – Berlin

Eine «Stadt im Glück»?

BEAT SCHILDKNECHT

Im Jahr 2001 sorgte das Projekt «Swiss Marina» am Bodensee für Aufsehen und Diskussionen. Eine kolossale Freizeitanlage mit Hotel und Casino sollte am östlichen Seeufer von Rorschach rund 13000 Arbeitsplätze schaffen und jährlich acht Millionen Besucher anlocken. Das 1,3-Milliarden-Projekt hatte wohl einen potenten Investor und politische Förderer – jedoch keinen Rückhalt in der Bevölkerung. Als das Projekt in Rorschach die Köpfe erhitze, machte ich mir viele Gedanken über die Stadt meiner Jugend. Der da und dort hörbare Ruf nach anderen Perspektiven hat mich seither oft zu weiteren Überlegungen oder gar Träumen angeregt. Darum lasst mich im Folgenden davon träumen, wie die Stadt am See dank geschickter Verkehrsplanung und Stadtentwicklung in einer noch unbestimmten Zukunft aussehen könnte:

Rorschach hat sich stark verändert. Welt herum spricht man von der sympathischen, gastfreundlichen Stadt, dem schönsten Badeort am Bodensee, der kulturell und sportlich aktiven Schulstadt, dem beliebten Kongress- und Konferenzort, dem wirtschaftlich starken Sitz vieler blühender Gewerbebetriebe, aber auch von den selbstbewussten, weltoffenen und lebenslustigen Leuten, die hier wohnen. Rorschach umfasst jetzt alles, was auf der Landkarte oder aus der Luft wie eine einzige Stadt aussieht, also auch Rorschacherberg und Goldach. Dank dem wirtschaftlichen Aufschwung der Kernstadt haben sich die Steuer-Unterschiede verringert, und die ehemals drei politischen Gemeinden sind jetzt eine einzige, welche die anstehenden Aufgaben besser meistern kann.

Jetzt hat die Stadt einen eigenen Autobahn-Anschluss und dank durchgehender Doppelspur nach St. Gallen bessere Bahnverbindungen. Mehr Schnellzüge, auch wieder internationale, und sogar Intercity-Züge halten in Rorschach. Das Stadtbus-Netz ist ausgeweitet und verdichtet. Damit die Buslinien von dort ausgehen, wo alle Bahnlinien zusammenkommen und wo Schnellzüge halten, bedienen nun alle Busse nicht nur das Zentrum in der Signalstrasse, sondern auch eine neue Bus-Station oberhalb des Hauptbahnhofs. Das betrifft sowohl die Durchmesserlinien wie auch die Rundkurse durch den oberen Rorschacherberg, die nun in beiden Richtungen zirkulieren. Wer mit irgend einem Zug ankommt, erreicht jetzt zum Beispiel die Pädagogische Hochschule, das Spital, die oberen Kirchen, den Friedhof, die Mehrzweckhalle oder die Wohnquartiere am Rorschacherberg mit dem Bus direkt vom Bahnhof aus, ohne komplizierten Umweg über das Stadtzentrum. Und damit bei Ortsfremden weniger Missverständnisse vorkommen, heisst der Bahnhof Rorschach-Stadt jetzt Rorschach-Feldmühle. Er ist weiter ausgebaut und bietet bessere Anschlüsse zwischen Bahn und Bus. Doch als eigentlicher Knoten des öffentlichen Verkehrs hat der «äussere Bahnhof», wie wir ihn früher nannten, die ihm zustehende Rolle übernommen. Er hat sein Mauerblümchen-Dasein hinter sich gebracht und sich mit zunehmendem Verkehr zu einem richtigen Hauptbahnhof entwickelt. Nachdem auf der Seeseite, direkt daneben, in den 2010er Jahren viele Arbeitsplätze entstanden sind, sieht die schöne Nordfront des Bahnhofgebäudes nicht mehr nur wie die Eingangsseite aus, sondern sie ist es auch. Und dank den langjährigen Bestrebungen der SBB, schlecht genutzte Areale kommerzieller Nutzung zuzuführen, steht auf der Bergseite, an Stelle der alten, niederen SBB-Gebäulichkeiten neben dem Gleisfeld, ein mehrstöckiger Neubau. Dieser lehnt sich an den Steilhang an und reicht bis auf die Höhe der Promenaden- bzw. Wachsbleichstrasse. Sein

Erdgeschoss dient SBB-Bedürfnissen. In den oberen Geschossen gibt es vermietbare Ateliers und Büros – und zuoberst ein grosses Restaurant mit herrlicher Seesicht – sowie Kunden- und dienstliche Räume der SBB. Am und teilweise im Hang liegen Park-Geschosse, «Park-and-ride», und auf dem Dach darüber der südseitige Bahnhofplatz mit Zugang und Zufahrt von der Wachsbleichestrasse. Hier halten nun alle Busse, und von hier gibt es Lifte und Treppen zur Perron-Unterführung. So empfängt der Bahnhof seine Gäste gebührend, auch auf dieser Seite, wo die meisten Leute herkommen. Als natürliche Folge ist gegenüber, an der Promenadenstrasse, wieder ein Quartierzentrum mit Läden und Beizen entstanden, und die Post Rorschach-Ost hat ihren Betrieb erneut aufgenommen.

Auch die Schifffahrt ist jetzt angeschlossen mit einem kleinen Hafen für etwa zwei Passagierschiffe vor dem seeseitigen Bahnhofplatz. Nun gelangt man, wie in Romanshorn, direkt vom Schnellzug zum Schiff. Entsprechend hat Rorschachs Bedeutung für die Bodensee-Schifffahrt zugenommen. Der alte Hafen beim Kornhaus ist ganz zum Sport-, Freizeit- und Fischerhafen geworden.

Die wichtigsten Veränderungen im Stadtbild jedoch hat der Doppelspur-Ausbau der Bahnlinie gebracht, aber anders als früher erwartet. Jahrzehntlang hatte man in Rorschach gehofft, mit der Doppelspur werde die Bahn gleichzeitig tiefergelegt, möglichst in einen Tunnel, damit sie die Stadt nicht mehr zerschneide, und dass die vielen Barrieren, die tagsüber länger geschlossen als offen waren, samt dem lästigen Bahnlärm endlich verschwinden. Während vieler Jahrzehnte waren immer wieder ernsthafte Projekte für eine Lösung dieser Probleme aufgetaucht, aber an die Kosten durfte man kaum denken. Diese Hoffnungen wurden begraben durch jene Entscheidung im Jahr 2008, wonach die SBB freie Hand bekam zur Planung der ebenenridigen Doppelspur durch die Stadt, während der Kanton versprach, die vielen Niveau-Übergänge durch eine grosszügige, weitgehend unterirdische Lösung für den Strassenverkehr auszuscheiden. In der Zeitung war dabei jedoch kaum die Rede von Wohnqualität und von Bewegungen mehr Bahnverkehr erwarten, also mehr Lärm, obwohl die Züge immer leiser wurden. Wie sich dagegen wehren? Sollten durchgehende Lärmschutzwände, zu denen die SBB in bewohntem Gebiet verpflichtet ist, die Trennung nur noch auffälliger machen? Konnten da vielleicht andere bauliche Mittel helfen? Würden wir genug Personen-Unterführungen bekommen? Würden sie behaglicher sein als bisher üblich? Und wie wäre die Seelinie vom See wegzubringen?

Solche Probleme so zu lösen, dass das Stadtbild bereichert würde, erschien städtebaulich derart anspruchsvoll und interessant, dass ein grosser Wettbewerb unter Architekten, Ingenieuren, Verkehrsplanern und Landschaftsgestaltern durchgeführt wurde. Auch Architekturprofessoren interessierten sich dafür und stellten ihren Studierenden entsprechende Aufgaben. Eine Fülle verschiedenster Vorschläge mündete schliesslich in einen Gestaltungsplan mit Sonderbauvorschriften, der für die betroffenen Grundstücke eine wesentlich erhöhte Ausnutzung vorsah. So entstand ein Anreiz für die Eigentümer, ihre Parzellen in der gewünschten Art neu zu überbauen. Nun stehen von Rorschach bis Goldach, überall dort wo der Bahnlärm gestört hätte, geschlossene Reihen von mehrgeschossigen, vielfältig gewerblich oder gesellschaftlich genutzten Häusern beidseits parallel zu den Geleisen, so nahe wie es die Sicherheit erlaubt. Gegen die Bahn sind die Fassaden grundsätzlich fensterlos. Direkt dahinter liegen nur unempfindliche Nebenräume als Lärmpuffer. Die oberen Geschosse enthalten Wohnungen, da und dort mit vorgelagerten Dachgärten über der Bahn. Die Bauten sind auf die angrenzenden Quartiere ausgerichtet, in die sie sich bestmöglich einfügen, und schirmen sie vom Bahnlärm

ab. Notwendige Anpassungen, Umstrukturierungen und teilweise längst fällige Erneuerungen der Quartiere samt Strassenerschliessung haben dank intensiven Verhandlungen und kulanter Angeboten von Entschädigungen, Landabtausch usw. zu allseits erfreulichen Ergebnissen geführt.

In diese Bebauung sind an mehreren Stellen grosszügige Personen-Unterführungen integriert. Sie sind so gestaltet, dass man sich nirgends in einen Tunnel gezwängt fühlt, sondern eher glaubt, auch unter den Geleisen hindurch sich im Raumgefüge der Stadt zu bewegen. Treppen und sanft geneigte Rampen sind geräumig, abwechslungsreich gestaltet, da und dort mit Kiosken, kleinen Läden, Cafés und Schaukästen. Die unterirdische Strasse für Autos ist so angelegt, dass sie nirgends in Konflikt gerät mit diesen Unterführungen.

Nach den gleichen Grundsätzen sind die Eingriffe gemildert worden, die die neue Führung der Seelinie mit sich brachte. Diese verläuft jetzt vom Rietli, mit neuer Haltestelle Goldach-Rietli, über zwei Kilometer zum Bahnhof Rorschach-Feldmühle, wo sie sich mit der St. Galler Linie vereinigt. Das verlangte von den Anwohnern grosse Umstellungen. Durch geschickte Planung und Verhandlungen konnten die Widerstände überwunden werden, so dass jetzt alle mit der neuen Situation zufrieden sind. Planung und Bau des neuen Trassees samt Rückbau der alten Seelinie wurden weitgehend von einem Sponsor finanziert, der einen Teil seines grossen Vermögens zum Wohle Rorschachs einsetzen wollte, mit dem Gedanken, er könne am Ende ja doch nichts mitnehmen ...

Von der Seelinie befreit lebt Rorschach nicht nur am, sondern mit dem See. Wo immer möglich, gibt es naturnah gestaltete Strandpartien, das ganze Jahr öffentlich zugänglich, wo man frei baden kann. Picknickplätze mit Feuerstellen fehlen ebenso wenig im Winter Eislauflächen. Für alle hier möglichen Wassersportarten sind die nötigen Anlagen samt Toiletten vorhanden. Strandkioske und -cafés sind zum Teil ganzjährig in Betrieb. Dazu kommt die unvergleichliche Aussicht auf den See vom Rorschacherberg her. Die vielen Wanderwege bis ins Appenzellerland, ins Rheintal oder in den Thurgau steigern die Anziehung Rorschachs so gut wie es seine Sehenswürdigkeiten tun, allen voran das kulturell und gastronomisch intensiv genutzte Kornhaus.

Die ganze Hauptstrasse mit Quergassen ist jetzt Begegnungszone. Ihr Herzstück ist der grosse Kornhausplatz, ohne Bahngelände, ohne störende Züge und fast ganz ohne Autos. Hier kann sich städtisches Leben im besten Sinn entfalten. Da trifft man sich, da schaut man und lässt sich sehen, da isst, trinkt und spielt man, und hier feiert Rorschach seine Feste. So sieht Rorschachs Zukunft in meinen Träumen aus. Andere mögen hier weiterträumen oder besser: laut denken, die Probleme im Zusammenhang betrachten und ernsthaft angehen, damit Träume wahr werden. So könnte die Bühne entstehen für das Stück, das hier aufgeführt werden soll. Es heisst «Stadt im Glück».

BEAT SCHILDKNECHT, 1929 in Rorschach geboren, ist pensionierter SBB-Architekt. Durch den Beruf seines Vaters als Stadtschreiber erhielt er früh Einblicke in das Funktionieren der Stadt. Heute lebt er in Zollikofen bei Bern. Als Exil-Rorschacher informiert er sich stetig über seine Heimatstadt und wünscht ihr nur das Beste.

RORSCHACH

SAMSTAG, 18. OKTOBER 2008

Ferienpass Bilanz

Der Ferienspass Rorschach-Rorschacherberg vermeldet im Gegensatz zu Goldach weniger Teilnehmer. Mit dem Ablauf sind aber beide Arbeitsgruppen zufrieden. **Seite 36**



«Spanish Night» mit dem Damen- und Männerchor

MÖRSCHWIL. Der Männerchor Mörschwil und der Damenchor Rorschach laden zum gemeinsamen Konzert unter dem Titel «Evi-

men Konzert unter dem Titel «Evi-va España». Start zur «Spanish Night» mit Wein, Gesang, spanischen Spezialitäten und Unterhaltung ist am Samstag, 15. November, um 19 Uhr im Gemeindezentrum. Die Kosten betragen 55 Franken. **Anmeldungen bis 31. Oktober, an Arthur Eberle, Fax 071 866 42 63, E-Mail am.eberle@bluewin.ch. (cor)**

Spiele des HC in der Seminarhalle

RORSCHACH. Morgen Samstag, 18. Oktober, werden in der Seminarporthalle Rorschach attraktive Handballspiele des HC Rorschach ausgetragen. Um 12.30 Uhr spielen die FU17-Juniorinnen gegen den HC Rover Wittenbach. Im Anschluss um 14 Uhr bestreiten die FU15-Juniorinnen des HCR gegen den TSV St. Otmar ihr Spiel. Um 15.30 Uhr will die Spielgemeinschaft der MU15-Juniorinnen HC Rorschach/BSC Goldach gegen den BSV Bischofszell Punkte sammeln. Den Abschluss machen die 3.-Liga-Frauen um 17 Uhr

Die Kneipe ad

Seit Anfang Oktober hängen an rund 70 Klübere Dienstag machen sich Studierende der FHS

Stammisch-Gepöller
VARIATION 7



Der Stammtisch als Bühne für schreibt. Jeder Gast spielt seinen Hauptprotagonist sein kann.

auftrag, sagt Esther Brehm, während ein hausgemachter Seemanns-Kaffee der größeren Sorte für die ersten roten Ohren sorgt. Kneipen seien eine Art öffentliche Stuben, ein verlängertes Wohnzimmer.

RORSCHACH. Antworten erhoffen sich Studierende der FHS St. Gallen, Hochschule für Angewandte Wissenschaften, zum Beispiel auf Frage 40, was an den Stammtischen der Stadt diskutiert wird. Ein Prolog in vier Glockenschlägen: Hafen-Beizli, kurz nach 15 Uhr, die Ruhe vor dem Sturm. Wenig später schwemmt die Brandung gegen fünfzig Studierende Sozialer Arbeit in die Kneipenseemännischer Prägung: Schiffs-glocke, Seekarten, Flaschenpost und geparkte Musikinstrumente sorgen für eine Atmosphäre der ganz besonderen Art. Diesen stimmungsvollen Ort haben sich die Dozierenden Selina Ingold und Mark Riklin ausgesucht, um mit einem Prolog ins siebte Kapitel der Interventionen in Rorschachs Stadtkörper einzustimmen. Ein Ambiente, das die Studierenden zum Mitmachen anmietet; sei es als Personal im Service oder hinter dem Tresen, sei es als Würfel- oder Gitarrenspieler.

Sozialauftrag

Glockenschlag 1: Auftritt Esther Brehm, Wirtin. «Bei uns legt jede/r an!» heisst es auf der Visitenkarte

hach

Dreiste Diebe

Vor hundert Jahren sorgten Einbrecher, Gaurer und Schwindler für Schlagzeilen in der Lokalpresse. **seite 37**

Comedy live

Das Duo Messer & Gabel tritt mit ihrem neuen Bühnenprogramm «Liveschaltig» im Seerestaurant auf. **seite 39**

TAGBLATT 33

is Bühne

in der Stadt Rorschach 101 «Fragen an eine Stadt». Am kommenden allen auf den Weg, erste Antworten zu finden.



die Auführung informeller Geschichten und Stücke, die das Alltagsleben art in einem Stück, in dem der Wirt Zeuge, Beobachter, Teilnehmer oder

Gäste abzuholen», sagt Brehm, schnell merke sie, ob jemand Ge- über 30 Jahren im American Look selbsthaft suche oder lieber allein als eine Art «Buffalo Bill» durch die Strassen Rorschachs läuft. Glockenschlag 2: Auftritt Fred der Teufel, Stammgast. Auf der

Informelle Geschichten

des Seehotels Rorschacherhof. Vor einem halben Jahr hat der ehemalige Generaldirektor aller Fachschulen im Bereich Einzelhandel die Etagen oberhalb des Hafen-Bezels übernommen, um als Pensionär nochmals ganz neu zu beginnen und das Hotelmetier als «Lehrling» von Grund auf zu erlernen. Nebenbei hofft der preisgekrönte Autor, auch noch etwas Zeit zum Schreiben zu haben, die nächste Kurzgeschichte soll in einer Kneipe spielen.

Glockenschlag 4: Ausklang und Abgang der Gäste. Langsam neigt sich der Prolog dem Ende entgegen, Selina Ingold und Mark Riklin deuten den Stammtisch abschliessend als «klassische Orte der Produktion und Reproduktion informeller Geschichten sowie der Herstellung lokaler Identität». Hier laufen die Geschichten zusammen wie an keinem anderen Ort der Stadt; hier kann in Erfahrung gebracht werden, was die Bürger einer Stadt bewegt. Diese Hypothesen zu überprüfen, ist wenn sie am Dienstag im Rahmen



Am Tresen des Hafenbezels. Eine Studentin im Gespräch mit «Fred dem Teufel», einer schillernden Stadtfigur im American Look, die seit Jahrzehnten zum Strassenbild Rorschachs gehört. Als Beizologe kennt er bis auf eine alle Beizen der Stadt aus eigener Anschauung. **Foto Selina Ingold**

variation 7 Stammtisch-Gepolter



Geschichten werden gerettet, solange sie noch frisch sind. Schlüsselzitate und Anekdoten werden auf kleine Zettel geschrieben und beim Verlassen des Hafenbeizli in der Geschichtenbox eingeworfen. FOTO KEVIN MEIER



Stammtisch-Gepolter. Der Stammtisch ist der Ort, wo kein Blatt vor den Mund genommen wird. Wo gelacht, geschimpft und gepoltert wird. Der Ort des Klatschs, des Gerüchts und der Übertreibung. FOTO CAROLINE LOOSLI



VARIATION 7 Stammisch-Gepolter





An den Stammtischen der Stadt denken
Bürgerinnen und Bürger laut nach
über das, was sie beschäftigt. Die Wirte
hören ihnen dabei zu. Als Gastgeber,
Zuhörer und Ohren der Stadt, welche die
Geschichten filtern und neu einfärben.
FOTO KEVIN MEIER



Im Kornhausbräu, der längsten Theke der Stadt.
Aron Herz und Alex Kalb im Gespräch mit Braumeister
Andreas Müller. Das Fazit: «In Rorschach braut
sich was zusammen, Hopfen und Malz sind noch nicht
verloren.» **FOTO MICHAEL WEYRICH**



variation 7 Stammtisch-Gepolter

Die Kneipe als Bühne. Als klassischer Ort der Produktion
und Reproduktion informeller Geschichten sowie der Herstellung
lokaler Identität. **FOTO WERNER SEILER**

Im Spannungsfeld von Effizienz und Partizipation

HANNELORE FUCHS

Im Jahre 2003 stimmte eine Mehrheit der Bürgerinnen und Bürger der Abschaffung des Gemeindeparlamentes Rorschach zu. Damit war die interessierte Bevölkerung aber plötzlich von wichtigen Informationen aus dem Rathaus abgeschnitten, das politische Leben in der Stadt erlahmte. An dieser Stelle werden die Folgen des Volksentscheides reflektiert und mögliche Lösungen skizziert.

Am 4. Mai 2003 wurde in Rorschach über eine Initiative abgestimmt, die eine Totalrevision der Gemeindeordnung vorsah und als integrierenden Bestandteil einen bereits voll ausformulierten Entwurf der neuen Ordnung enthielt. Nach dem Willen der Initianten sollte Rorschach von einer Gemeinde mit Parlament zu einer Gemeinde mit Bürgerversammlung werden. Von der Bürgererschaft wurde diese Initiative bei einer Stimmbeteiligung von 38 Prozent mit einem Ja-Anteil von 63 Prozent angenommen. 24 Prozent der Bürgererschaft haben sich also für den Systemwechsel ausgesprochen. Die neue Ordnung ist seit dem 1. Januar 2005 im Vollzug.

Zur Begründung des Vorstosses führten die Initianten an, der Parlamentsbetrieb sei ineffizient geworden. Allzu viel Zeit werde mit Palaver und Parteiengezanek verthan. Statt Sachpolitik werde Parteipolitik betrieben. Eine gedehnte Stadtenwicklung könne deshalb nicht mehr gewährleistet werden. Es sei höchste Zeit, dass sich Rorschach aus der «Umklammerung» durch das parlamentarische System befreie und dieses für den Fortschritt so hinderliche Organ abschaffe. Zur Rückgewinnung der Handlungsfähigkeit müsse im gleichen Schritt eine Stärkung der Regierung angestrebt werden. Mit einem guten Stadtrat und einem noch besseren Stadtpäsidenten sei die Krise zu bewältigen (St. Galler Tagblatt vom 25. März 2003). Hoffungsträger war der heute amtierende Stadtpäsident, der damals bereits als Kandidat für die Ersatzwahl vom 22. Juni 2003 feststand.

Nach der neuen Ordnung bestehen für die Bürgererschaft zwei Formen der politischen Mitwirkung: Sie berät und beschliesst an der Bürgerversammlung über die Gemeindeordnung, den Gemeindehaushalt, den Steuerfuss und über die Erteilung von Bürgerrechten. An der Urne wählt sie die Mitglieder des Stadtrates und der Geschäftsprüfungskommission. Ausserdem stimmt sie an der Urne über Ausgaben ab, welche die Kompetenz des Stadtrates übersteigen. In allen anderen Angelegenheiten, also in allen Belangen, die nicht die Grundlagen des Gemeinwesens betreffen, beschliesst der Stadtrat unter Vorbehalt des fakultativen Referendums. Mit nur fünf Mitgliedern und einer vergleichsweise hierarchischen Struktur ist er dabei ein agiles Organ. Andererseits ist das politische Gegengewicht der Bürgererschaft in diesem Bereich relativ gering; sie hat keinen Anteil am Prozess der Entscheidungsfindung und ihrer Mitbestimmung stehen die nicht unbeträchtlichen Hürden des Referendumsverfahrens entgegen. Das Ziel der Initianten, die Steuerungsfunktion des Stadtrates zu erweitern und zu beschleunigen, wurde also erreicht.



Hafenbeizli. Stammgast Kurt-René Glanzmann, ehemaliger Inhaber des Seehotel Rorschachhof, erzählt aus seinem Leben. Selten ist der begnadete Erzähler und Autor von Kurzgeschichten um eine Geschichte verlegen. FOTO WERNER SEILER

Stärken der alten Ordnung Als einzelne Parlamentarier die Abschaffung der parlamentarischen Gemeindeordnung beschlossen, war der wirtschaftliche Niedergang in Rorschach manifest. In dieser Krisenzeit bestand das Bedürfnis, rasch auf akute Probleme reagieren zu können. Die parlamentarische Ordnung mit ihren systemimmanent umständlichen Entscheidungsprozessen wurde deshalb zunehmend als Hemmschuh empfunden. Einer der Initianten hat diese Stimmungslage wie folgt auf den Punkt gebracht: «Die Vorteile effizienterer Arbeit überwiegen den Wert eines Parlaments» (St. Galler Tagblatt vom 25. März 2003). Die Wertung hinkt allerdings. Verglichen werden nämlich nicht die beiden demokratischen Ordnungen gemäss Gemeindegesetz, sondern das Parlamentssystem wird an den straffen Entscheidungsstrukturen eines Unternehmens gemessen. Politisch setzen solche Strukturen jedoch eine diktatorische Ordnung voraus.

Nach der Gemeindeordnung mit Parlament ist die Bürgerschaft für die Wahl der beiden anderen Organe, nämlich des Parlaments und der Geschäftsprüfungskommission, zuständig. In allen anderen Angelegenheiten wird sie jedoch durch das Parlament vertreten. Das Parlament berät und beschliesst die einzelnen Geschäfte auf Antrag des Stadtrates und unter dem Vorbehalt des obligatorischen oder fakultativen Referendums. Die Bürgerschaft ist also nicht nur oberstes Entscheidungsorgan, sondern durch die parlamentarische Vertretung gleichzeitig auch am Prozess der Entscheidungsfindung beteiligt. Der Stadtrat ist seinerseits in die Beratungen eingebunden; er bereitet die Geschäfte vor, stellt Anträge dazu und vertritt in den Beratungen seinen Standpunkt. Im parlamentarischen System arbeiten die politischen Kräfte also eng zusammen.

Das Parlament umfasst im Minimum 23 Mitglieder. Sie werden, von wenigen Ausnahmen abgesehen, durch die Parteien nominiert und von der Bürgerschaft gewählt oder abgelehnt. Die doppelte Auslese sorgt dafür, dass die verschiedenen beruflichen, sozialen und politischen Gruppen und die Quartiere angemessen vertreten sind, dass also das Parlament ein möglichst getreues Abbild der Bürgerschaft darstellt. Die Parlamentarier und Parlamentarierinnen stehen zudem in aller Regel mit ihren Wählern, mit ihren Parteien und Fachverbänden in einem ständigen Austausch. Dadurch ist einerseits garantiert, dass ihnen laufend neue Informationen und Anregungen zufließen. Gleichzeitig wird jedoch durch diese Rückkopplung ihre Aufmerksamkeit für öffentliche Anliegen und die öffentliche Befindlichkeit geschärft. Nicht zu Unrecht hat deshalb der Stadtpräsident von Arbon das Parlament als «sein» Seismografen bezeichnet.

Die Beratungen des Parlaments sind von Gesetzes wegen öffentlich. Jeder Mann, jede Frau hat die Möglichkeit sich selber über die Arbeit des Parlaments und seine Geschäfte zu informieren. Durch die Transparenz des Parlaments wird auch den Medien eine vergleichsweise eigenständige Berichterstattung ermöglicht. Eine sachlich umfassende Orientierung ist damit gewährleistet.

Es trifft zu, dass der parlamentarische Entscheidungsprozess Zeit beansprucht. Begründet ist dies darin, dass Entscheidungen in diesem Rahmen nicht hierarchisch, sondern partizipativ erarbeitet werden. D.h. die Beschlussfassung setzt einen diskursiven Prozess voraus, in dessen Verlauf Meinungen und Gegenmeinungen einander gegenübergestellt werden bis eine mehrheitliche Lösung gefunden ist. Der Vorteil der auf diesem langwierigen Weg erarbeiteten Beschlüsse ist, dass sie sich auf eine breite Akzeptanz berufen können.

Im parlamentarischen System ist der politische Einbezug der Bürgerschaft also substantieller als in der heute bestehenden Ordnung. Die Entscheidungswege sind dadurch notwen-

digerweise komplex. Das Parlamentssystem ist deshalb seinem Wesen nach nicht auf Effizienz angelegt. Sein Merkmal ist vielmehr die Partizipation und die demokratische Legitimität seiner Entscheidungen.

Schwachstellen der neuen Ordnung Die Bürgerversammlung gemäss der neuen Gemeindeordnung ist ihrer Bestimmung nach ein basisdemokratisches Forum, das dem Dialog zwischen Bürgerschaft und Behörde dient und eine spontane und freie Meinungsbildung ermöglicht. Von diesem Idealbild ist die heutige Praxis jedoch weit entfernt. Dies unter anderem deshalb, weil eine repräsentative Teilnahme der Bürgerschaft schon aus Platzgründen scheitern muss. Der Stadthofsaal, wo dieser Anlass stattfindet, fasst nämlich nur gerade knapp 10 Prozent aller Stimmberechtigten. Die Bürgerversammlung ist ausserdem auf einen Anlass pro Jahr beschränkt. Sicherheit im Umgang mit der Institution lässt sich bei diesem Rhythmus nicht finden und eine Kontinuität in der politischen Auseinandersetzung ist praktisch ausgeschlossen. Einer aktiven Beteiligung am Meinungsaustausch stehen überdies persönliche Hürden entgegen. Für alle, die den öffentlichen Auftritt nicht gewohnt sind, erweisen sie sich als fast unüberwindlich. Die Gefahr ist deshalb gross, dass der Anlass, der eigentlich der spontanen Auseinandersetzung dienen sollte, zu einem blossen Bestätigungsritual verkommt. Wie weit diese Entwicklung in Rorschach bereits gediehen ist, zeigt die Tatsache, dass jedes Mal Unruhe, ja, Unmut aufkommt, wenn ein Votant mehr als einen Antrag stellt oder sich eine Votantin kritisch äussert. Aus diesen Gründen und als Folge einer weit verbreiteten politischen Letzargie ist das Interesse an der Bürgerversammlung sehr gering. So nahmen 2010 nur gerade knapp 5 Prozent der Stimmbürger daran teil. Die Tendenz ist abnehmend. Im Unterschied zu den Mitgliedern des Parlaments, kann die kleine Gruppe, die dem Anlass die Treue hält weder Vertretungsbefugnisse noch Repräsentativität für sich in Anspruch nehmen. Bedenklich ist dies, weil an der Bürgerversammlung über so bedeutende Geschäfte, wie die Gemeindeordnung, den Gemeindehaushalt und den Steuerfuss abgestimmt wird. Die demokratische Legitimation der getroffenen Beschlüsse wird dadurch relativiert.

Nach der neuen Ordnung sind die Kompetenzen von Parlament und Bürgerschaft weitgehend auf den Stadtrat übergegangen. Zur adäquaten Transparenz ist dieses Organ jedoch nicht verpflichtet. Vielmehr werden die Geschäfte unter Ausschluss der Öffentlichkeit abgewickelt. Umso dringlicher sind die Bürgerschaft und im Besonderen die Medien auf eine sachgerechte Orientierung angewiesen. Von der Gemeindeordnung ist ihnen ein solcher Anspruch für alle Geschäfte, die das allgemeine Interesse berühren, zugesichert. Der Stadtrat tut sich allerdings zuweilen schwer damit. Zwar hat er eigens ein Orientierungsorgan geschaffen. Dessen Mitteilungen beschränken sich jedoch zur Hauptsache auf den Verwaltungsbereich und auf die operative Ebene. Strategie und Planung sind offensichtlich Tabuthemen. Mangelhaft ist die Orientierung auch in Bezug auf Angelegenheiten, die, wie das Projekt zur Gestaltung des Hafens oder zur Neunutzung des Kornhauses, unverwirklicht blieben. In solchen Fällen reduziert sich die Information in der Regel auf die lapidare Feststellung, dass das Vorhaben gescheitert sei.

Die formelle Kontrolle über Stadtrat und Verwaltung ist an das dritte Organ, die Geschäftsprüfungskommission delegiert. Zur Erfüllung ihrer Aufgabe ist ihr ein umfassendes Einsichts- und Auskunftsrecht eingeräumt. Gegenstand der Prüfung sind neben der Jahresrechnung auch sämtliche Amtsgeschäfte. Die Prüfungsbefugnis bezieht sich dabei nicht nur auf deren Rechtmässigkeit, sondern auch auf die Frage, ob das Ermessen vernünftig und zweck-

mässig ausgeübt wurde. Über das Ergebnis ihrer Untersuchung hat die Geschäftsprüfungs-kommission der Bürgerversammlung Bericht zu erstatten. Dieser muss über Fehler und Unzu-länglichkeiten informieren, welche nicht im internen Verfahren behoben werden konnten. Erwünscht sind auch Verbesserungsvorschläge. Die Geschäftsprüfungskommission hat also im Idealfall nicht nur eine repressive sondern auch eine konstruktive Funktion. In ihrer bereits fünfjährigen Praxis hat die Geschäftsprüfungskommission von Rorschach jedoch nicht einen einzigen substanziellen Bericht vorgelegt. Vielmehr beschränkt sich ihr Kommentar Jahr für Jahr auf die gleiche stereotype Bestätigungsformel.

Fazit Es ist offensichtlich, dass für Rorschach unter dem neuen System einiges erreicht worden ist: Die Stadtentwicklung kam in Gang, die Schuldenlast wurde erleichtert und der Steuerfuss gesenkt. Das ist zweifellos ein Erfolg. Dem Gewinn an Effizienz steht jedoch ein Verlust an Partizipation gegenüber.

Negativ fällt im Weiteren ins Gewicht, dass die starke Stellung des Stadtrates nur zum Teil auf den Systemwechsel, zum Teil jedoch auf die Schwäche der anderen Organe zurückzuführen ist: Die Bürgerschaft ist an der Bürgerversammlung kaum präsent und die kleine Gruppe, die ihr die Treue hält, ist zum überwiegenden Teil nicht kritisch sondern grundsätzlich affirmativ gestimmt. Die Geschäftsprüfungskommission scheint in ihrer Mehrheit ebenfalls eher dem Stadtrat als der Bürgerschaft zuzuneigen. Das Gleichgewicht der Kräfte und der Kon-trolle ist also gestört. Ein solches System ist missbrauchsanfällig.

Seit dem Systemwechsel hat sich die kommunale Politik ausserdem weitgehend aus der Öffentlichkeit zurückgezogen. Weder die Tätigkeit des Stadtrates noch der Geschäfts-prüfungskommission sind für die Bürgerschaft transparent. Eine Orientierung, die dieses Defizit ausgleichen könnte, ist nicht gesichert. Die Folge davon ist, dass das politische Leben erlahmt. Indizien dafür sind der Bedeutungsschwund der Parteien, die Langweiligkeit der lokalen Presse und die nicht selten anzutreffende Überzeugung: «Die machen dort oben doch, was sie wollen!» Gegensteuer ist erforderlich. Vordringlich erscheint dabei eine bessere Einbindung der Bürgerschaft durch eine umfassende und vorbehaltlose Information. Im Weiteren wäre es zu begriessen, wenn Formen für eine beratende Partizipation gefunden würden. Zumindest der Idee nach war das Stadtentwicklungsforum in dieser Hinsicht ein hoffnungsvoller Ansatz. Unter allen Umständen ist jedoch notwendig, dass sich die Geschäftsprüfungskommission darauf besinnt, dass sie der Bürgerschaft und nicht dem Stadtrat gegenüber verpflichtet ist.

HANNELORE FUCHS, 1936, ist Rechtsanwältin und Mitinitiantin der Kulturgruppe K27 in Rorschach. Beim Prolog der Variation «Stadt der Sinne» hat sie die Initianten und Studierenden als Gastgeberin auf der hauseigenen Dachterrasse empfangen. Hannelore Fuchs lebt in Rorschach und beobachtet ihre Heimatstadt «mit kritischer Besorgnis».

Ein Sitz im Parlament

«Stadt als Bühne» – diese drei Worte rufen Bilder in mir wach, herrliche Bilder von einem Ort, an dem ich gemütlich auf der Strasse unter Bäumen flanieren kann, wo ich mit einer befreundeten Person sitze und plaudere, ein Ort, an dem ich mich zu Hause fühle. Diese Bilder münden in die Idee einer Stadt der Begegnung, des pulsierenden Lebens, des «Sich-Öffnen-Könnens», ohne verurteilt zu werden, der persönlichen und sozialen Entwicklung, des geistigen und materiellen Wachstums.

«Stadt als Bühne» – dabei denke ich an die Aussage von Don Pedro Calderón de la Barca am Ende seines «Welttheaters»: «Und da das Leben ein Theater ist, sei das Spiel euch und uns verziehen!» Bei «Stadt als Bühne» kommen mir aber auch die zahlreichen «Spiele» in den Sinn, welche sich in Rorschach während der letzten vier Jahrzehnte abgespielt haben. Die unzähligen Versuche, Immigrierte zu integrieren und Fremdsprachigen die deutsche Sprache beizubringen. Die vielen Projekte zur Förderung der menschlichen Begegnung und des Austausch für Kinder und Erwachsene in den Rorschacher Schulen. So zum Beispiel im Schulhaus Pestalozzi, wo ich eine Woche lang Interkulturalität erleben durfte. Wie schön war es, am ersten Tag das Lied «Bruder Jakob» gleichzeitig in verschiedenen Sprachen hören zu können. Hin und wieder fanden Treffen zwischen schweizerischen und fremdsprachigen Lehrerinnen und Lehrern statt, im Jahre 1988 sogar unter der Schirmherrschaft der schweizerischen Unesco-Kommission. Das Echo in der Öffentlichkeit war gering, aber für die teilnehmenden Menschen ein tiefgreifendes Erlebnis. Diese Zusammenkünfte waren willkommene Gelegenheiten für Fremde und Einheimische, sich näherzukommen, sich besser kennenzulernen und sich für die gemeinsamen Schülerinnen und Schüler bedachter einzusetzen.

Tagebuch einer Reisenden Einer der grössten Versuche auf dem Weg zur Integration war das «Leitbild zum Zusammenleben in der Stadt Rorschach» im Jahre 2003. Als Immigrantin italienischer Herkunft diskutierte ich damals mit und freute mich, zu erfahren, wie die Menschen aus unterschiedlichsten Kultur- und Sprachkreisen gut miteinander umgehen und sich gemeinsam entfalten konnten. Die rund 120-köpfige Arbeitsgruppe unterbereitete dem Stadtrat anschliessend ein Papier mit 31 Vorschlägen. Dieser wollte sich jedoch nur auf drei Massnahmen beschränken: Verbesserung der Sprachkenntnisse der ausländischen Bevölkerung, Förderung der Vereine zum multikulturellen Zusammenleben und Einbezug der Wirtschaft. Konkreter äusserte sich die Stadtführung leider nicht. Im Leitbild hingegen entwickelten Ausländer und Schweizer grösstere Visionen, als diese im Stadtrat zur Debatte standen: Vorstoss zum lokalen Stimm- und Wahlrecht für Ausländer einreichen, heisst es da beispielsweise. Oder: Bevölkerung in die Quartierplanung einbeziehen, multikulturelles Begegnungszentrum schaffen, interkulturelle Projekte finanziell unterstützen.

In einer Gruppenarbeit stellten wir zudem die Vision «Rorschach in 10 Jahren» dar. Daran erinnerte ich mich, als ich eingeladen wurde, einen Text für diese Publikation zu verfassen. Meine Vision zum Thema hielt ich damals als so genanntes «Tagebuch einer Reisenden» fest. Hier ein Auszug aus diesem fiktiven Tagebuch: «Rorschach, am 20. Juli 2012: Anlass für meine Reise ist das Sommerfest der Kulturen am 15. Juli. Kaum aus dem Zug in Rorschach ausgestiegen, spüre ich etwas Besonderes in der Luft, und ein magisches Licht durchflutet

die Umgebung, ein Licht, wie es hin und wieder nach dem Regen über dem See entsteht. Ich erblicke eine bunt gekleidete Menschenanschar, welche in Richtung Hafen läuft. Es sind Leute aus den verschiedensten Erdteilen, die alle in ihrer eigenen Sprache jubeln, während sie zum Schiff laufen, das sich dem Ufer nähert. Auf dem Schiff stehen Leute unterschiedlicher Hautfarbe. Sie kommen aus der Ferne auf dem Wasserweg und bringen Frieden, Freude, Freiheit und Hoffnung auf eine gute Zukunft nach Rorschach. Doch, oh Schreck, hinter den Leuten sehe ich einen gepanzerten Wagen, riesenhaft wie ein Berg und mit allen denkbaren Waffen überfüllt. Was soll eine solche Maschinerie in diesem freudigen sommerlichen Fest, frage ich mich. Kurz darauf verstehe ich. Der Wagen rollt aus dem Schiff an Land, wo auf dem Kiesplatz bereits ein Feuer brennt, das auf den mit Waffen gefüllten Wagen wartet. Nachdem dieser samt Inhalt verbrannt worden ist, spüre ich, dass sich bei den Menschen eine grosse Erleichterung breitmacht. Der stinkende Rauch steigt zum Himmel, wo er sich verflüchtigt. Endlich sind in Rorschach alle Vorurteile und alle alten Denkmuster beseitigt. Jetzt kann Neues entstehen – und das Sommerfest der Kulturen beginnt.

Entlang dem See sehe ich eine lange Reihe Zelte in mannigfachen Formen. In jedem Zelt gibt es etwas zu erleben, zu kosten, zu trinken, es wird getanzt, gesungen und gespielt. In jedem Zelt ist eine Kultur vertreten. Dort werden die Gäste in die diversen Aktivitäten eingeführt. Alle Besuchenden dürfen probieren, was ihnen am besten gefällt. In jedem Zelt erhalten sie für ihr Mitmachen Punkte, die auf einer Karte bestätigt werden. Wer am Schluss am meisten Punkte vorweisen kann, darf einen von der Stadt gestifteten Preis entgegennehmen. Ich tanze im türkischen Zelt, spiele im marokkanischen Zelt, wiederhole Sätze in Urdu, versuche aus einem Manuskript der Stiftsbibliothek St. Gallen Psalmen zu lesen, trage ein Gedicht in Spanisch vor. Im serbischen Zelt lerne ich den Satz «*Idemo jesti sladoled*» («Gehen wir ein Eis essen»). Ich genieesse in allen Zeiten die köstlichen Spezialitäten, engagiere mich überall mit grosser Freude und sammle dabei Punkte. Am Abend erfahre ich, dass ich den ersten Preis gewonnen habe. Ich kann meine Emotionen nicht beschreiben, die mich überfluten, als ich höre, was für ein Preis es ist: ein Sitz im Gemeindeparlament Rorschach! Ich nehme den Gewinn entgegen und lasse mich in Rorschach nieder. Was würdest du tun, mein liebes Tagebuch? Auf den ersten Preis verzichten und davonlaufen? Ich glaube nicht. Es passiert nicht jeden Tag, als Gast ein solches Geschenk zu erhalten.»

186

187

sich das Leben der Italiener in Rorschach verändert. Vor 35 Jahren gab es neben spanischen und portugiesischen auch 14 italienische Vereine in Rorschach. Heute existieren nur noch die Missione Cattolica Italiana mit dem Coro Santa Cecilia, der italienische Elternverein und der Bocciacclub Feldmühle-Primavera. Ich frage mich, warum dem so ist. Sind die Italiener schon in die schweizerische Gesellschaft «integriert» oder gibt es andere Gründe? Die jungen Italienerinnen und Italiener sind meist Mitglieder schweizerischer Sport- oder Musikvereine. Den neuen Generationen von Italienerinnen und Italienern ist bewusst geworden, dass sie aus dem «Puppenstadium» (weder Italiener noch Schweizer) herausgetreten und sich zum «Schmetterling» (sowohl Italiener als auch Schweizer) gewandelt haben. Doch die Zahl jener jungen Leute, die weder einer italienischen noch einer schweizerischen Gruppierung angehören, die sich weder in der einen noch in der anderen Kultur richtig heimisch fühlen, ist immer noch gross. Ist heute die Zeit reif, diese Entwicklung aus einer anderen Optik zu betrachten? Vielleicht ist ein Blick nötig, der über die verschiedenen Kulturen hinausgeht und der den Menschen in seinem Umfeld ins Zentrum rückt.

Darum lauten heute meine Fragen an die Stadt Rorschach: Liebe materische Stadt am Bodensee, reich an Schätzen und Geschichte, nenne mir drei gute Gründe, warum es sich für mich lohnen soll, hier in dir zu leben? Was kann ich dir noch anbieten, was meine italienischen Vorfahren dir nicht schon gegeben haben? Du hast von den Italienern alles bekommen, von den Händen bis zur Seele. Sie haben dich geliebt und lieben dich immer noch als zweite Mutter, obwohl du sie zu Beginn als Stiefmutter behandelt hast. Du bist auch dank ihrer Arbeit reich geworden, bist an ihren eingeführten Sitten, Bräuchen und kulinarischen Spezialitäten gewachsen. Was hast du aus deiner Erfahrung mit den Italienern gelernt? Was kannst du für die Zukunft all deinen migrierten Frauen und Männern anbieten? Sind es nur Überlebenschancen, oder soll es ein Leben in menschlicher Würde sein?

Integration in jedem von uns Die verschiedenen Arbeiten zur Integration von Menschen aus anderen Kulturen sind gut, doch sie erzielen zu wenig Wirkung, weil die Interventionen zeitlich befristet sind. Die vertiefte Integration findet jeden Tag statt und beginnt in jedem von uns. Die Stadt sollte der Bildung und Weiterbildung mehr Beachtung schenken. Die Stadt Rorschach als Ort des lebenslangen Lernens, des lebenslangen Sich-Begegnens und des Sich-gegenseitig-Bereicherns. Alle Einwohnerinnen und Einwohner sind gleichgestellt, alle können von allen lernen – wenn sie denn zu lernen bereit sind. Ich erkenne, wenn ich etwas ändern will, muss ich die Dinge mit anderen Augen betrachten. Schon Albert Einstein sagte, dass wir ein Problem nicht lösen können, wenn wir aus dem Gedanken, der das Problem erzeugt hat, nicht weglaufen.

Es ist wahr, wir haben in uns eine Vielzahl von Vorurteilen und Pflegen diese jeden Tag, wenn wir in der Zeitung lesen oder von den Nachbarn hören, dass jemand Fremder Mitgliedern der «guten Gesellschaft» etwas Schlechtes angelan hat. Wir singen unseren Vorurteilen Wiegenlieder, stillen und ernähren sie sorgfältig. Und was entwickelt sich über die Zeit? Die kleinen in uns gewachsenen Vorurteile werden plötzlich zu Monstern, so gewaltig und stark, dass wir sie nicht mehr lenken können. «Und da das Leben ein Theater ist, sei das Spiel euch und uns verziehen!» Meine einzige Angst hier ist, dass am Schluss im ganzen Spiel allen verziehen wird, und die Verantwortung für das «Nicht-Gelingen» oder das «Nicht-Tun» von *niemandem* getragen wird.

TORSC

SAMSTAG, 14. MÄRZ 2009



Amphibien Grosse Hochzeitsreise

Spät, erst Anfang März, hat die Amphibienwanderung begonnen – und wieder ausgesetzt. Schuld ist die kalte Temperatur. Das soll sich heute ändern. **seite 41**

Im Aufboreche

Nach dem Sammeln von «Fragen an eine Stille» 60 Studierende der FHS St. Gallen, Fachbere

VARIAION 8 Primavera



Angeführt vom Frühlingsbot

schwe Rorschach-Aroma. «In Rorschach wusste man immer, woher der Wind wehte.» Die Feldmühle-

Abklärungsabend für Autoteile

STEINACH. Am Dienstag, 17. März, um 20 Uhr, findet im Restaurant Steinach in Obersteinach ein Abklärungsabend zum Thema: «Soll in Steinach eine Autoteile gegründet werden?» statt. Im Rahmen der Aktion von Brot für alle/Fastenopfer 2009 mit dem Thema «Weil das Recht auf Nahrung ein gutes Klima braucht» möchten die Reformierte und die katholische Kirchgemeinde abSteinach diese Notwendigkeit abklären, Gesprächsleiter ist Hans Martin Enz. Es sind alle Interessierten zum Diskussionsabend eingeladen. (he)

Erstklässler gewinnt Reise

ALTENRHEIN. Zahlreiche Besucherinnen und Besucher versuchten an der Ferienmesse am Stand des Airports St. Gallen-Altentrhein ihr Wettbewerbsglück. Das grosse Los zog ein 1.-Klässler aus Wittenbach. Als 1. Preis erwartete ihn eine einwöchige Reise nach Sardinien ab Altentrhein für zwei Personen in ein 1.-Klass-Hotel. (pd)

JOURNAL

Initiative für Dampfschiff

AUS DEM «LEITBILD ZUM ZUSAMMENLEBEN IN DER STADT RORSCHACH»

In den Jahren 2002 und 2003 beschäftigten sich 120 Einwohnende aus Rorschach mit der Frage der Integration. Hier eine Auswahl der damals im Prozess formulierten Ziele:

- Rorschach ist Heimat für alle Bewohnerinnen und Bewohner. Alle sollen sich hier geeicht und wohl fühlen.
- In der Stadtentwicklung nutzen wir unsere Potenziale und Ressourcen für noch bessere Lebensqualität und Begegnungen. Unter anderem mit partizipativer Quartierplanung und einem Richtplan bezüglich sanierungsbedürftiger Flächen.
- Die Rorschacher Wirtschaft leistet durch vielfältige Arbeitsplätze Angebote einen aktiven Beitrag zur Integration.
- Rorschach bietet einen Lebensraum, der allen Einwohnerinnen und Einwohnern Gesundheit und soziales Wohl ermöglicht.
- Rorschach verbannt Langeweile. Zum Beispiel durch die Unterstützung von interkulturellen Projekten.
- Die Kenntnis der deutschen Sprache, der gesellschaftlichen Normen und Werte sind Voraussetzungen zur Integration.

LITERATUR

AMBROSIO, ROSANNA (2004): Tra due culture / Zwischen zwei Kulturen. Hibiscus Press, Zürich

BACHMANN, DIETER (2003): Il lungo addio / Der lange Abschied. Limmat Verlag, Zürich

CALDERÓN DE LA BARCA, DON PEDRO (2005): Das grosse Welttheater. Reclam Verlag, Stuttgart

FERRARESE, ROLANDO / SCHIAVONE, MICHELE (2003): Storie di italiani nella Svizzera Orientale. Università St. Gallen

GATANI, TINDARO (2000): Luigi Negrelli. EDAS, Messina

LEHNER, RICHARD (2007): Feldmühle. Schwan-Verlag, Rorschach

MÜLLER-HUTTER MONIKA u.a. (Hrsg.) (2003): Heimat – What's that? Vexer-Verlag/Sabon-Verlag, St. Gallen

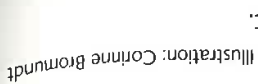
SPECKER, LOUIS (1999): Rorschach im 19. Jahrhundert. Rorschach Widmer, Marina / WITZIG, HEIDI (2003): Blütenweiss bis rabenschwarz, St. Gallen Frauen – 200 Porträts. Limmat Verlag, Zürich

Der Einsturz im Riechüsil veranlasst Mörschwil, die Statik der entstehenden Sporthalle zu überprüfen. **Seite 39**

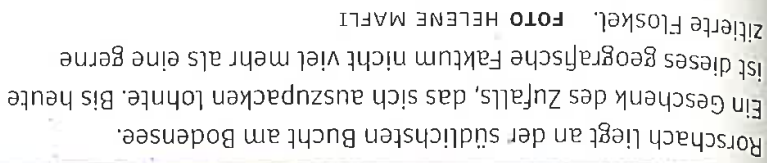
TAGBLATT 37

Gleich anschliessend an den Auto-Salon zeigen Garagisten in der Seeregion neue Modelle dieses Frühjahrs. **seit 42/43**

und ersten Antworten beim «Stammtisch-Gepolter» beschäftigen sich soziale Arbeit, mit Fragen rund um die Identität der Stadt Rorschach.



im Aufwind» einen anerkennen-
den Beitrag auf Schweiz Aktuell
gewidmet und in ein neues Licht
fachbereich Soziale Arbeit, auf
schiedlichster Herkunft, Selbstbe-
schreibungen und Zuschreibun-
gen, die Rückschlüsse auf Identität



Seit Jahrzehnten begrüßt Rorschach ankommende Gäste am östlichen Eingangstor der Stadt mit der Tafel «Gastliche Hafenstadt». Hält die Stadt, was sie am Eingangstor verspricht?

FOTO CHRISTOPH MOSIMANN



Rorschachs Meisterschaft in Sachen Barrierendichte scheint unbestritten. Als Teil der ersten «Slow City» der Schweiz könnte Rorschachs umstrittenstes Stadtmobiliar zum schützenswerten Kulturgut und das Warten vor den Barrieren zur Kunst erklärt werden. Nachzulesen im Barrieren-Rap von Samuel Roth.

FOTO GISELA IMOBERDORF



variation 8 Primavera



Drei Fundstücke unterschiedlicher Herkunft – Selbstbeschreibungen und Zuschreibungen – dienen 60 Studierenden als Ausgangspunkt und Assoziationsfeld für Fragen rund um Image und Identität der Stadt Rorschach. Die Ergebnisse werden soeben im Restaurant Rheinfels diskutiert. FOTO FHS ST. GALLEN



Sturm im Wasserglas. Im Feierabendverkehr werden die Ortsafeln der Stadt umbeschriftet, als Erinnerungssstücke im Stadtkörper hinterlassen. Was die Initianten als harmlosen Feldversuch im Sinne der Nachhaltigkeit betrachten, sorgt beim obersten Herrn über die Strassen im Kanton für Unverständnis. FOTO PATRIK RIKLIN



Eine Stadt im Anproberaum

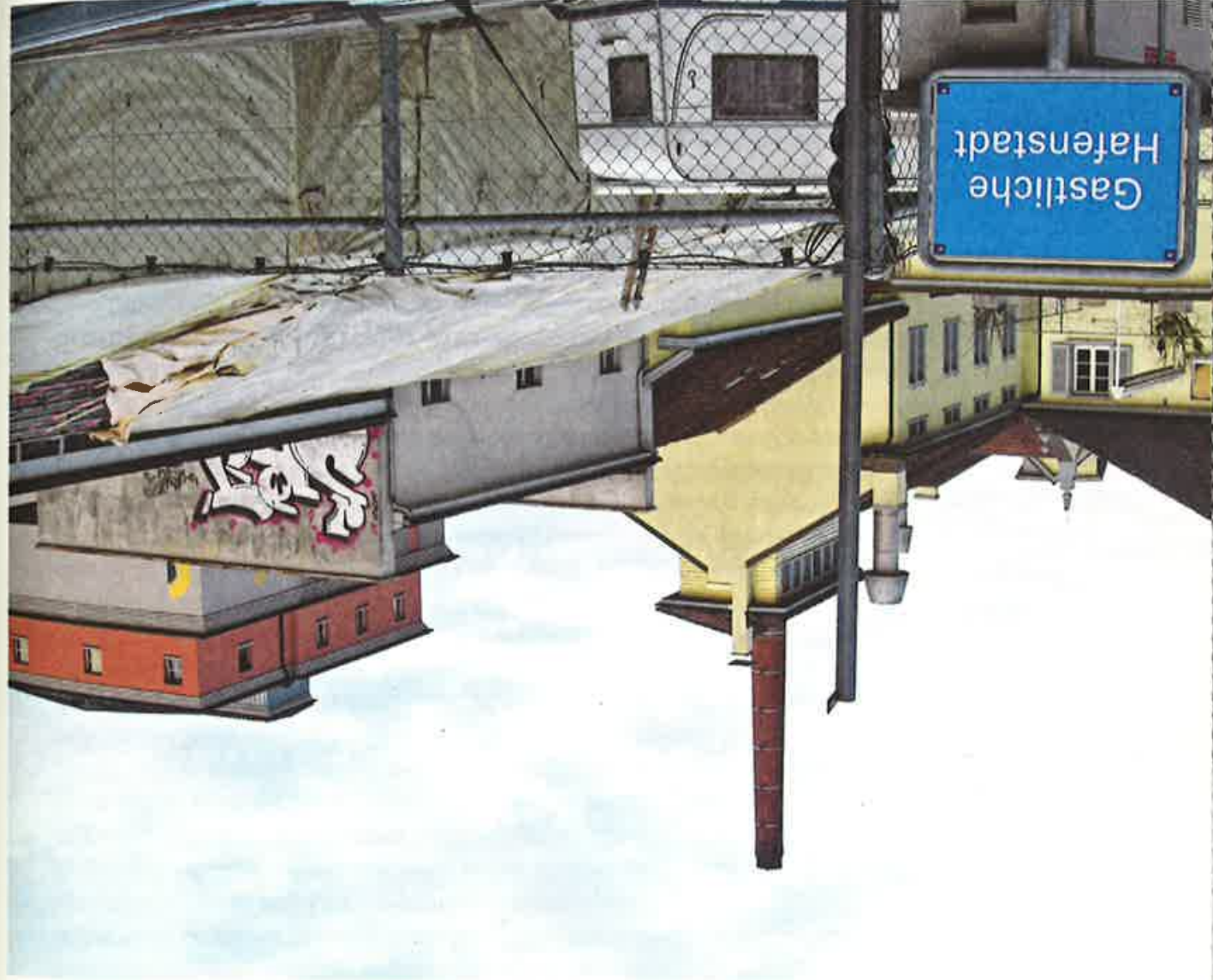
Besucht ein Gast die Toilette des Cafés «Marktplätzli» im Herzen der Stadt Rorschach, sitzt er heute noch «101 Fragen» gegenüber. Das rote Plakat, zwar leicht zerknittert, jedoch immer noch gut lesbar, hängt seit August 2008 an vereinzelten Klotüren der Stadt und versucht, Leserinnen und Leser zu Gedanken über Gegenwart und künftige Ausrichtung von Rorschach anzustossen. «Rorschach, wohin steuerst du?», heisst die 101. Frage, und «Wie stellst du dir deine Zukunft vor?» wird die Stadt an Position 89 gefragt. Kreuzlingen nennt sich selbstbewusst die «erste Stadt der Schweiz», «wie würdest du, Rorschach, – könntest du wählen – denn heissen wollen?» (Fragen 98 und 99). Die Zeit scheint gekommen, der Stadt neue Bilder und Identitäten anzuprobieren, was in «Primavera» mit drei vorgefundnen «Kleidungsstücken» ausprobiert wurde. Die Gewänder «südlichste Bucht am Bodensee», «gastliche Hafenstadt» und «Stadt der Bahnschranken» wurden angezogen, zur Schau gestellt und vom Adhoc-Einwohnerat beurteilt. Dabei hat sich gezeigt, dass ein Blick in die Vergangenheit zur Vorbereitung aufschlussreich ist. Denn die Stadt ist nach Martina Löw ein Gedächtnisspeicher mit individual-lem Charakter, eigener Gefühlsstruktur und persönlicher Biografie (vgl. Löw 2008).

Ein Gebilde mit Persönlichkeit In «Fragen an eine Stadt» wird Rorschach anthropomorphisch als «alte Dame» betrachtet, mit Umnügen an Begaungen und Erfahrungen aus der Vergangenheit, die in Gegenwart und Zukunft dieser Stadt einflüssen. Wie sehen diese Erfahrungen aus? Was für Entwicklungen hat die Stadt durchlebt? Und was bringt sie in ihre Zukunft mit?

Rorschach ist eine Stadt mit vielfältiger Geschichte. Einst Durchgangsort grosser Pilgerzüge, wichtiger Hafen im Getreidehandel, später Sitz bedeutender Familien im Leinwandgewerbe und Mitte des zwanzigsten Jahrhunderts blühender Industrie- sowie stetig wachsender Bildungsstandort. Hier gab es eines der ersten Kinos, eine der ersten Betonstrassen der Schweiz, und bis heute existiert eine breite Durchmischung der Bevölkerung. Mitgebrachte Heimaträume bildeten die Basis für neue Räume, in verschiedenen Kulturzentren wurden länderspezifische Feste gefeiert. Mit dem Rückgang der Industrie ab den 1970er Jahren hat in Rorschach eine Phase der Schrumpfung begonnen; zu deuten an leer stehenden Häusern, stillgelegten Fabrikanlagen, an der Verringerung der Zahl von Haushalten und am damit einhergehenden Verlust räumlicher sowie sozialer Dichte. Die Stadt ist nach dem Niedergang der Industrie in eine Identitätskrise gerutscht. Häufig wird eine solche Phase der Schrumpfung in unserer Gesellschaft als Verlust gedeutet. Doch ermöglicht ein Wegfall nicht ebenso einen Neubeginn? Denn sowohl Schrumpfen wie Wachstum können als Formen städtischer Entwicklungsgprozesse betrachtet werden (Laux 2003). Als Prozesse, die eine Neuausrichtung ermöglichen oder gar anstossen und Fragen nach der gewünschten Identität aufwerfen. «Wenn du wählen könntest: Welche Stadt würdest du am liebsten sein?» (Frage 55) Welches Gewand würdest du dir anprobieren?

Die verborgenen Strukturen der Stadt Der Begriff der Identität im Hinblick auf Städte hat Konjunktur, wobei je nach Kontext Unterschiedliches darunter verstanden wird. In der Psychologie wird Identität als wechselseitige Beziehung zwischen einem «dauernden

Ein Spiel mit Gegensätzen. In Rorschach erzählt man sich die Anekdote, die Begrüssungstafel am östlichen Eingangstor der Stadt sei Mitte der achtziger Jahre verfrachtet worden; Vier Wochen habe es dort «Garstige Hafenstadt» geheissen, und niemand habe es bemerkt. FOTO PATRIK RIKLIN



inneren Sich-selbst-Gleichsein wie einem fortwährenden Teilhaben an bestimmten gruppen-spezifischen Charakterzügen» betrachtet (Erikson 1994). Übertragen wir dieses Verständnis des Begriffs auf eine Stadt, bedeutet dies, dass die Identität einer Stadt sowohl von individuellen Eigenschaften als auch von der Zugehörigkeit zu einem bestimmten Typus geprägt ist (Muhar 2000). Dabei ist die Orientierung an einem bestimmten Stadtypus ambivalent zu verstehen. Einerseits wird Zugehörigkeit angestrebt, andererseits werden jedoch ganz bewusst Abgrenzungsmerkmale geschaffen, um das für Städte so wichtige Alleinstellungsmerkmal zu erreichen.

Für Löw fasst der Begriff der Identität zu kurz. Deshalb bringt sie den Begriff der städtischen Eigenlogik in die Diskussion, der die «verborgenen Strukturen als vor Ort eingespielte, zu-meist stillschweigend wirksame Prozesse der Sinnkonstitution» umfasst (Löw 2008, S. 19). Während sich Identität stark auf das kommunikative Handeln, auf wiederkehrende zentrale Gesprächsthemen in einer Stadt konzentriert (vgl. «Stammisch-Gepolter»), webt sich die Eigenlogik in die Gegenstände einer Stadt ein – in die Wohnungen, in die Gestaltung der öffentlichen Plätze, in die kulturelle Praxis, ja sogar in die Körper ihrer Bevölkerung – und findet in unterschiedlichen Formen Ausdruck, zum Beispiel in der Redeweise und Gangart von Besucherinnen und Bewohnern, in grafischen Bildern, in Schriften, Bauwerken oder öffentlichen Ereignissen (ebd., S. 77).

Diese Gedanken regen zur ersten These des Essays an. Um städtische Entwicklungsprozesse positiv voranzutreiben, muss die Eigenlogik einer Stadt, die stark von deren persönlicher Biografie geprägt ist, aufgedeckt, verstanden und berücksichtigt werden. So scheint die Frage 95 des Fragebogens Fundus sämtlicher Entwicklungsbemühungen: «Was macht dich in deinem Innersten aus?»

Auf der Suche nach dem unverwechselbaren Gesicht Bei den Begriffen Identität und Eigenlogik einer Stadt angekommen, befinden wir uns auch mitten im Diskussionsfeld der städtischen Öffentlichkeitsarbeit. Kommunikationsberater und Stadtentwicklerinnen suchen im wachsenden Konkurrenzdruck stets nach dem lokalen Mehrwert. Diesen versuchen sie in unterschiedlichen Formen der Öffentlichkeitsarbeit nach aussen zu transportieren. Dabei wird Öffentlichkeitsarbeit meist als fortwährende Imageanalyse und -gestaltung verstanden (Faustlich 2001, S. 123). Als permanenter, aktiver Transport von Bildern im weitesten Sinne, im Zusammenhang mit der Imagegestaltung einer Stadt stösst man unweigerlich auch auf den Begriff des City-Brandings, der das aktive Bemühen umschreibt, positive und städte-eigene Merkmale in eine strategische Ausrichtung zu bringen. Zur Verbreitung des City-Brandings werden ausgewählte Marketinginstrumente aktiviert, Medien gezielt eingesetzt und Städtelosians sowie -bilder bekannt gemacht. Bilder spielen eine zentrale Rolle, sie konstruieren Wirklichkeit, tragen Geschichten an die Öffentlichkeit und vermitteln Emotionen. Denn Menschen nehmen wahr, bewerten und entscheiden meist nicht danach, wie etwas ist, sondern danach, wie sie glauben, dass es sei. So sind Bilder einer Stadt selbst Leuten bekannt, welche die Stadt noch nie besucht haben, was in der Reihe «Stadt als Bühne» Ansporn war, neue und ungewohnte Bilder von Rorschach, einer Stadt mit zweifelhaftem Ruf, zu finden und der Öffentlichkeit zu zeigen. Ein gelungenes City-Branding greift die Eigenlogik der Stadt auf und verstärkt sie, wobei genau darüber schon manch eine Stadt in ihren Marketing-Bemühungen gestolpert ist. Häufig ist eine Diskrepanz zwischen City-Brand und Identität oder Eigenlogik einer Stadt auszumachen. Image-Broschüren verbreiten Bilder, die von den Bewoh-

nerinnen und Bewohnern nicht getragen werden. Selbst- und Fremdbild werden zu zwei unterschiedlichen Kulissen des städtischen Alltagstheaters. Es sind nicht ausschliesslich Gebäude und öffentliche Plätze, die das städtische Bild prägen und sowohl Image als auch Eigenlogik des Ortes beeinflussen. Es sind zu einem grossen Teil die Menschen, ihr Denken und Handeln, die einer Stadt ihre eigene, spezifische Note verleihen. Dies legt eine zweite These nahe, dass jegliche Imagegestaltung oder städtische Entwicklungsprozesse (worunter auch die Identitätsfindung verstanden wird), die nicht partizipativ angegangen werden, am Ziel vorbeischiessen. Denn Städte sind auch und insbesondere Orte sozialen Lebens.

Die Stadt als Forschungslabor Die Beteiligung zentraler Akteure an Entwicklungsprozessen und an der Imagegestaltung einer Stadt – hier sei insbesondere die Bevölkerung genannt – schafft Akzeptanz und lässt besagte Diskrepanz schmelzen. Gemeinsam kann die Stadt in neue Namen, Bilder und Identitäten gekleidet werden, wie das in der Reihe «Stadt als Bühne» ansatzweise versucht wurde. Eine Sofa-Stunde auf dem Marktplatz, ein Ad-hoc-Einwohnerat als Ideenspiegel, Strassenkreide für die Bevölkerung der Stadt (Riklin 2009), um ihre Ideen auf den Bürgersteigen von Rorschach zu hinterlassen – in den neun Variationen konnten Bürgerinnen und Bürger mit einfachen Mitteln an den Prozessen teilhaben. Wie könnte es aussehen, wenn die Beteiligung der Bevölkerung zu einem Charakteristikum der Stadt-kultur wird? Wenn gemeinsam eine neue Identität, welche die Eigenlogik der Stadt aufgreift, entwickelt und gelebt wird?

Zurück zum Ausgangspunkt dieses Textes, zum kurzen Überflug über die städtische Biografie. Hier zeigt sich das Faktum, dass Rorschach im Verhältnis zu ihrer Grösse mit der Pädagogischen Hochschule, der FHS St.Gallen (Fachbereich Soziale Arbeit), der Hochschule für Logopädie, dem Berufsschulenzentrum sowie den Volksschulen das Attribut «Bildungsstadt» verdient. Ein Faktum, das zwar nicht neu, jedoch nur von wenigen Besuchern oder Bewohnerinnen bewusst wahrgenommen wird. Wie könnte dieses städtische Merkmal auf einzigartige Art interpretiert und partizipativ gefüllt werden?

Eine Stadt wird zu einer Bildungsstadt, wenn das Wissen, das vor Ort produziert, gesammelt und ausgetauscht wird, permanent sichtbar, hörbar und interaktiv spürbar ist. Rorschach könnte zu einem städtischen Forschungslabor werden. In narrativen Interviews werden Geschichten der Bürger gesammelt, unterschiedliche Kulturen und ihre Eigenheiten ans Tageslicht gebracht und in einem riesigen Stadtbuch festgehalten. Mitten auf dem Marktplatz werden auf einem LED-Leuchtbild als permanente Installation im öffentlichen Raum laufend neueste Erkenntnisse aus den verschiedenen Bildungsinstitutionen vor Ort verbreitet. Korrekturen oder Anregungen können jederzeit von Passantinnen und Passanten gemeldet werden. Im Stadtraum werden Vorlesungen und Unterrichtsstunden abgehalten. Dabei stehen stets ein paar leere Stühle da, auf welchen die Bevölkerung bei Interesse Platz nehmen und sich am Geschehen beteiligen kann, was in «Stadt als Bühne» in Ansätzen bereits versucht wurde. Offene Fragen, die im Stadtrat gewälzt werden, werden den Bildungsinstitutionen mitgeteilt, so dass sich Studierende gemeinsam mit der Bevölkerung am Lösungsprozess beteiligen können. Dies sind Ideenfragmente, wie sich die Stadt Rorschach mit einer Identität kleiden könnte, die zu ihr passt. Die Tür zum Anproberaum steht offen.

Der Glöckner

Am nächsten Dienstag geht eine «Legislaturperiode (2005–2009) der Fachhochschule für Soziale Arbeit



VARATION 9 Stadt der Sinne

Der Glöckner von Rorschach

sionären namens Spiritig, wohnhaft gewesen an der Hauptstrasse 83, der zweimal täglich an der Glocke gezogen habe. «Das Läuten des Elfi-Glöckchens gehörte in meiner Kindheit zur akustischen Umwelt Rorschachs», sagt Orts-historiker Louis Specker. Das Er-klingen der Ave-Glocke sei ein Orientierungspunkt im Tagesab-lauf gewesen, habe Struktur, Rhythmus und Geborgenheit ge-geben. Nach dem Tode Spiritigs wurde die Glocke elektrifiziert. Alt-

RORSCHACH. Kreuzlingen nennt sich selbstbewusst «die erste Stadt der Schweiz», Arbon seit neuestem «Stadt der weiten Horizonte». Und Rorschach? Ginge es nach Mark Riklin und Selina Ingrid, den In-tanten der Reihe «Stadt als Büh-ne», würde Rorschach demnächst als «Stadt der Sinne» ausgerufen.

Haus-Durchstich

54 Studierende des Fachbe-reichs Soziale Arbeit haben sich vor zehn Tagen auf den Weg ge-macht, ihren Studienort einmal anders wahrzunehmen: langsam schaff, Kürbissuppe, Grill und Kuchen, 11.00, Garage Seeblick Brandes AG

AGENDA

RORSCHACH. Am Montag, 19. Ok-tober, 19.30 Uhr, Blumenau-saal des Pfarrizentrums lädt die Kol-pingfamilie zu einem gemütl-chen Jass ein. Gespielt wird ein Handjass, jeder für sich. Organi-sator ist Toni Wagner. Willkom-men sind auch weniger geübte Jasser und selbstverständlich auch Nichtmitgliedern. (pd)

Jassabend im Blumenau-saal

HEUTE
ALTENRHEIN
• **Fliegermuseum,** Flughafen, 13.30–17.00
BERG SG
• **3. Kürbiswettbewerb 2009 Berg SG und Umgebung,** mit Festwirt-schaft, Kürbissuppe, Grill und Kuchen, 11.00, Garage Seeblick Brandes AG

EGGERSRIET
• **5. Volley-Plausch-Nacht 2009,** 16.00, Schulhaus, Turnhalle
GOLDACH
• **Gemeinde-Bibliothek,** 9.30–11.30, Mühlegutstrasse 20
• **Abschlusskonzert Musiklager,** 20.00–22.00, Oberstufenzentrum Aula

HEIDEN
• **Bauernmarkt,** 8.30–11.30, vor der evangelischen Kirche
• **Öffentliche Veranstaltung** Dunaanplatz, (Gemeinderat Hei-den) Augenschein und Apéro; zur Neugestaltung des Platzes spre-chen Architekt Tobias Pauli und ein Vertreter der Petitionäre, 11.00, Dunaanplatz
• **Julie & Julia,** 17.15, Kino Rosental
• **Talung Woodstock,** 20.15, Kino Rosental
• **Wochenmarkt,** 9.00–13.00, Marktplatz
• **Stadtbibliothek,** 10.00–12.00, Hauptstrasse 15 b

SELINA INGOLD, 1976, ist Medienwissenschaftlerin und arbeitet seit 2004 als Projektleiterin und Lehrbeauftragte am Institut für Soziale Arbeit der FHS St.Gallen. Sie lebt in St. Gallen und Berlin. Seit Beginn der Reihe «Stadt als Bühne» erkundet sie den Stadtraum Rorschach und stolpert dabei immer wieder über neue Fundstücke.

LITERATUR

ERIKSON, ERIK H. (1994): «Das Problem der Ich-Identität». In: Ders.: Identität und Lebenszyklus, Drei Aufsätze. Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main, S. 123–224
FAULSTICH, WERNER (2001): Grundwissen Öffentlichkeitsarbeit. Wilhelm Fink Verlag, München
LAUX, GUNTHER (2003): «Open System – Die Stadt als Prozess». In: Wolkenskuckshelm, 8. Jg., Heft 1 (September)
LÖW, MARTINA (2008): Soziologie der Städte. Suhrkamp Verlag, Frankfurt am Main
LYNCH, KEVIN (2001): Das Bild der Stadt. 2. Auflage, unveränderter Nachdruck. Birkhäuser Verlag, Basel – Boston – Berlin
MUNAR, ANDREAS (2000): «Frage zur Identität einer Landschaft und ihrer Bewohner am Beispiel der IBA-Region Fürst Pückler-Land». In: Wolkenskuckshelm, 4. Jg., Heft 2 (Februar)
RIKLIN, MARK (2009, 29. Oktober): «Jedem Bürger seine Kreide». In: St.Galler Tagblatt (Ausgabe Rorschach), S. 44

von Rorschach

ode» der poetischen Art zu Ende: Die Reihe «Stadt als Bühne»
 seit St. Gallen mündet ins neunte und letzte Kapitel «Stadt der Sinne».

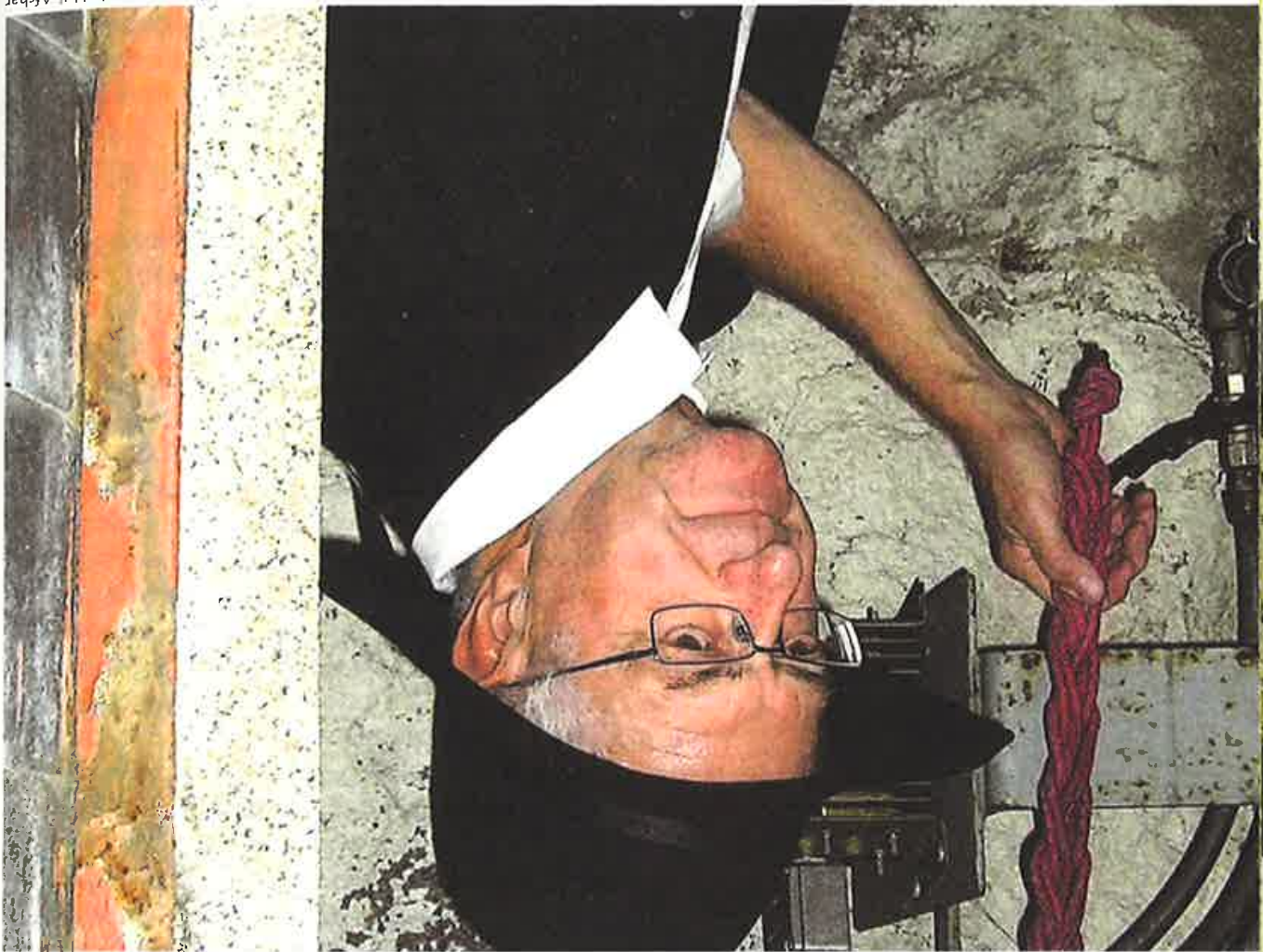


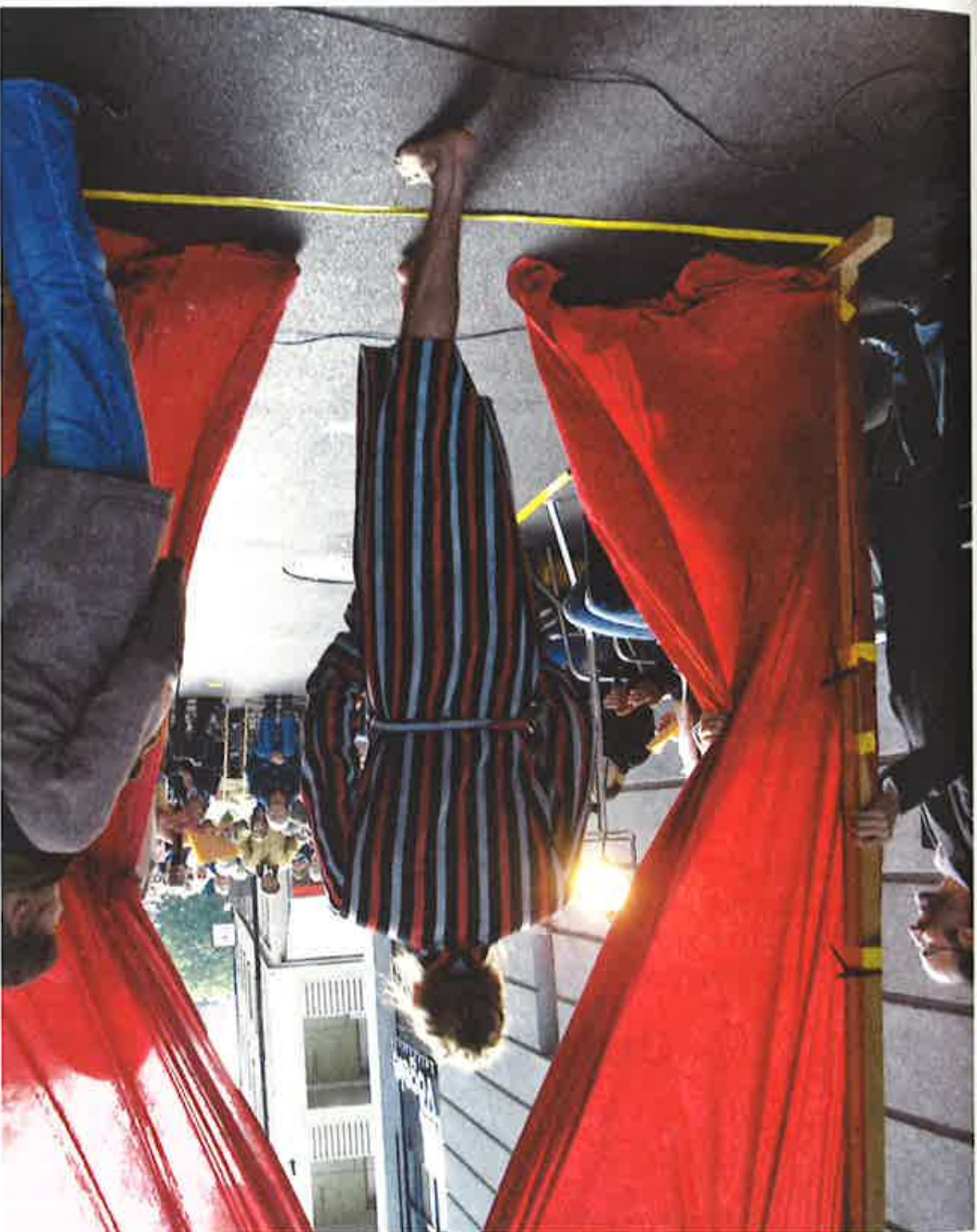
Bild: Nader Nobakht-Afshar

als Teil einer «Stadt der Sinne»? Alois Ambauen belebt einen alten Rorschacher Brauch.

Glockenwerk 1975 mit einem Li-
 nearmotor, den er sich durch sei-
 nen Bruder in Amerika hatte be-
 schaffen lassen. Seither läutet die
 Glocke wieder.
 Nur leider wird sie nicht mehr
 von Hand betrieben – was Mark
 Riklin bereits vor zwei Jahren dazu
 veranlasste, öffentlich die Idee zu
 propagieren, das Glockenwerk zu
 de-automatisieren und wieder ei-
 nen Glöckner einzusetzen, wie in
 früheren Zeiten. Mit zunehmenden
 der Technologie und Digitalisie-
 das Aye-Glöckchen auch heute
 über die Dächer einer «Stadt der
 Sinne». In der Stadtfluren ein
 Dachterrasse blicken sie hinaus
 Lob der Kleinheit pflegt. Auf der
 K27 mit Kleinumstänlassen das
 zur Kirchstrasse 27, wo der Verein
 letzten Schmiede vorbei, hinauf
 entlang, am Schilde Sechsi und der
 ter, Hofweg und Schmusegässli
 Die Studierenden ziehen wel-
 Lob der Feinheit

Uhr während zweier Minuten er-
 klingen lässt.

212
 213



Vorhang auf für den Tagträumer, der barfuss über
 den Laufsteig flaniert und seinen in die Jahre gekommenen
 Morgenmantel selbstbewusst zur Schau stellt.
 FOTO FABIANNE FEDERER



22 Meter Ideen für die Stadt der Sinne

Studierende der FHS St.Gallen, Fachbereich Soziale Arbeit,
haben zum Abschluss der Reihe «Stadt als Bühne» auf
einer Depesche 99 Ideen zur sinnlichen Bereicherung Rorschachs
festgehalten. Die bekannten Stadtfiguren wurden auf dem
Laufsteig verabschiedet.

Alle sind sich einig: Das Projekt «Stadt als Bühne» hat das
Bewusstsein der Menschen verändert. Stephan Kuntz, Audio-
loge, freut sich, wenn die Bahnschranken sich senken. Der
Rap «zu Ehren der Bahnschranke», aus einer der vorherigen
Aktionen, veränderte seine Sicht: «Wenn ich heute vor
einer Bahnschranke stehe, kommen mir sofort die Strophen
des Raps in den Sinn.» Jetzt hält er inne und genießt den
Moment.

Skepsis weicht Machbarkeit

Im Kulturlokal Mariaberg diskutierten Experten über die
Aktionen, mit denen Selina Ingold und Mark Riklin die Stadt
aufgemischt haben. Sind die Ideen des vierjährigen

Projekts umsetzbar? Stadtpräsident Thomas Müller glaubte
zu Beginn an einen Jux. Mittlerweile ist er vom Projekt
überzeugt. Schlüsselergebnis waren für ihn die 100 Liegestühle

am Hafen. Dadurch wurde ihm die Ernsthaftigkeit bewusst.
Auch Dani Fels, Experte für Sozialraumarbeit, spricht von

ähnlichen Eindrücken. Er hofft, dass Figuren wie die Bauchpins-
lerin nicht nur die Bevölkerung mit guter Laune bepinselt,
sondern auch hie und da beim Stadtrat vorbeigeht und dort zur

Umsetzung von Ideen anregt. Stephan Kuntz schwärmt
von Hängematten am Strand und verspricht Rorschach touris-
tischen Mehrwert. Künftig soll Rorschach als «Stadt der Sinne»

ausgerufen werden. 99 Ideen dazu haben Studierende auf
einer 22 Meter langen Depesche festgehalten und dem Stadt-
präsidenten übergeben. Die Rorschacher Bevölkerung wird

damit für neue Angebote sensibilisiert. Stadtmelodien kompo-
nieren, Geschichten erfinden oder Feldstecher aufstellen,
um Stadtgeheimnisse zu entdecken – so lauten einige der

Anregungen.

Moderatoren-Duo
PASCAL KOCH
REBEKKA KOHLER

Fiktive Stadtfiguren
GABRIELA SCHUSTER

Stadtbegrüsserin
FAUSTINA PELOSO

Stadtbegrüsserin
PASCAL LÜTOLF

Tagträumer
MONIKA FEHR

Flussmalerin
VERA BLESSING

Schatzsucherin
ALESSIA HASLER

Schatzsucherin
OLIVER HILKER

Stadtmusikant
EVA GERTIG

Stadtmusikantin
SARINA SCHWARZ

Bauchpinstlerin
CLAUDIA MEISTER

Handföhnerin
STEPHANIE SCHERRER

Jongleurin
GREGOR WIDMER

Stadtflaneur
SAMUEL ROTH

Barrieren-Rapper

zu melden.

Einen weiteren Beweis für Nachhaltigkeit liefert Glöckner
Alois Ambauen. Im Rahmen des Pilgerjahres 2010 werden von
März bis Oktober Glöckner und Glöcknerinnen gesucht, die
täglich um 11 und 18 Uhr die Glocke am Jakobstrunnen von
Hand läuten. Damit wird eine alte Tradition lebendig, und
die gibt der Stadt Rorschach eine sinnliche Note. Interessierte
sind eingeladen, sich bei Alois Ambauen, Tel. 071 844 22 40,

Glöckner gesucht

in Rorschach belebt.

Laufsteig in der Ankerstrasse
Vor der Diskussion im «Mariaberg» hatten sich die poetischen
Stadtfiguren aus dem Projekt von der Stadt Rorschach
verabschiedet. Auf dem Laufsteig in der Ankerstrasse wurden
Figuren wie Stadtbegrüsserin, Tagträumer, Bauchpinstlerin,
Handföhnerin und Butler ein letztes Mal bestaunt und be-
klatscht. Politische Prominenz mischte sich mit Studierenden
und Menschen aus der Stadt, was eines der Ziele der Initianten
war. Die Kunstfiguren aus dem Projekt «Stadt als Bühne»
sollten demonstrieren, dass reale Figuren aus Rorschach auf
der Bühne spielen. In den vergangenen Monaten haben
unter anderem der Seepianist und der Schatzsucher den Alltag

Depeschenschreiberinnen
JULIA BOLLAG

KATHRIN KROPP
DANIELA MARTIN

Chauffeur und Bühnenarbeiter
MONIKA FEHR

GABRIELA SCHUSTER
GREGOR WIDMER

Journalisten

DOMINIK AGOSTI
JULIA HUBATKA

SABINE KUGLER
ROTRAUD RICHTER

GIANNALISA SAVDO-VELLO
JASMIN SCHLEGEL

DANIELA TANNER
Lektoren

SANDRA LEHMANN
FABRICE MAWETE

LADINA ROSTETTER
FLORIAN SCHAUSBERGER

CORNELIA SCHNEUWILY
ISABELLE STURZENEGGER

JANINE THURNHERR
NICOLAS WEBER

Fotografen

KATHARINA BROGER
FABIANNE FEDERER

TAMARA GRAF
KEVIN GREY

INES KELLER
MARTIN KRANJC

NADER NOBAKHITI-AFSHAR
KATHRIN RIESER

Text- und Bildredaktion

STEFHANIE FURER
DANIEL PREISER

JASMIN OEHLE
CAROLINA SCHMIDHAUSER

Wissensmanager
DOMINIK ALLEMANN

Jedem Bürger seine Kreide

Vor einer Woche fand die Reihe «Stadt als Bühne» der FHS St.Gallen ihren Abschluss. Inzwischen liegen die Ergebnisse vor, neue Ideen inklusive. Etwa Anliegen an die Stadt mit Kreide auf dem Bürgersteig zu hinterlassen. Eine Nachlese.

Vor einer Woche bot die Rorschacher Hauptstrasse kurz vor Mittag ein ungewöhntes Bild. Zwischen «la vela» und Rathaus knieten in regelmässigen Abständen Synchronschreiberinnen, welche die gesammelten Ideen einer «Stadt der Sinne» mit Kreide auf den Bürgersteig übertrugen. Entstanden ist ein über 400 Meter langer Lauftext, im wörtlichsten Sinne.

Rückwärtsgeher

Der Laufsteg als Lesesteg – eine vergängliche Installation von entschleunigender Wirkung: Passanten bleiben an der Bordsteinkante stehen, blättern mit ihren Füssen im steinernen Schriftstück oder diktieren ihre Visionen kurzerhand auf den Bürgersteig. Eine Frau mahnte ihren Mann, seinen verzögerten Schritt zu beschleunigen, sonst kämen sie nie zum Mittagessen. Andere wandelten rückwärts, sogenannte Rückwärtsgeher, die Geburt einer neuen Stadtfigur.

Neujahrsgeschenk

Inzwischen sind die Kreidespuren verblasst, vom Regen ausgewaschen. Nur noch einzelne Fragmente zieren den Laufsteg an Rorschachs Hauptverkehrsader. In den Köpfen der Initianten der Reihe «Stadt als Bühne» hingegen arbeiten die Ideen weiter. Man stelle sich eine Stadt vor, in der alle Bürgerinnen und Bürger eine Kreide im Gepäck haben, vom Stadtrat zum Jahreswechsel geschenkt bekommen. Mit der Einladung, ihre Ideen und Anliegen direkt auf dem Trottoir zu hinterlassen.

Kreideberechtigung

Bürgersteig-Schreiben – eine neue Form von Bürger-Journalismus? Eine Ausweitung des Demokratieprinzips «One person, one vote»? Neben der Stimmberechtigung gäbe es in Rorschach eine Kreide-Berechtigung, unabhängig von Alter und Nationalität. In einer Stadt mit über 40 Prozent Ausländerinnen und Ausländern wäre dies, eine neue Möglichkeit, der ganzen Einwohnerschaft eine Stimme zu verleihen. Im Kreidendepot der Stadtkanzlei könnten jederzeit neue Kreiden bezogen werden.

Spazierangswissenschaft

Parallel dazu könnte in Rorschach der erste Lehrstuhl für Promenadologie (Spazierangswissenschaft) eingerichtet werden. Ein öffentlich zugängliches, kostenloses Training im Flanieren, Schlendern, Wandeln und gleichzeitig Ideenentwickeln. In Anlehnung an die Peripatetiker, eine philosophische Richtung der alten Griechen, die bereits vor Jahrtausenden entdeckten, dass kreative Gedanken nicht nur dem Kopf, sondern dem ganzen Bewegungsapparat entspringen: der Gedankenang im wörtlichen Sinne.

Ausserordentliche Sitzung

Vorerst aber warten die Initianten der Reihe «Stadt als Bühne» gespannt auf ein Feedback aus dem Rathaus. Wie der Stadtrat wohl mit der 22 Meter langen Depeschenrolle umgehen wird? Ob tatsächlich eine ausserordentliche Sitzung zum Verlesen der Depesche einberufen wird? Und wie viele Meter Sinnlichkeit wohl für die Zukunft Rorschachs Bedeutung bekommen werden?

DER BÜRGERSTEIG ALS GEDANKENDEPESCHE

Eine Laubgasse. Ein Bonbon-Polizist. Eine Stadtmelodie. Ein Rote-Nasen-Automat. Platzlacher. Eine Bauchpinstlerin. Ein multikultureller Radiosender für Rorschach. Ein blinder Stadtführer. Ein Platz zum Ausleben von Kindheits-erinnerungen. Ein Hörgang durch die Hörlandschaft Rorschachs. Ein langer Steg ins Wasser hinaus, nach Vorbild von Genua oder Alassio. Leere Bilderahmen, die alltägliche Blicke in besondere verwandeln. Ein Geruchsgarten oder eine «Gasse der Düfte». Auszug aus der Depeschenrolle «Stadt der Sinne». Die vollständige Depesche findet sich unter www.stadt-als-buehne.ch



Ankerstrasse 3. Ein Hauseingang als Hinterbühne. Warten auf die Dorniere der Stadtfiguren: Die wichtigsten Stationen aus der Reihe «Stadt als Bühne» werden nochmals in Erinnerung gerufen. FOTO MADER NOBAKHTI-AFSHAR



Alois Ambauen, der «Glöckner von Rorschach». Die Idee eines Auswärtigen, die Ave-Glocke beim Jakobstrunnen zu de-automatisieren und wieder manuell zu betreiben, findet schneller Anklang als erwartet. Seit Ende März 2020 teilen sich 17 Frauen und Männer das ehrenvolle «Amt im Glockenhhaus». FOTO KATHRIN RIESER



VARIATION 9 Stadt der Sinne

«Ein improvisierter Vorhang, der nicht unterteilt in Kunst und Publikum, sondern den Blick verführt, noch weiter zu schauen, um dort das eigentliche Bühnenbild, das Kornhaus, den See und den Himmel zu entdecken.» (Roman Rutishauser) FOTO MADER NOBAKHTI-AFSHAR

TOTSCH

MITTWOCH, 21. OKTOBER 2009

Autorenneen Auf Anhieb Meister

Der Rheinecker Remo Friberg gewinnt gleich in seiner ersten kompletten Saison die Gesamtwertung der ADAC-Procar-Rennserie. **seite 35**



VARIAION 9 Stadt der Sinne

Auf dem Laufsteg in der Ankergasse hatten die wichtigsten Stadt

Geburtshilfe al

Erntedank-Messe und Herbstmarkt

RORSCHACH. Am Wochenende vom 24. und 25. Oktober lädt die Evang.-ref. Kirchgemeinde Rorschach zu Herbstmarkt und Erntedank-Familiengottesdienst ein. Der Start erfolgt am Samstag um 16 Uhr mit der Eröffnung des Herbstmarkts. Geboten wird Unterhaltung mit dem Clown der Theodora Stiftung vom Kinderhospital St. Gallen und dem Hackbrettkünstler Christoph Pfändler. Daneben warten ein grosses Warenangebot, der Büchermarkt und die Möglichkeit sich zum Verpflegen. Mit dem Erlös werden das Nähprojekt von Lemuel Swiss in Haiti und die Stiftung Theodora – Clowns für unsere Kinder im Spital – unterstützt. Der Sonntag beginnt mit dem Erntedank-Familiengottesdienst um 10 Uhr in der Kirche zum Thema «Ich schaffe ein Neues, jetzt wächst es auf, erkennt ihr's denn nicht». Religionsklassen aus Rorschachberg und der ökumenische Kinderchor Sunkids bereichern den Gottesdienst. Anschließend fährt der Herbstmarkt weiter. (pd)

Calvinismus und Kapitalismus

GOLDACH. Vor 500 Jahren wurde Johannes Calvin, der Genfer Re-



Blick in die Kamera: Sarah Hertner, die Bettflaschen-Kurierin, welche Sitzflächen im öffentlichen Raum entleert und vorwärmt. FOTO PATRIK RIKLIN



hach

Café in der Bäckerei Motzer
Seit gut einer Woche serviert das Motzer-Team in der Filiale in Rorschacherberg Espresso in ihrem neuen Café. **seite 35**

Sonderstellung
Die Flade führt keine Realschule, zum Missfallen von Kritikern. Sie verhindert die Oberstufenreform. **seite 37**

TAGBLATT 33



Bild: Nader Nobakhtli-Mshar

ogeschlossen –

Figuren der Reihe «Stadt als Bühne» gestern nochmals einen Auftritt.

Dank an die realen Stadtfiguren, an die anwesenden Stadt-Originalen: Hafenmeister, Stadtschreiber, Seepianist, Schatzsucher, Anstifter zum Hören, Stadtblogger, Glöckner, Stadtpräsident, Lyrikbütler, Amtshaus-Parkwächter a.D., Stadtfotograf, Sozialraum-Experte, Stadtbeobachter und viele mehr.

Foto Fabienne Federer



VARIAION 9 Stadt der Sinne



Publikum hinter gelben Markierungsstreifen. Ganz rechts im Bild
«Marroni-Meier», wie der langjährige Marroni-Verkäufer Otto Meier
im Volksmund heisst. FOTO NADER NOBAKHITI-AFSHAR

22 Meter Ideen für die «Stadt der Sinne», die gesammelten Ergebnisse der poetischen Legislaturperiode 2005–2009. Ob eine ausserordentliche Stadtratssitzung einberufen wird, alleine um die Depeschenrolle zu verlesen und sie auf ihre Umsetzbarkeit zu überprüfen? FOTO KATHARINA BROGER



Synchrone schreiben. Um den Inhalt der Depesche über den Stadtrat hinaus bekannt zu machen, wird sie vollumfänglich auf dem Bürgersteig veröffentlicht. Ein 400 Meter langer Lauftext entsteht. Bürgersteig-Schreiben als neue Form von Bürger-Journalismus? FOTO KATHARINA BROGER



VARIATION 9 Stadt der Sinne

Die unsichtbare Stadt: Überlegungen zu einer erfinderischen Pädagogik

TIMON BEYES

«Daher ist es müßig festzustellen, ob Zenobia zu den glücklichen oder zu den unglücklichen Städten gezählt werden muss. Nicht in diese zwei Arten die Städte einzuteilen ist sinnvoll, sondern in zwei andere: jene, die über Jahre und Veränderungen hinweg den Wünschen stets ihre Gestalt geben, und jene, wo die Wünsche entweder die Stadt auszulöschen vermögen oder von ihr ausgelöscht werden.» (Italo Calvino, «Die unsichtbaren Städte», 1985/1972, S. 43)

Als ich begann, mich mit den von Selina Ingold, Mark Riklin und FHS-Studierenden gemeinsam ausgeheckten «neun Stadstreichen» zu beschäftigen, erinnerte mich das, was ich sah und las, an das vielleicht schönste Stadtbuch, das ich kenne: Italo Calvinos «Die unsichtbaren Städte». Das Buch ist ein Sammelsurium unterschiedlicher Stadtgeschichten im Gewand fiktiver Reiseberichte – Miniaturen, die sich möglicherweise doch stets nur auf eine Stadt, Venedig, beziehen. Obwohl oder gerade weil sich das Buch als kritischer und zeitdiagnostischer Einwand gegen die städtische Entwicklung in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts interpretieren lässt, handelt es sich um ein Liebesgedicht an die Stadt, an ihre unbedingbare Vielfalt, an ihre Offenheit, an Situationen und Momente, die unvermutet im Gegebenen und Gegenwärtigen schlummern oder entstehen.

Auch die Interventionen der «Stadt als Bühne»-Reihe lassen sich als Liebesgedicht an die Stadt lesen: Butler mischen sich unter den städtischen Alltag, um Rorschach für einen Moment zu verzaubern; hundert Liegestühle oder ein Stadtsöfa werden aufgebaut, um die städtische Zeit zu verzögern und unübliche Begegnungen zu ermöglichen; die Studierenden begeben sich auf eine Schatzsuche nach unerkannten Kleinoden Rorschachs; Geschichten, die ein Hochhaus schreibt, werden auf der Gebäudeterrasse zu einem Nachbarschaftsprojekt verwoben – es sind bislang ungesebene oder neue Szenen des Städtischen, die hier im Rahmen eines Hochschulprojektes inszeniert werden. Im Folgenden möchte ich aus einer Fernsicht auf die neun Streiche, also mit einem gewissen Abstand zu den konkreten Ereignissen, skizzenhaft darlegen, warum (nicht nur) die Hochschulpädagogik gut daran tut, das Erkunden und Erfahren städtischer Gemengelagen zum Inhalt experimenteller, erfinderischer Lehrveranstaltungen zu machen. Meine These ist, dass die «Stadt als Bühne»-Reihe ein pädagogisches Zukunftsmodell darstellt. Ich möchte das an drei Punkten zu erhärten versuchen.

Zunächst und *erstens* ist es inzwischen zum Allgemeinplatz geworden, auf die Bedeutung des städtischen Lebensraumes hinzuweisen. Nach einer Phase relativer Bedeutungslosigkeit in Forschung und öffentlichem Diskurs sind urbane Räume gegenwärtig in den Mittelpunkt des Interesses zurückgekehrt. Für die gegenwärtige Stadtforschung manifestiert sich das Städtische *erstens* in der Dichte, der Konzentration von Menschen, Dingen, Institutionen, Informationen und architektonischen Formen, *zweitens* in der Heterogenität des Lebens auf engem Raum und *drittens* in der Bündelung unterschiedlicher Netzwerke von Kommunikationen, Materialitäten und Affekten, die innerhalb der Stadt zirkulieren (vgl. Amin und Thrift 2002). Das Städtische



Stilvoll verabschiedet sich Stadtfleaneur Gregor Widmer, der alleine durch seine Präsenz das Stadtempo zu verlangsamten scheint. Die Zukunft wird weisen, ob in Rorschach tatsächlich der erste Schweizer Lehrstuhl für Promenadologie (Spazierangswissenschaft) installiert werden kann.

FOTO NADER NOBAKHTI-AFSHAR

entsteht mit anderen Worten aus komplexen Mischungsverhältnissen und der Verschmelzung unterschiedlicher Räumlichkeiten und Raumvorstellungen. Städte sind Orte der Arbeit, des Konsums, der Zirkulation, des Spiels, der Kreativität, der Disziplinierung und der Langeweile. Sie ermöglichen eine kaum vorstellbare Diversität sozialer Praktiken (ebd.). Die zumeist in disziplinären Gefässen verharrende Hochschullandschaft tut sich allerdings schwer damit, der per se transdisziplinären «Stadtwelt» in Forschung und Lehrplangestaltung gerecht zu werden (vgl. Lefebvre 2003/1970). Der Fachbereich Sozialen Arbeit der FHS St.Gallen liefert mit dem Schwerpunkt des «Sozialraums» vor diesem Hintergrund einen zukunftsweisenden Ansatz für die städtische Kontextualisierung von Ausbildungs- und Forschungsinhalten, die das Räumliche immer schon miteinbeziehen (vgl. Reutlinger und Wigger 2010).

Darüber hinaus und zweitens unterstreichen die «Stadt als Bühne»-Aktivitäten die Bedeutung eines prozessualen, erfinderischen und nicht bloss reproduktiven Verständnisses von Wissen – eines «Denkens auf den Füßen». Das Eintauchen in und Experimentieren mit städtischem Raum ermöglicht eine Erfahrung städtischer Vielfalt, die anhand von modellhaften Repräsentationen des Sozialen oder Wiedererkennungsgübungen durch Fallstudien, wie sie in Seminarräumen üblich sind, nicht oder nur ansatzweise vermittelbar ist (vgl. Steyaert 2009). Ohne an dieser Stelle eine statische pädagogische Logik der Aneignung und Wiedergabe vorgegebenen Wissens gegen eine prozessuale der Erzeugung und Erfahrung ausspielen zu wollen, ruft die Bedeutung des Städtischen nach einer partizipativen Pädagogik, die «auf ein Verständnis von Lernen anspielt, das in einer lebenden und gelebten Welt stattfindet und das aus der Reflexion im Kontakt mit der Lebenswelt anderer Menschen hervorgeht, das heisst mit ihren Ideen und Äusserungen, mit ihrer Sprache und mit ihrer Körpersprache» (Steyaert und Dey 2006, S. 267). Besonders bemerkenswert scheinen mir in diesem Zusammenhang diejenigen «Stadt als Bühne»-Aktivitäten zu sein, die über eine Untersuchung des komplexen städtischen Alltags hinaus eine explizite Intervention in das forschacher Stadtleben beinhaltet haben. In der «Stadt der Sinne», deren Räume immer auch durch Affekte, Emotionen und Atmosphären geprägt werden, sollte über herkömmliche Beschreibungs- und Erklärungsansätze hinaus mit der Herstellung von experimentellen Situationen gearbeitet werden, um die sinnlichen und ästhetischen Ausdrucksformen des menschlichen Körpers einzubeziehen. Wenn das zu «Gefühlig» klingt, der möge daran denken, dass Stadtraum zunehmend affektiv bespielt wird (vgl. Thrift 2004, 2009). An Orten des Konsums ist man beispielsweise dazu übergegangen, nicht nur die Farbgestaltung, sondern auch die akustische und ofaktorische Dimension zielgerichtet zu beeinflussen, um eine konsumfördernde Atmosphäre zu generieren.

Die erfinderische Pädagogik der neun Stadtsreiche macht die Studierenden also nicht nur zu Beobachtern vor Ort, sondern zu Mitspielern. Als Entdecker und Erfinder unsichtbarer Städte in der Stadt werden sie für eine kurze Zeit zu Ko-Produzentinnen des städtischen Raums. Jenseits der konventionellen pädagogischen Annahmen der (Wieder-)Erkennung, die die Welt, so wie wir sie kennen und verstehen, bestätigt, sind die Interventionen der FHS-Studierenden untrennbar verknüpft mit dem Hinterfragen und spielerischen Verändern der bekannten Bilder und Repräsentationen des forschacher Stadtlebens. Sie sind daher politisch im Sinne einer minoritären, flüchtigen Politik der Ausweitung des Möglichen, der Verschiebung des Sichtbaren und Sagbaren (vgl. Rajchman 1998).

Eine erfinderische Pädagogik des Städtischen ist damit drittens immer konfrontiert mit der Reflexion auf die Rolle der studentischen «Störinnen»: In welcher Stadt wollen wir leben? Was lösen wir aus, wozu tragen wir bei? Wenn die Zukunft des gesellschaftlichen Zusammenlebens in den Städten entschieden wird, dann sind das unerhört wichtige Fragen, mit denen die Studierenden *in situ* konfrontiert werden (vgl. Beyes 2006). Zu Fragen ist dann zudem, ob die wirksamachtige Metapher der «Stadt als Bühne» hier nicht an eine Grenze stösst. Denn eine erfinderische, performative Pädagogik hält keine Zuschauerpätze und kaum sichere Distanz parat. Als MitspielerIn in den Mikro-Performances des Städtischen fällt dann schnell auf, dass Stadtraum immer auch ein umkämpftes Produkt von Machtstrukturen und Resistenz, von Ordnung und Unordnung ist – und man sich dem nicht entziehen kann. Das Zukunftsmodell einer erfinderischen und experimentellen städtischen Pädagogik ist demzufolge nicht ohne Störungen zu haben. Aus gutem Grund: Konflikt, schreibt Rosalyn Deutsche, ist nicht etwas, das einem ursprünglich oder potenziell harmonischen Stadtraum zustösst, sondern Stadtraum ist das Produkt von Konflikten (Deutsche 1996). Öffentlich wird ein städtischer Ort dann, wenn sich an ihm städtische Vielfalt manifestiert, wenn er ein Ort des Streits und der Auseinandersetzung sein kann.

Als «Bildungsstadt», wie sich Rorschach dank seiner Bildungseinrichtungen zu Recht bezeichnet, kann man Bildung also buchstäblich in die Stadt bringen – wie die neun Stadtsreiche wunderbar zeigen. Der Fantasie sind hier kaum Grenzen gesetzt. Rezepte gibt es keine: Eine erfinderische Pädagogik ist abhängig von den Ideen und der Flexibilität der Schulen und Hochschulen, von den Interventionen der Studierenden, SchülerInnen, Lehrer und DozentInnen sowie von den Reaktionen der Beteiligten und Betroffenen. Was es von stadtpolitischer Seite braucht, ist die Offenheit für die unruhigen Formen des Sichtbarmachens von bislang unsichtbaren Räumlichkeiten und der Erfindung neuer Räume. Zudem würde man sowohl der städtischen Vielfalt und ihrer Potenziale als auch den Möglichkeiten und Prozessen einer erfinderischen Pädagogik nicht gerecht, wollte man sie in eine effizienzorientierte Input-Output-Logik der Stadtentwicklung pressen. Viel schöner kann man das bei Italo Calvino nachlesen:

«Und doch gibt es in Raissa jeden Augenblick ein Kind, das aus einem Fenster hinaus einem Hund zulacht, der auf einen Schuppen gesprungen ist, um ein Stück Polenta zu erhaschen, das einem Maurer oben vom Gerüst heruntergefallen ist, als er «Lass mich eintunken, Schätzchen!» einer jungen Wirtin zurief, die unter der Pergola eine Platte mit Ragout in die Höhe hält, glücklich, sie einem Schirmmacher vorzusetzen, der einen guten Geschäftsabschluss begehrt, ein Sonnenschirm mit weissen Spitzen, erworben von einer feinen Dame, um sich bei dem Pferdereinen zu produzieren, verliert wie sie ist in einen Offizier, der ihr beim Sprung über die letzte Hecke ein Lächeln schenkte, glücklich er, aber noch glücklich sein Pferd, das über die Hindernisse flog und dabei ein Haselhuhn zum Himmel auffliegen sah, glücklicher Vogel, aus seinem Käfig von einem Maler befreit, der glücklich war, ihn Feder um Feder rot und gelb getupft bei der Miniatur auf jener Seite des Buches wiedergegeben zu haben, wo der Philosoph spricht: «Auch durch Raissa, die traurige Stadt, zieht sich ein unsichtbarer Faden, der ein Lebewesen mit einem anderen für den Augenblick verbindet und sich ablöst, um sich so dass in jeder Sekunde die unglückliche Stadt eine glückliche Stadt enthält, die nicht einmal weiss, dass es sie gibt.» (Calvino 1985/1972, S. 172)



Rorschach im Ohr: Barbara Camenzind hört eine phrygische Tonart, V

Die komponi

Die Rorschacher Sängerin Barbara Camenzind h
sie auf den Spuren des ersten Schatzsuchers Rich

als «komponierende Sängerin» bezeichnet. Zusätzlich studierte sie in Innsbruck Komposition.

Vor zwei Jahren kehrte Barbara Camenzind nach Rorschach zurück. Zusammen mit ihrem Mann übernahm sie den Reithof der Sängerin Barbara Camenzind ist Synästhetikerin. Sie kann Geräusche nicht nur hören, sondern auch Farben und Formen dazu sehen. Seit sie diese Fähigkeit einsetzt, kann sie auch bewusst Tochter Hannah fand sie nicht

AGENDA

HEUTE

GOLDACH

• **Krabbeltreff**, 9.30–11.00, Familienzentrum, Löwenstrasse 7

• **Kinderrhütchen**, 14.00–17.00, Familienzentrum, Löwenstrasse 7

• **Ludothek**, 16.00–18.00, katholisches Pfartheim

• **Gemeindebibliothek**, 16.00–18.00, Mühlegutstrasse 20

MÖRSCHWIL

• **Kindersingen**, bis fünf Jahre, 9.30–10.15, Gemeindezentrum

evangelischer Kirchenraum, 1. Stock

• **Pfarreise nach La Salette**, Informationsabend, 19.30, katholisches Pfartheim

RHEINECK

• **Bibliothek**, 15.30–18.30, Hauptstrasse 5

• **Ludothek**, 15.30–17.30, Bahnhofstrasse 26

RORSCHACH

• **Bildungsmatinee**, Marc Chagall, Referentin Carmen Baggioli, 9.15–11.00, evangelisches Kirchgemeindezentrum

• **Frühlingssbörse**, Annahme Kinderkleider, Sportartikel, Spielzeug, 13.00–16.00, Stadthof

• **Claro-Welladen**, 9.00–11.30/14.00–18.30, Hauptstrasse 45

• **Tanz für Junggebliebene**, Live-Musik, Auskunft Telefon 071 841 64 08, 14.00–17.30, Restaurant Schweizerhof

• **Jazz- und Spielnachmittag der FMG**, Infos 071 841 16 51 oder 071 855 30 15, 14.00–17.00, Zentrum St. Kolumban

• **Nuggetreff**, 15.15–17.00, evangelisch-methodistische Kirche

• **Hauptversammlung des Vinzenzvereins**, öffentlicher Vortrag von Christel Zoller: Nähprojekt Schipper in Haiti, 20.00, 19.15, Zentrum St. Kolumban, Blumenauaal

• **Vortrag «Endang der Fürstinnen-landsstrasse»** (Kunstverein Rorschach)

TIMON BEYES, geb. 1973, ist Dozent an der Universität St. Gallen. In Forschung, Lehre und Praxisprojekten arbeitet er zur Theorie der Organisation mit besonderer Berücksichtigung von Non-Profit-Organisationen, urbanen Räumen, künstlerischen Interventionen und Fragen der Ästhetik. Er lernt Rorschach als Beitrag des Fachbereichs Soziale Arbeit der FHS St.Gallen mehr und mehr kennen.

LITERATUR

AMIN, ASH / THRIFF NIGEL (2002): Cities, Reimagining the urban. Polity Press, Cambridge

BEYES, TIMON (2006): «Die unwahrscheinliche Stadt». In: Ders., als Perspektive. Hatje Cantz, Ostfildern-Ruit

CAVALINO, ITALO (1985/1972): Die unsichtbaren Städte. dtv, München

DEUTSCHE, ROSALYN (1996): Evictions, Art and Spatial Politics. US: MIT Press, Cambridge

LEFFEVRE, HENRI (2003/1970): Die Revolution der Städte. Dresden Postplatz/b_books, Berlin

RAJCHMAN, JOHN (1998): Constructions. MIT Press, Cambridge, US

REUTLINGER, CHRISTIAN / WIGGER ANNEGRET (Hrsg.) (2010): Transdisziplinäre Sozialraumarbeit. Frank & Timme, Berlin

STEVART, CHRIS UND PASCAL DEY (2006): «Ein Spaziergang durch die Stadt, Überlegungen zur Neuorientierung von Management-Lehre im urbanen Kontext». In Timon Beyes, Holm Keller, Daniel Libeskind und Sascha Spoun (Hrsg.): Die Stadt als Perspektive. Hatje Cantz, Ostfildern-Ruit

STEVART, CHRIS (2009): «Enacting Urban Ethnographies of Artistic Interventions in the Entrepreneurial City». In: Timon Beyes, Sophie-Thérèse Krempel und Amelie Deulhard (Hrsg.): Parcitypate – Art and Urban Space. Niggli, Sulgen und Zürich

THRIFF, NIGEL (2004): «Intensities of Feeling: Towards a spatial politics of affect». In: Geografiska Annaler 86B, S. 57–78

THRIFF, NIGEL (2009): «Cityscapes». In: Timon Beyes, Sophie-Thérèse Krempel und Amelie Deulhard (Hrsg.): Parcitypate – Art and Urban Space. Niggli, Sulgen und Zürich



Bild: Lea Müller

Wenn sie den Hafenkran betrachtet. Sie komponiert Musik zu Rorschacher Gebäuden und Landschaften.

erende Stadtfüchsin

ort Klänge, wenn sie Landschaften und Gebäude sieht. Jetzt wandert
ard Leher und komponiert Musik zu den Schätzen der Hafenstadt.

Versöhnung mit Rorschach», sagt Barbara Camenzind. «Man muss der Stadt mit solchen Geschichten und nach verschiedenen Klang-«Kulturfolgerin». Dennoch sind Barbara Camenzind. «Ich schreibe keine Popsongs für Rorschach», betont Barbara Camenzind. Momentan Geschichte aus: «Ich komme mir hand eine Figur für ihre eigene Geschäfte aus: «Ich komme mir vor wie eine Füchsin, die sich in der Stadt eine eigene Parallewelt schafft.» Sie sei dem ersten Schatzsucher Richard Leher «im Windschatten nachgeschlichen».

Barbara Camenzind ist oft zu Fuss oder mit dem Fahrrad unterwegs. Mit dabei ist immer ihr rotes Notizbuch und eine Stimmgabel.

Barbara Camenzind möchte nicht mehr nur für sich selbst komponieren. Wenn sich die Gelegenheit ergibt, wird sie die Musik

Hausbesuche sind möglich

Barbara Camenzind möchte nicht mehr nur für sich selbst komponieren. Wenn sich die Gelegenheit ergibt, wird sie die Musik zu anderen setzen.»

24,8

24,9



Die sinnliche Belagerung Rorschachs ist in vollem Gange. Die Idee der Stadtfiguren hat sich selbstständig, neue Figuren haben die Bretter der Stadt betreten. Wie beispielsweise der Seepianist (Roman Rutishauser), der den Bodensee zum Konzertsaal macht, zwei Wochen lang auf einem Wasserflügel spielt. FOTO CORINA TOBLER



VARIAION 9 Stadt der Sinne

Ein Musiker, ein Floss und ein Flügel. Das Wasser als Quelle der Inspiration. Wer dem Wasser zuhören kann, dem erzählt es unzählige Geschichten: Es gluckst, murmelt, plätschert, rauscht. Der Musiker als Zuhörer und Gesprächspartner.

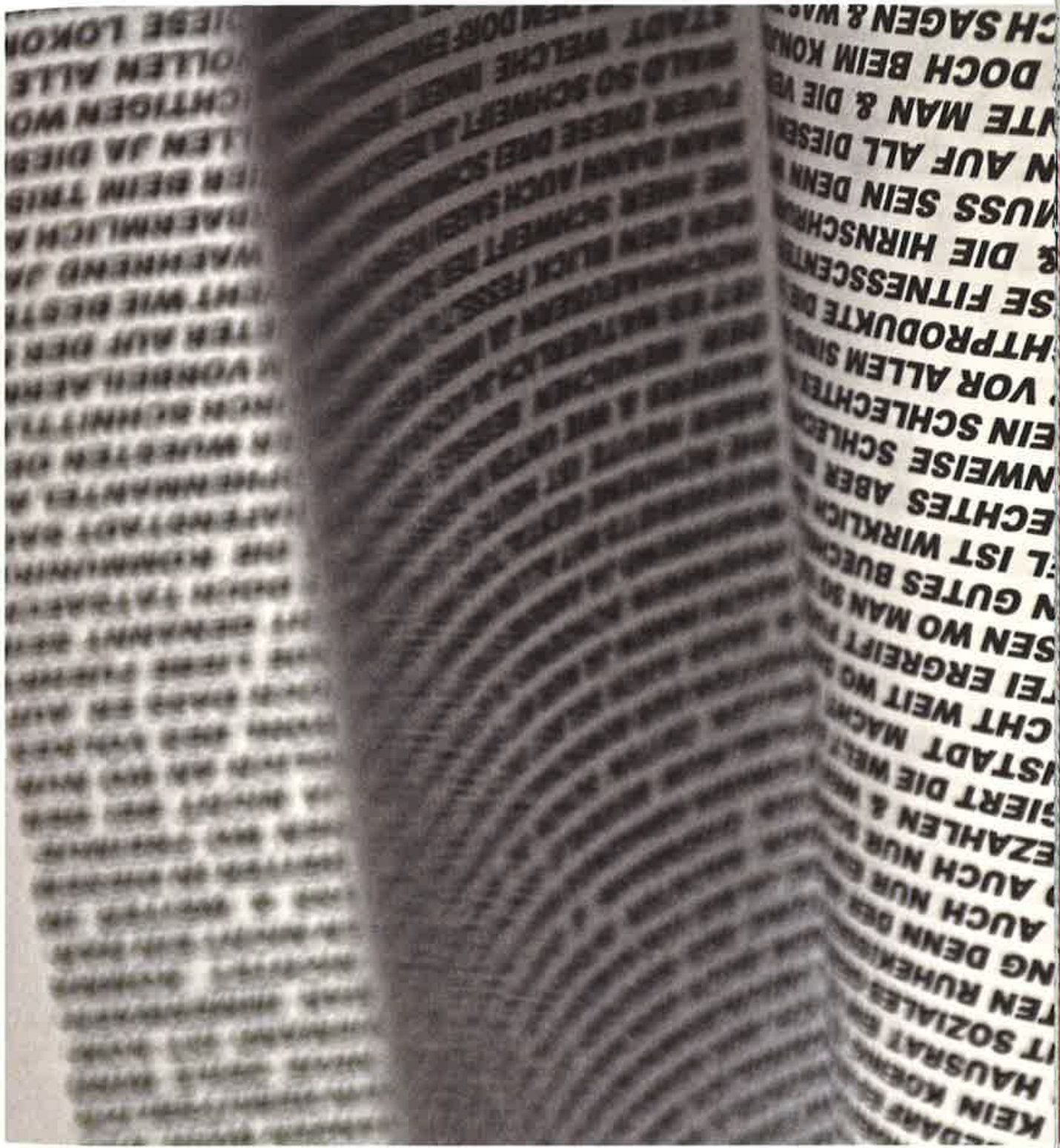
FOTO MARCEL STIEGER



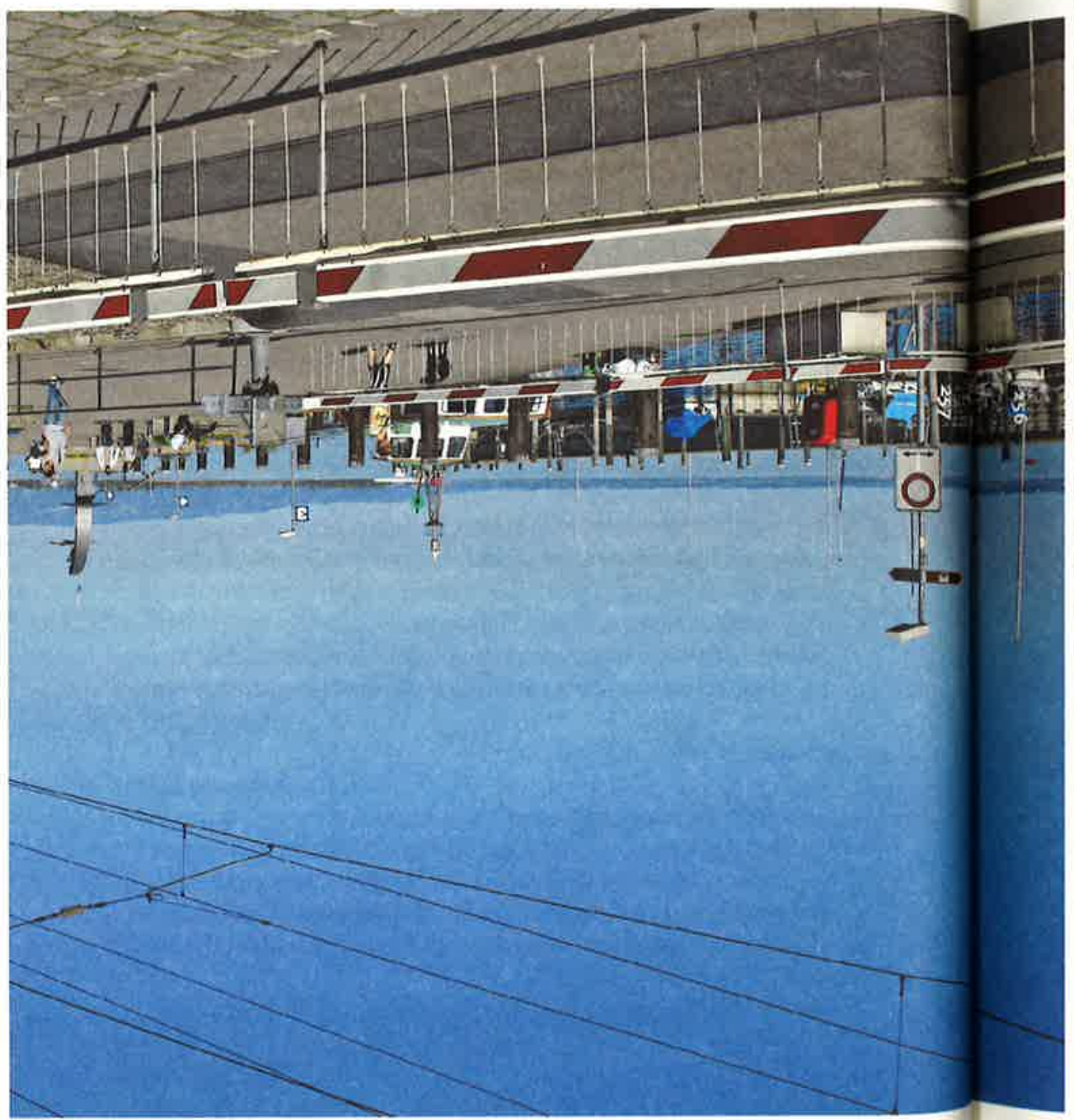
Das winterliche Pendant zum sommerlichen Seepianisten: Eine venezianische Figur mit schwarzem Umhang und schnabelförmiger Maske mitten im Seepark, im Schein eines Kronleuchters, bei klirrender Kälte. «Il medico» verschwindet so schnell und unerwartet, wie er aufgetaucht ist. FOTO ANDREAS PETER



VARIAION 9 Stadt der Sinne
 TIALES NEIN NICH
 SEINEM SO SANF
 LEDERNEN SITZU
 ARSCH IST DOCH
 SCHRAUBEN SINI
 WER SOLL DAS B
 SO VIEL GELD RE
 AUCH DIE HAFEI
 TÜR DIE TOR MA
 LICHE VOLK PAR
 SANFTE RUHEKIS
 BUCH JA ALSO
 SEEL EIN KUE
 FACH KEIN SC
 BUCH IST TON
 JA ZUM BEISPI
 PRO GRAMM A
 SICHER DIESE LIG
 HALTEN FUER DIE
 MUSKELAUFB
 DENN ORDNUNG
 MEN WIR DENN HI
 NACH ROM KOENI
 LOSUNG BEGINNT
 KOENNTE MAN AU



Rorschach rätselt über ein mysteriöses Buch. Mitte Januar 2010 taucht ein 148 Seiten langer Satz auf, ohne Punkt und Komma. Herausgegeben von «Adda Adda», einem anonymen Buchstaben-mixer, der Zitate aus und über die Stadt sammelt: aus Zeitungen, Blogs und mitgehörten Thekengesprächen. FOTO JENNY BAESE



Mitte April 2010 meldet sich «Adda Adda» erneut zu Wort. Mit der Ausstellung «Rorschachs Barrieren – konkret erwartet von Adda Adda» im Wirtshaus «Zum Schilde Sechsi». FOTO RES LERCH



VARIAION 9 Stadt der Sinne

die stadt als ADDA ADDA

C.I. NEVA

die ganze welt | so shakespeare | ist eine bühne | & alle frau & männer blosser spieler | sie treten auf & gehen wieder ab | sein leben lang spielt jeder eine rolle || wir alle sind schauspieler auch innen & brauchen für unsere aufrichte eine bühne || auch in rorschach || wir alle spielen mit im spiel auf der bühne || die inszenierung der stadt als bühne auf der bühne der stadt ist ein spiel im spiel || das gegenstück des spiels ist nicht der ernst | sondern die wirklichkeit | die sich durch das erlebnis der täuschungen & enttäuschungen aus dem spiel sinnhaft erfährt lässt || --- || sag mir schnell | sagt das kind zu seiner mutter | das geheimnis deiner existenz | & dann möchte ich wissen | warum der stein weder eine feder noch das herz ein empfindlicher baum ist | & wittgenstein sagt | keine keiner denkt bei einem bestimmten wort | was der die andere beim gleichen wort denkt | also wenn eine eifer sagt | meinen zwar alle dasselbe & zugleich nicht das selbe || & fragt sich eine eifer im spiel auf der bühne der stadt | ob es genüge | etwas als stadt zu bezeichnen | damit es stadt ist | etwas als aufschwung zu bezeichnen | damit es aufschwung ist | etwas als schatz zu bezeichnen | damit es ein schatz ist || --- || die stadt | die die stadt ist | spricht auf ihrer bühne | die die bühne ist | & spricht & spricht & spricht || & spricht durch die stimmen ihrer mitspieler auch innen | die vor allem über das sprechen | was andere sprechen || alle sprachlichen äusserungen auf der bühne der stadt setzen sich zusammen aus fremden äusserungen | nach eigener gewichtung der sprecher auch innen | & sind versehen mit ihren kommentaren als varianten vorbestehender kommentare | die sich als neue äusserungen wiederum in fremden äusserungen festsetzen || & weil die stadt als bühne in der welt als bühne steht | werden in der stadt | die die stadt ist | auch zitate aus der welt || die welt ist | zitiert || was wäre rorschach ohne die welt & was die welt ohne rorschach || --- || das spiel mit zitate auf der bühne der stadt ergibt auf der bühne der stadt ein ständig wachsendes gewebe aus gelungenen & misslungenen komödie sowie aus gelungenen & misslungenen tragödie || das ohr bildet die erzählung | sagt canetti | nicht die stimme || & erkennt nun eine eifer im spiel auf der bühne der stadt || dass sie er | statt sich selbst zu spielen | die rolle einer eines zitate sammelnden spielen kann | & sammelt & sammelt zitate aus der stadt | die die stadt ist | & macht daraus ein buch | das das spiel auf der bühne der stadt | die die stadt ist | weiterspielt & als buch sich zu all den anderen objekten des spiels im spiel der stadt gesellt || & die der zitate sammelnde nennt das bisher namenlose spiel auf der bühne der stadt adda adda || das buch als spiel verwebt die zitate der stadt als spiel mit zitate | die in der stadt als spiel aus der welt als spiel zitiert werden || alles kluge | sagt goethe | ist schon einmal gedacht worden | man muss versuchen | es noch einmal zu denken || goethe ohne schiller wäre was pat ohne patachon || das talent | sagt schiller | macht anleihen | das genie stiehlt || das buch zeigt die einheit der stadt als genie in der vielheit ihrer stimmen & zeigt die stadt in einem neu gewobenen kleid | das zwar nicht sichtbar ist | aber dennoch existiert || --- || adda adda spricht & spricht & spricht || spricht von den objekten in der stadt & von den ereignissen in der stadt || die objekte in der stadt existieren selbständig & die ereignisse in der stadt bedürfen der unterstützung durch objekte der stadt || während objekte in der zeit beharren | entfallen sich die ereignisse in der zeit || ereignisse sind immer von einer mehrheit von dingen & von einer mehrzahl von ereignissen abhängig & sie verbinden sich über einen kürzeren oder längeren zeitraum zu ganzheiten in einer umgebung || --- || das buch des rorschacher adda versteht

261

C.I. NEVA die stadt als ADDA ADDA



260

Mit 26 Textbildern aus konkreter Poesie greift «Adda Adda» die Idee der «Stadt als Bühne» auf, den Wartenden vor geschlossenen Barrieren etwas zu bieten. Und schlägt der Stadt vor, vor den Barrieren Weltplatzstände aufzustellen und pro Jahr zwölf Freilichtausstellungen zu zeigen. Funkstille im Rathaus. FOTO RES LERCH

sich als kunstobjekt & spricht & spricht & spricht als stream of consciousness in zitate aus büchern & zeitungssartikeln & webstes & mündlichen äusserungen im rorschacher alltag || somit spricht im adda adda buch rorschach durch die stimme einer vielzahl von autorinnen & autoren | & das sprachmaterial ist etwas vorgegebenes & wird in jeder zeitgenössischen literatur nur neu zusammengesetzt || die restfunktion des schreibenden individualismus besteht darin | den fundus der literatur auszuschnüpfen & mit den aktualitäten des öffentlichen diskurses neu zu kombinieren || roland barthes hatte 1968 den tod des autors erklärt | michel foucault war ihm 1969 gefolgt || --- || der text des adda adda buch ist eine écriture automatique || mit diesem instrument haben die surrealisten den bereich literarischer mög- lichkeiten erweitert | indem sie ein verfahren literarischer produktion verfügbar machten | das auf der so genannten freien assoziation |-| die so frei nicht ist |-| beruht || damit waren sie der realisierung ihrer vorstellung | die poesie müsse von allen beiderlei geschlechts praktiziert werden können | ein beträchtliches stück nähergekommen || zugleich war damit der auffassung des künstlerers als eines genies ein entscheidender stoss versetzt || das macht natürlich nicht alle automatischen texte zu bedeutenden kunstwerken || im gegenteil | nur wenige dieser texte haben auf längere zeit bestand |-| sofern sie diesen überhaupt beanspruchen || --- || moderne kunst entwickelt sich als fortschreitende reduktion auf das spezifische des mediums |-| in diesem fall des mediums buch || durchamp schickte 1917 ein mit r mutt signiertes urinor auf eine nichtjurierte kunstausstellung || das war eine kaum mehr überbietbare provokation der institution kunst || denn durchamp stellte die ausstellungsiniziatoren vor ein unlösbares dilemma | | lehnten sie die einsendung ab | verletzten sie das prinzip der nichtjuriertung | nahmen sie die einsendung an | so gestanden sie ein | dass es keine ästhetischen kriterien dafür gibt | dass ein gebrauchsgegenstand kein kunstwerk sein könne || indem das urinor in die ausstellung aufgenommen wurde | konnte künftig ein alltagsobjekt kunstwerksstatus beanspru- chen || die angleichung der kunst an die nichtkunst ist ein element der kunstdemokratisierung || ganz im sin von deys | | jeder mensch ist ein künstler || nicht ein künstler verstanden als genie | sondern als teilnehmender an der sozialen skulptur | deren idee deys auf dem sockel von schillers briefen über die ästhetische erziehung des menschen entwickelt hat || --- ||

das grosse ganze & posant auf den brettern der stadt als bühne | das adda adda buch sei peinlich & ägerlich & eine miesmacherei || --- || wer sich auf der bühne der stadt über die objekte der stadt & über die ereignisse in der stadt äussert | spielt im spiel | das das spiel ist | die rolle einer eines beispielenden | die rolle einer eines gestaltenden oder missgestaltenden der stadt || & die fünf monogeschlechtlichen stadtratsmitglieder in der weltweite einzigen schweizer stadt an der südlichsten bucht des bodensees sind als politikergestaltende & missgestaltende ihrer stadt & sie können |-| wie alle politikere auch innen |-| nicht erfolgsorientiert handeln | sondern nur erfolgsorientiert kommunizieren & kehren deshalb ihre ausbleibenden erfolge & ihre selbst erzeugten misserfolge unter den teppich || denn gemäß ihrem kommunikatons- konzept geziemt dem wahlvolk nicht | die handlungen der stadträtliehen fünfferbände an den massstab seiner beschrankten einsicht anzulegen & sich in dünnkelhaftem übermut ein öffentliches urteil über die richtigkeit derselben anzumassen || & das fordert gegenseitigen heraus || denn peinlich ist nicht | dass jemand unter den teppich schaut & die fundstücke beschreibt | peinlich ist | dass jene | die die peinlichen resultaten oder untaten unter den teppich kehren | das hervorkehren eben dieser resultate als peinlich bezeichnen | & von miesmacherei sprechen || sind denn in der weltweite einzigen schweizer stadt an der südlichsten bucht des bodensees miesmacher auch innen leute | die das hotel anker oder das kornhaus als wahrzeichen der stadt zu ruinieren verfallen lassen & die die öffentliche auseinanderetzung mit der stadt unter ihrem deckel halten || oder sind miesmacher leute | die sich erkühnen | solchen tuns |-| in leidform |-| ansichtig zu werden || wo grelle scheinwerfer der eigenbeleuchtung blenden | treten die schatten besonders deutlich hervor || & jede jeder kann sich weigern | die geistige notdurft der politikere auch innen zu fressen | aber keine kann verhindern | darin zu waten || & so wird auch im spiel | das das spiel ist | geistige notdurft als geistige notdurft wahrgenommen || --- || in der kunst ist die verlängerung des wahrnehmungssprozesses ein ziel an sich || die text- gestaltung des adda adda buch |-| in grossbuchstaben & ohne punkt & komma |-| unterstellt sich diesem ziel || ein journalist meint im sankt gallen tagblatt vom siebzehnten februar zweitausend&zehn über das adda adda buch | | das das problem mit diesem buch | | es ist schier unlesbar || ist denn bequeme lesbarkeit ein kriterium für literarische qualität || kann man heute noch so tun | als müsse literatur eine schöne | dekorative dreingabe zum leben sein | als gäbe es keine texte von gerttrude stein oder james joyce oder samuel beckett oder arno schmidt oder helmut heissenbüttel & so weiter || | kunstman sagt | | der konsument verharret bewe- gungslos | kultur aber will bewegen || kultur macht dem menschen das angebot | sich selbst- bewegend & selbstständig lebend mit seinem lebend auseinanderzusetzen || konsum offeriert hingegen eine stimulation | die jede bewegebarkeit & jede selbstüberwindung erspart || kultur ist auf die unaufhebare bedürftigkeit des menschen bezogen | konsum steht im dienst des jeder- zeit aufhebaren bedarfs || --- || & nach wie vor rätseeln leute beiderlei geschlechts in rorschach | wer autor oder autorin des adda adda buch sei | & es gibt weit aus mehr rätselater auch innen als leser auch innen des rätsehaften buch & nach wie vor stammt das adda adda buch nicht von einer einzelnen person & ist nicht die äusserung einer einzelnen person | sondern ist eine sammlung von zitate einer vielzahl einzelner personen | & namenlos sind auch verfassere auch innen der agenturmeldungen in zeitungsen & von texten auf webstes der stadt rorschach & der ortsbürgergemeinde rorschach & des gewerbevereins & des verkehrsvereins & der feuerwehr & des spitals & der musikkvereine & der sportvereine & so weiter || & lässt im

RORSCHACH

Wetter Der Februar-Rückblick

Im Februar schien die Sonne in der Bodensee-region überdurchschnittlich viel. Der Niederschlag war hingegen unter dem langjährigen Durchschnitt. **seite 43**



FREITAG, 5. MÄRZ 2010

Fussballturniere in der Semihalle

RORSCHACH. Am kommenden Wochenende veranstaltet der FC Rorschach in der Seminar-Sport-halle eines der letzten regionalen Hallen-Fussballturniere für Junio-

LEA MÜLLER

RORSCHACH. Liebeserklärungen an die Stadt, kritische Zwischen-rufe oder Visionen – die Initianten des Buches «Stadt als Bühne» suchten Autorinnen und Autoren aus der Bevölkerung. Vier Ror-schacher und Rorschacherinnen griffen daraufhin zur Feder. «Es sind spannende Geschichten ent-standen», sagt Mark Riklin und verrät: «Die Texte enthalten Zünd-

Auftritt der Bevölkerung

Philipp Bättig, Präsident Ma-riaberg und Vertreter der jüngeren Generation, sucht unter dem Titel «Rorschach – eine Stadt?» nach städtischen Indikatoren: Was macht Rorschach zu einer Stadt?

Rechtsanwältin Hannelore Fuchs untersucht fünf Jahre nach der Abschaffung des Gemeinde-parlaments die Rorschacher Poli-tik im Spannungsfeld von Effi-zienz und Partizipation. Sie denkt nach über die Vor- und Nachteile des neuen Systems.

Liberala Ginolfi, Lehrerin und Immigrantin italienischer Her-kunft, schreibt über das «Leitbild zum Zusammenleben in der Stadt

Am Sonntag sind es dann acht Teams, teils gemischte E-Mann-schaften, die ab 9.30 Uhr im Ein-satz stehen. Mit Thusis-Cazis, Buchs, Kreuzlingen und den re-gionalen Vereinen Heiden und Rorschacherberg sowie den Ein-heimischen verspricht man sich interessante Spiele, die bereits am frühen Nachmittag ihren Meister kennen. Die gewohnt leistungs-fähige Festwirtschaft wird mit Speis und Trank aufwarten. (er)

Am Sonntag sind es dann acht Gruppenspielen, um in den Final-D2 um eine gute Position in den 15 Mannschaften der Kategorie spielen ab etwa 15 Uhr den Sieger zu küren.

Am Sonntag sind es dann acht Gruppenspielen, um in den Final-D2 um eine gute Position in den 15 Mannschaften der Kategorie spielen ab etwa 15 Uhr den Sieger zu küren.

Am Sonntag sind es dann acht Gruppenspielen, um in den Final-D2 um eine gute Position in den 15 Mannschaften der Kategorie spielen ab etwa 15 Uhr den Sieger zu küren.

Am Sonntag sind es dann acht Gruppenspielen, um in den Final-D2 um eine gute Position in den 15 Mannschaften der Kategorie spielen ab etwa 15 Uhr den Sieger zu küren.

Am Sonntag sind es dann acht Gruppenspielen, um in den Final-D2 um eine gute Position in den 15 Mannschaften der Kategorie spielen ab etwa 15 Uhr den Sieger zu küren.

Am Sonntag sind es dann acht Gruppenspielen, um in den Final-D2 um eine gute Position in den 15 Mannschaften der Kategorie spielen ab etwa 15 Uhr den Sieger zu küren.

Am Sonntag sind es dann acht Gruppenspielen, um in den Final-D2 um eine gute Position in den 15 Mannschaften der Kategorie spielen ab etwa 15 Uhr den Sieger zu küren.

Am Sonntag sind es dann acht Gruppenspielen, um in den Final-D2 um eine gute Position in den 15 Mannschaften der Kategorie spielen ab etwa 15 Uhr den Sieger zu küren.

Am Sonntag sind es dann acht Gruppenspielen, um in den Final-D2 um eine gute Position in den 15 Mannschaften der Kategorie spielen ab etwa 15 Uhr den Sieger zu küren.

Am Sonntag sind es dann acht Gruppenspielen, um in den Final-D2 um eine gute Position in den 15 Mannschaften der Kategorie spielen ab etwa 15 Uhr den Sieger zu küren.

Am Sonntag sind es dann acht Gruppenspielen, um in den Final-D2 um eine gute Position in den 15 Mannschaften der Kategorie spielen ab etwa 15 Uhr den Sieger zu küren.

Am Sonntag sind es dann acht Gruppenspielen, um in den Final-D2 um eine gute Position in den 15 Mannschaften der Kategorie spielen ab etwa 15 Uhr den Sieger zu küren.

Am Sonntag sind es dann acht Gruppenspielen, um in den Final-D2 um eine gute Position in den 15 Mannschaften der Kategorie spielen ab etwa 15 Uhr den Sieger zu küren.

Am Sonntag sind es dann acht Gruppenspielen, um in den Final-D2 um eine gute Position in den 15 Mannschaften der Kategorie spielen ab etwa 15 Uhr den Sieger zu küren.

Am Sonntag sind es dann acht Gruppenspielen, um in den Final-D2 um eine gute Position in den 15 Mannschaften der Kategorie spielen ab etwa 15 Uhr den Sieger zu küren.

sanft galler tagblatt vom neunzehnten februar zweitausend&zehn ein ungenannt sein wollen des stadtratsmitglied seine meinung zum adda adda buch wörtlich zitieren | & rätselel zitates ist || aber jetzt sagt kunstman auf der bühne der stadt || in der sakralen kunst war das werk ein kulturobjekt | handwerklich meist kollektiv & immer anonym geschaffen & kollektiv rezipiert || in der höfischen kunst war das werk ein repräsentationsobjekt | individuell hergestell | signiert & gesellig rezipiert || in der bürgerlichen kunst stellte das werk das bür-gerliche selbstverständnis dar | individuell produziert | signiert & individuell rezipiert || & ergänzt der zigeunerkönig || adda adda ist eine kollektive produktion & in der form des buchs ein kulturobjekt & kein repräsentationsobjekt & name ist schall & rauch auch im spiel auf der bühne der stadt | die stadt ist || & sind sich viele schauspieler auch innen auf der bühne der stadt einig darin | dass die beurteilung des adda adda buchs ja geschmackssache sei | aber geschmack kann grünes glas von smaragd nicht unterscheiden || & behauptet zum ende dieses texts eine einer auf der bühne der stadt || der rorschacher stadtrat ist aufgrund seines kom-munikationskonzepts das präservativ gegen eine kreative rorschacher stadtentwicklung || doch wegen der empfindlichkeit dieses präservativs für nadelstiche vermehren sich kleine & sich vergrössern die löcher darin | aus denen fruchtbare pflanzen kraftvoll spriessen || jedenfalls hat das fhs-projekt mit der stadt als bühne einen beweggrund für rolling stones in rorschach gedüngt || & zu hoffen bleibt | dass ... fortsetzung folgt

c.i. NEVA, 1965, kommt ursprünglich aus Cluj-Napoca (deutsch: Klausenburg), Rumänien, und lebt als selbständige Kunststopferin seit dem 26. Dezember 1989 unter einem Decknamen in der direk-ten Umgebung Rorschachs. Sie ist Urheberin der Zitatenammlung «Rorschachs ADDA ohne Punkt & Komma ...», die im Januar 2010 erschienen ist. C.I. Neva ist nicht identisch mit dem anonymen Verfasser oder der anonymen Verfasserin der konkreten Texte im Fotoband «Rorschachs Barrieren konkret gewartet».

Das Buch «Stadt als Bühne» von Selina Inge-ri geschrieben. Der Umfang hat sich mehr als



In der «Requisitenkammer»

nach

TAGBLATT 41

Wundpflaster und Salben

Im Festungsmuseum Haldsberg entsteht eine neue Sonderausstellung: «Armee, Sanität und Rotkreuzdienst». **seite 48**

Das Filetstück von Horn

Wo das Raduner-Areal auf die Sanierung wartet, will der Gemeinderat nun einen ganzen Dorfteil von Horn aufwerten. **seite 45**

Zündstoff

nd Mark Riklin nimmt Formen an: Alle 17 Autoren haben ihre Essays doppelt, die Finanzierung ist gesichert. Im Juli soll das Werk erscheinen.



Bild: Lea Müller

Ein letztes Mal aufbrechen, die Stadt zur Bühne machen, mobiles Mobiliar im Gepäck: Chromstahlstühle, Liegestühle, Sofas, eine Chaiselongue. Um sich jederzeit niederzulassen und einen improvisierten Vorlesungssaal im öffentlichen Raum zu installieren. **FOTO PATRIK RIKLIN**





Speak-Dating. Im Unterschied zum besser bekannten Speed-Dating geht es nicht um das möglichst schnelle Finden von Flirt- und Beziehungspartnern sondern um das Entwickeln neuer Ideen. Ein neuer Impuls, eine neue Gesprächspartnerin, eine neue Idee. Und weiter im Takt. FOTO NADER NOBAKHITI-AFSHAR



Haus-Durchstich. Den direkten Übergang von der einen Strasse zur nächsten erproben. Mitten durch ein Wohnhaus. Eine kleine Etüde im Programm einer Schule der Wahrnehmung: ungewohnte Wege gehen, neue Perspektiven entdecken. FOTO SELINA INGOLD





Hinterhof-Romantik. Seminarraum mitten im Quartier.
Der Inhalt: Fragen rund um Nachbarschaftspflege, das Zusammen-
leben im Quartier, die Verbesserung der Wohn- und Lebens-
qualität. FOTO SABRINA ZELLER



Grosser Stuhl-Gang. Studierende auf dem Nachhauseweg.
Voller Bilder von den Bühnen und Kulissen der Stadt. Und voller
Geschichten. Innerst kürzester Zeit sind sie am Küchentisch
der Bevölkerung gelandet, kaum mehr aus den Wohnungen
gekommen. Soziale Arbeit par excellence. FOTO RUDOLF HIRT





«Studierende lernen ihr Werkzeug nicht im Schutzzimmer. Das Schutzzimmer ist Rorschach, der öffentliche Raum. Dort schlüpfen Studierende in die Rolle von Vordenkern, Umdeutern, Querdenkern und – im besten und juristisch unbedenklichen Sinne – tatkräftigen Agents provocateurs. Nicht nur durch Worte, sondern durch eigenes Vorleben, Handeln und Tun stiften sie andere an zu ungewohnten Taten.»

sebastian wörwag, Wirtschaftswissenschaftler, Rektor der FH St.Gallen

«Rorschacher müssen nicht obrigkeitlich ergötzt, sie müssen Stadtbürger werden, Citozens mit Vergnügen am Gemeinsamen, nicht bloss private Bourgeois. Das lässt sich fördern – durch Verführung zum öffentlichen Leben. Dazu muss die Stadt sinnlich anziehen, Rorschach, die «Stadt der Sinne», das ist die richtige Spur. Die Kulissen stehen. Nur die Bühnen dazwischen müssen belebt werden.»

ludwig hasler, Philosoph, Publizist und Vortragstourist



Beteiligtenplan

Künstlerische Leitung

MARK RIKLIN

Produktionsleitung

SELINA INGOLD

Journalistische Begleitung

RUDOLF HIRTL, St. Galler Tagblatt

Mentoren

ESTHER BOPART,

Witlin Zum Schille Sechsi

FRED DER TEUFEL, Beizologe

URS GROB, Hafenmeister

STEPHAN KUNZT, Anstifter zum Hören

RICHARD LENNER, Feldmühle-Experte

PAUL MÜLLER, Kulturminister

PATRIK RIKLIN, Atelier für Sonderaufgaben

WERNER SEILER, Mieter 11. Etage

LOUIS SPECKER, Stadthistoriker

Inspiratoren

HARUN AL RASCHID, Kalif von Bagdad

HANS BOESCH, Schriftsteller

LUCIUS BURCKHARDT, Soziologe

ERIC ERIKSON, Psychologe

MARTINA LÖW, Stadtsoziologin

MONIKA MARON, Schriftstellerin

MOMO, Zuhörerin

ROBERT WALSER, Schriftsteller

Adhoc-Einwohnerat

ADRIANA ALISMENO

PHILIPP BÄTTIG

STEPHAN KUNZT

MARTIN SCHEIFELE

Stadtrat

THOMAS MÜLLER, Stadtpräsident

RONNIE AMBAUEN, Stadtrat

ROLF DEUBELBEISS, Stadtrat

GUIDO ETTERLIN, Stadtrat

PETER FUCHS, Stadtrat

BRUNO SEELOS, Stadtschreiber

Wirte

ADRIANA ALISMENO, Hirschen

PHILIPP BÄTTIG, Mariaberg

MARGRIT BISCHOF, Toggenburg

ESTHER BOPART, Zum Schille Sechsi

ROMOLO CARDILLO, La Vela

JOSÉ ALBERTO DE JESUS SILVA,

A Caravela

BRIGITTA MASSIMIANO, Alla Casalinga

ANDREAS MÜLLER, Kornhausbräu

GÜLE NURI, Hafen-Kebab

MAIJA RAKIC, Signal

SUSANNE RIEDENER, Goldenes Fass

KURT SCHNIDER, Elite

HELMUT STOCKER, Marktplätzli

Reale Stadtfiguren

ALOIS AMBAUEN, Glöckner von Rorschach

URS GROB, Hafenmeister

STEPHAN KUNZT, Anstifter zum Hören

RICHARD LENNER, Schatzsucher

RES LERCH, Blogger vom Dienst,

OTTO MEIER, Marroni-Verkäufer

JONNY MÜLLER, Amtshaus-Parkwächter

ROMAN RUTISHAUSER, Seepianist

WERNER SEILER, Stadtfotograf

Laufsteg-Trainerin

CHRISTINE ENZ

Illustratorin

CORINNE BROMUNDT

Grafikerin

TINA HAUBOLD

Requisiten

GEORGE HANIMANN, Theater St.Gallen

WALTER HAUTLE, Chef Werkhof

FRANK STOFFEL, Theater St.Gallen

Gegenspieler

HANS KÄSTLI, Strassenkreisinспекtor

Cellokurier

FABIOCELLO HABLÜTZEL

Lyrik-Butler

MUSENKUSS REIM

Butler-Experte

RUEDI A. GASSER

Butler Agentur Passione

LESLIE CLARK

JOSEPH DARMSTADT

AVE MARONI

TOBIAS VON SCHULTHEISS

SASCHA VON STÜLER

ROMANA VON TANA

LILI WOLTER

Perlentäucher

MARCEL MUTNER

Hebebühnen-Fahrer

CHRISTIAN STREULE

Sofa-Gäste

PETER BEERLI

ALPHONS BERNARDI

ROLF DEUBELBEISS

YVONNE DIETZ

DANI FELS

FLORIAN KESSLER

MATTHIAS KÜNDIG

STEPHAN KUNZT

JONNY MÜLLER

PAUL MÜLLER

U.A.

Komplizen

ROBERT BLATTMANN, Messmer

URS BÖSCH, Stadtbeobachter

KATHARINA BÜRKLER, Adhoc-Service-

aushilfe Mariaberg

RENE DÖRFLINGER, Stromspender

HANNELORE FUCHS, Gastgeberin K27

ROLAND GUNTERSWILER, Kuoni Reisen

RENATA HAAS, Filialeleiterin C&A

DAVID HÄNE, Adhoc-Serviceaushilfe

Mariaberg

VRENI HEFFENSTEIN, Stadtbeobachterin

MARTIN HOFMANN, Medienexperte

HANS HÖLE, Tonmeister und Restaura-

tions-Berater

JÜRGEN MOSER, Türöffner

HANNO ÖZ, Adhoc-Serviceaushilfe

Rheinfels

EFISIO PRASCOLU, Zeitzeuge Feldmühle

LADINA ROSTETER, Adhoc-Serviceaushilfe

Mariaberg

GIORDANO SURICO, Autovermieter

MONICA THOMA, Wirtin Rheinfels

PHILIPP TIEFENBACHER, Adhoc-Service-

aushilfe Rheinfels

BEAT URSPRUNG, Hauswart

MONIKA WOLTER, Fachbereichsleiterin

FHS St.Gallen

SEBASTIAN WÖRWAG, Rektor FHS St.Gallen

DANIEL ZWISSELER, Hufschmied

Zaungäste

FIDES AMBAUEN, Stadtbeobachterin

NICOLE, LUCIEN UND MIA BAUMGARTNER-

INGOLD, Stadtentdecker

CHRISTO DAGOROV, Stadtbesucher

ANNINA FUCHS, Stadtbeobachterin

MARTINA FUCHS, Stadtbeobachterin

HILDEGARD UND HANSPETER INGOLD,

Stadtflaneure

EDITH LENNER, Stadtbeobachterin

ANDREA STERCHI, St. Galler Tagblatt

Set-Fotografen

URS BOSSHARD

REGULA IMMLER

PATRIK RIKLIN

WERNER SEILER

Radio-Reporter

ROGER FUCHS, Radio Aktuell

Radio-Ausbildnerin

NICOLE BESMER, toxic.fm

Podcast-Journalistin

SARA BÜHLMANN

Video-Jockey

URS BÖSCH

CLAUDIA EGGENBERGER,

Teile Ostschweiz

PETER SCHÜRMANN,

Teile Ostschweiz

MATTHIAS ZINDEL,

Teile Top

video-artwork

MARCO HESS, Kamera, Redaktion, Schnitt

THOMAS BARTLOME, Assistent

GEORG NEUFELD, Musik

Mit bestem Dank an

FHS St.Gallen

Hochschule für Angewandte Wissenschaften

STADT

KORSCHACH

Kulturförderung
Kanton St.Gallen

Die Mobilier
Versicherungen & Vorsorge

Generalagentur Armin Broger

St.Galler

Kantonalbank

Schmid-Fehr AG, Goldach

Hannelore Fuchs, Rorschach

Nestlé Suisse S.A., Rorschach

St. Galler Tagblatt AG

HPV Rorschach